

Nr. 2864

DER LANDSER

www.landsers.de

Erlebnisberichte zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges

K. Kollatz

Der Kessel auf Cotentin

Frankreich 1944 – Die 77. ID ringt mit den Alliierten – Der Rückzug zu den eigenen Linien ist befohlen – Ein Wettlauf mit der Zeit beginnt



Ritterkreuzträger der Luftwaffe



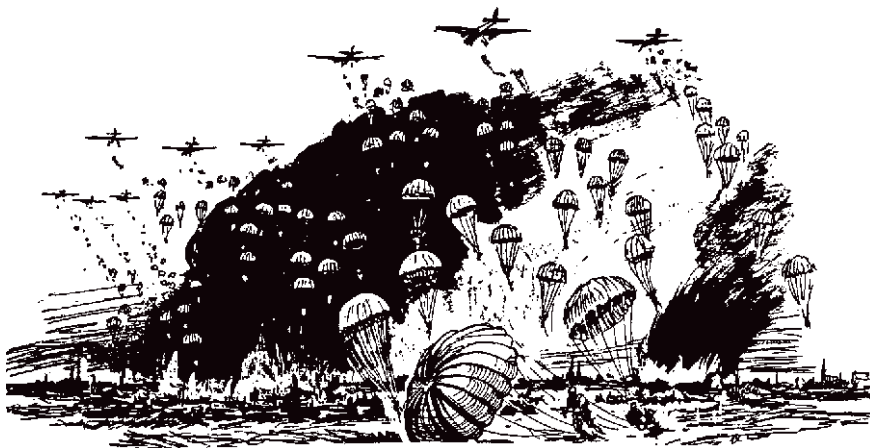
Karl-Heinz Krahel

wurde am 25.9.1914 in Breslau geboren und trat 1934 als Fahnenjunker in das Infanterie-Regiment (IR) 17 ein. Im Jahr 1935 übernahm ihn die Luftwaffe als Oberfähnrich in ihre Reihen. Im Rang eines Leutnants nahm er als Kampfflieger 1936 am Einsatz der „Legion Condor“ in Spanien teil. 1938 erfolgte als Oberleutnant seine Ausbildung zum Jagdflieger. Bei Kriegsbeginn führte Krahel eine Staffel des Jagdgeschwaders (JG) 2, mit der er über Frankreich und Großbritannien flog. Nach seinem 15. Abschluß erhielt der Offizier am 13.11.1940 das Ritterkreuz. Ab 1941 gehörte der Jagdflieger als Kommandeur der III. Gruppe zum JG 3, das im Mittelmeerraum sein Kampfgebiet hatte. Beim Einsatz gegen die Insel Malta schoß der Feind Karl-Heinz Krahel am 14.4.1942 tödlich ab.

H.K.

Der Kessel auf Cotentin

Die 77. Infanterie-Division im Kampf



Juni 1944. Die alliierten Verbände versuchen aus ihren Landeköpfen in der Normandie in die Weite des französischen Raumes vorzustoßen. Materiell und personell ist die Wehrmacht dem Gegner unterlegen, jedoch klammern sich die Landser an die Erde, um ihre soldatische Pflicht zu erfüllen. Dazu gehört auch die 77. Infanterie-Division. Unter ihrem Kommandeur, Oberst Bacherer, schlagen sich die verbliebenen Männer nach Süden durch. Dabei geraten sie zwischen zwei Stoßkeile der Amerikaner, die ihrerseits versuchen, den Feind zu überflügeln und auf Cotentin einzukesseln. Die deutsche ID muß auf jeden Fall den Wettlauf nach Süden gewinnen, wenn sie die dort eingesetzten eigenen Kräfte sinnvoll verstärken will. Ein Rennen gegen die Zeit beginnt, von dem die folgenden Seiten berichten.

Die Redaktion

Hinweis: Die Anmerkungen finden Sie am Ende dieser Ausgabe

Von allen Seiten trafen die Kommandeure der 77. ID im Stabsquartier der Division nördlich Colomby ein. Wie die Melder sie angetroffen hatten, so kamen sie. Der Befehl des Divisionskommandeurs war von solcher Dringlichkeit, daß alles andere davor zurücktrat. Als Oberst Bacherer¹⁾, der Kommandeur des Infanterie-Regiments 1049, die Tür zum Besprechungszimmer des Stabsquartieres öffnete, sah er, daß schon alle Regiments- und Bataillons-Kommandeure eingetroffen waren. Er begrüßte und setzte sich auf den freien Stuhl neben Oberst Stoltenburg, den Kommandeur des Artillerie-Regimentes 177 mot.

Generalleutnant Stegmann erhob sich von seinem Platz und ging zu der an der Stirnwand des Raumes angebrachten Lagekarte hinüber. Von dort wandte er sich den Kommandeuren zu.

„Meine Herren, nachdem ich mit Generalleutnant von Schlieben²⁾ schon die Einzelheiten der zu treffenden Maßnahmen besprochen hatte, die darauf abzielten, die rechte Flanke der Cherbourg-Front zu decken, traf um 17.05 Uhr ein Befehl des Korps-Stabes hier ein, daß sich die Division nach Süden absetzen soll. Da die 9. US-Division und Teile der 82. Luftlande-Division bereits über St. Sauveur hinaus nach Westen vorgeprescht sind, bleibt uns nur eines: uns so schnell wie möglich in entschlossenem Einsatz und mit gezielter Stoßrichtung durch die feindliche Front zu schlagen, solange sie noch in Bewegung ist.“

Der Divisionskommandeur gab dem Ia³⁾ einen Wink. Der Oberstleutnant im Generalstab erhob sich und kam ebenfalls zur Karte.

„Heute nacht um 23.00 Uhr lösen sich unsere Einheiten vom Feind. Die

Division stößt von Colomby aus in westlicher Richtung über Magneville bis südlich Bricquebec vor. Sie schwenkt dann nach Süden ein, um nach St. Jaques zu kommen und sich mit der 243. I.D. unter Oberst Klosterkemper zu vereinigen, die im Raum St. Lô-d'Ourville südlich der Sümpfe steht. Zur Sicherung vor feindlichen Flankenangriffen bildet die Panzerjäger-Abteilung 177 südlich Colomby-Magneville einen Sperriegel. Aufgabe dieses Sperriegels ist es, feindliche Panzervorstöße in unsere Flanke zu unterbinden.“

Der Kommandeur der Panzerjäger-Abteilung 177 machte sich einige Notizen. Dann fuhr der Ia fort:

„Das dritte Bataillon des Artillerie-Regimentes 177 stößt bis ostwärts St. Jaques vor und schirmt hier den Vormarsch ab. Diese Bereitstellungen müssen sofort bezogen werden.“

„Spähtrupps, Herr General?“

„Spähtrupps werden sofort mit Stoßrichtung auf St. Jaques in Marsch gesetzt.“

Die Kommandeure hatten sich ihre Notizen gemacht. Jetzt wurden die Einzeloperationen im Rahmen der Gesamtbewegung aufeinander abgestimmt. Fragen traten auf und wurden geklärt. Dann ergriff der Divisionskommandeur noch einmal das Wort.

„Kameraden, dieser Durchbruch durch die feindlichen Linien wird die größten Anforderungen an Offiziere und Männer stellen. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie alles tun, um diese Operation erfolgreich durchzuführen. Ich weiß, daß Sie nicht zögern werden, notfalls unter Einsatz des eigenen Lebens den Durchbruch sicherzustellen.“

Die Offiziere standen auf. Sie verabschieden sich von ihrem Kommandeur, um auf dem schnellsten Wege zu

ihren Einheiten zurückzukehren und alle Vorbereitungen zu diesem kühn angelegten Durchbruch zu treffen.

Als Oberst Bacherer vor seinem Kampfstand eintraf und sein Fahrer ihm den Schlag des Kübels⁴⁾ öffnete, sprang er heraus und wandte sich seinem Adjutanten zu.

„Kampmann, alle Einheitsführer sofort zu mir!“

Oberleutnant Walter Kampmann eilte in den Gefechtsstand. Die beiden Männer am Klappenschrank stellten zu den Einheitsführern durch:

„Sofort zur Besprechung in den Regiments-Gefechtsstand kommen!“

Jeder wußte, daß dieser Befehl nur eins bedeutete:

„Durchbruch!“

Das Rasseln der Fahrzeuge und das Klirren von Stahl auf Stahl durchdrang die Nacht zum 18. Juni 1944, als sich das Gros der 77. ID aus dem Raum Colomby in Bewegung setzte. Krad-schützen stießen auf schnellen Krä-dern voraus. Pak⁵⁾, hinter ihren Zgkw angehängt, rollten im Verband der Division nach Westen, in Richtung auf Magneville vor. 12,2-cm-Geschütze, 10,5-cm-Selbstfahrlafetten und die schweren 15-cm-Ungetüme folgten.

„Menschenkinder, das ist vielleicht eine Sauerei!“

Der Gefreite Konrad Bäckerling, bei seinen Kameraden der MG-Gruppe unter dem Spitznamen „Brötchen“ bekannt, fluchte leise vor sich hin.

„Was willst du denn eigentlich, ‚Brötchen‘? Fahrgelegenheit ist eben diesmal nicht drin, damit mußt du dich abfinden.“

„Wenn wir wenigstens auf den Pferdekarren aufsitzen könnten.“

„Dir ist die Ruhe wohl nicht bekommen, was?“

„Aufschließen, Männer! Nicht so langweilig!“

Oberfeldwebel Kleffmann, der Zugführer des Infanterie-Pionierzuges, ließ seine Männer an sich vorüberziehen. Sobald die Lücken zu groß wurden, trieb er sie an.

„Gepäckmarsch, Herr Oberfeld?“ fragte Unteroffizier Döhnke, der Führer der MG-Gruppe, und feixte.

„Stellt euch einfach vor, dort, wo ihr hinsollt, stünde für jeden ein Kasten Dortmunder Bier. Dann geht es noch mal so gut.“

„Hoffentlich eisgekühlt“, sagte einer. Ein paar Männer lachten. Doch ihr Lachen ging unter im Radgeknarre der bespannten Fahrzeuge und im Grollen der Selbstfahrlafetten, die hinter ihnen rollten.

„Mensch, ist das ein beschissenes Land. Daß die Alliierten überhaupt von ihrer Insel hier rübergekommen sind.“

„Halt doch endlich die Schnauze, ‚Brötchen‘!“

Der lange Heerwurm war schon ein paar Stunden unterwegs, hatte sich nach Süden gewandt und kroch St. Jaques entgegen. Die Nacht war finster. Einmal hatte es kurze Zeit geregnet.

Überall klapperte und schepperte es. Alle Laute schienen in dieser Nacht doppelt so stark zu dröhnen. Alles war gespenstisch und unwirklich, als sei dieser Durchbruchversuch nur ein Alptraum, aus dem sie gleich erwachen mußten.

Ein Kradmelder kam von der Spitze der Kolonne zurückgebraust.

„Oberfeld Kleffmann!“ rief er. Die wuchtige Gestalt des Zugführers trat ihm entgegen.

„Was ist los, Junglaß?“

„Befehl vom Regiment, Herr Oberfeld!“

Der Fahrer übergab dem Zugführer einen Meldezettel; und noch ehe Oberfeldwebel Kleffmann antworten konnte, heulte der Motor der 500er BMW wieder auf. In einer weiten Kurve drehte der Kradmelder. Dann gab er Gas und sauste den Weg zur Spitze der Kolonne zurück.

„Bei dem Wetter soll man was lesen können!“ fluchte der Zugführer und versuchte, die auf den Zettel gekritzelte Meldung zu entziffern. Das gelang erst, als Unteroffizier Döhnke hinzukam und seine Feldbluse öffnete, so daß er die Stablampe anknipsen konnte. Mit einem Blick hatte Oberfeldwebel Kleffmann die Meldung überflogen. Er pfiß schrill durch die Zähne.

„Was Besonderes, Herr Oberfeld?“

„Na, das will ich meinen. Stoßtrupps haben St. Jaques erreicht. Sie melden das Nest vom Gegner besetzt. Der Pionierzug ist auf St. Jaques angesetzt.“

„Damit wäre uns ja der kürzeste Weg nach Süden schon abgeschnitten, Herr Oberfeld!“

„Wollen erst mal sehen! – Gruppenführer zu mir.“

Der Zugmelder verschwand. Es war keine Minute vergangen, als auch schon die Gruppenführer des Zuges nach vorn kamen.

Noch marschierte der Pionierzug vorwärts. Als die Gruppenführer nach vorn gekommen waren, hielt der Zug. Hinter ihnen verhallte das Getöse des nächtlichen Marsches. Die Truppe blieb stehen und wartete, bis es dem Zug gelungen sein würde, den Sperrriegel des Gegners zu durchbrechen. Niemand wußte, wie viele Feindtrupps ihnen hier gegenüberstanden.

„Kameraden“, begann Oberfeldwebel Kleffmann, als die Gruppenführer versammelt waren, „vor uns in St. Jaques liegt der Gegner. Der Pionierzug

hat Befehl erhalten, St. Jaques im Handstreich zu nehmen und den Weg für die Truppe zu bahnen. Die Gruppen eins bis vier gehen rechts des Bachlaufes vor, der ins Dorf führt, die übrigen Gruppen bleiben auf der linken Seite. Treffpunkt Dorfkirche. Bei Doppelschuß Weiß wird Angriff abgebrochen. Sonst noch Fragen?“

Niemand hatte Fragen. Jeder wußte, daß sie durchkommen mußten.

„Dann los! Waffen aufnehmen, folgen!“

Der Zug setzte sich in Bewegung. Als sie den Bachlauf erreichten, teilten sie sich. Während die eine Hälfte den Bach überschritt, arbeitete sich die andere an der Hecke vorbei in Richtung auf St. Jaques vor.

Als aus der Richtung des Dorfes ein paar Gewehrschüsse knallten, zuckte Unteroffizier Döhnke, der Führer der MG-Gruppe, zusammen.

„Das sind die Spähtrupps, Otto“, wisperte Erich Lammers, der Schütze I⁶) des ersten MG.

„Jetzt haben wir endlich alles abgehängt und sind als erste am Drücker.“ Döhnke grinste schief.

„Wenn wir nur an der nächsten Kreuzung nicht den Wegweiser übersehen und auf einmal im amerikanischen Korpsquartier landen.“

„Na, so schlimm ist es auch nicht, daß du gleich auswandern willst, Otto!“

Es klirrte mißtönend, als Lammers' Fuß sich im Wurzelwerk einer Hecke verfang und er der Länge nach hinschlug.

„Nichts gesagt von Hinlegen!“ frotzelte ihn Pötter, der Schütze II⁷).

„Man wird doch noch mal üben dürfen!“ Lammers rieb sich das angeschlagene Knie, nahm das IMG⁸) wieder auf und versuchte, Anschluß zu gewinnen.

Plötzlich und unvermittelt war die Hecke zu Ende.

„Da ist es!“

Dunkel tauchte das Dorf vor ihnen auf.

„Da sollen ‚Amis‘⁽⁹⁾ drin sein? Kann ich gar nicht ...“

Eine zuckende Feuerschlange zischte aus einem der vordersten Häuser heraus und zog wie eine auf eine Schnur aufgereichte Lichterkette zu ihnen herüber. Heulend piffen die Geschosse über ihre Köpfe hinweg.

„Deckung!“ Sie warfen sich zu Boden.

Stabsgefreiter Erich Lammers robbte mit dem MG nach vorn. Nach einer Minute war er wie aus dem Wasser gezogen. In einem der niedrigen Wassergräben duckte er sich zusammen. MG-Feuer brandete von den anderen Gruppen auf.

Erich warf sein MG auf den Rand des Grabens und klemmte das Zweibein fest in den Wiesengrund.

„Alles klar, Erich!“

Theo Pötter, der Schütze II, hatte den Gurt eingeführt. Als es wieder aus den unteren Fenstern des Hauses aufblitzte, riß Erich den Abzug durch. Das MG schlug hart gegen seine Schulter zurück. Die schüttelnden Vibrationen der Feuerstöße teilten sich dem Körper mit. Er sah die langen gelben Fäden zum Gegner hinüberziehen.

Da brach vom Dorf her die Hölle los. Leuchtpurgeschosse hüpfen durch die Wiese und klatschten in den sumpfigen Boden hinein. Dann begannen die ersten Werfer zu ploppen, und keine Minute später hüpfen die grauen Mäuse der Geschosse zu Hunderten gleichzeitig in die Höhe, beschrieben einen steilen Bogen und senkten sich bei ihnen in den Grund. Mit flacher Streuung platzten sie auseinander und rasierten die kleinen Weidenbüsche ab.

„Wir müssen weiter, Herr Oberfeld!“

Oberfeldwebel Kleffmann spähte durch die Nacht nach vorn. Sein sonst so gutmütiges Gesicht war hartkantig geworden. Alles in ihm war eiskalt. Er überlegte kurz. Eine Sekunde scharfte seine Stiefelspitze den Boden. Dann straffte er sich.

„Sehen Sie dort die Buschgruppe, Döhnke? Dort laufen Sie mit Ihrem Haufen rüber und von dort aus entlang der Pappelallee auf das Dorf zu. Die zwote Gruppe schließt sich Ihnen an. Alle anderen folgen mir. Sobald Sie an der Gruppe sind, geben Sie uns Feuerschutz.“

„Gruppe macht einen geschlossenen Sprung – auf, marsch, marsch!“

Die MG und die Karabiner der Zurückbleibenden begannen zu hämmern.

Otto Döhnke spürte, wie ihn etwas zu halten versuchte und sich wie lähmend auf seinen Rücken schwang: die, Furcht – das Entsetzen. Aber er schnellte sich dennoch hoch und raste nach halbrechts hinüber, wo das Gebüsch ihnen eine kleine Deckungsmöglichkeit bot. Er hörte die trappelnden Laute und das Keuchen seiner Kameraden, die ihm folgten.

Feuer spritzte ihnen entgegen. Einer der Männer klatschte vornüber auf das Gesicht und blieb in der Wiese liegen. Dann hatte Döhnke die Gebüschgruppe erreicht und ging in Deckung.

Atemlos langten die beiden Gruppen ebenfalls dort an.

„Erstes MG hierher! – Zwotes dort zu der alten Weide rüber!“

Eine halbe Minute später setzte das Feuer der beiden MG ein. Das Feuer des Gegners schwenkte plötzlich auf sie um. Gleichzeitig damit sah Otto, wie die Gruppen um Oberfeldwebel

Kleffmann aufsprangen und losrasten. Sekunden später waren sie seinen Augen entschwunden.

Während das Feuer über ihn hinwegzischte und die Nacht mit seinen buntfarbenen Schnüren des Todes überzog, kroch Döhnke zurück.

„Was ist mit Nabers?“ fragte er, als er den Hingestreckten erreicht hatte. Der Mann, der sich über den Kameraden gebeugt hatte, richtete sich auf und gab dem Gruppenführer die Erkennungsmarke. Als Otto Döhnke sie in der Hand hielt, spürte er noch die Wärme des Kameraden am Metall.

„Herzschuß! War sofort tot!“

Otto Döhnke schluckte hart. Dann wandte er sich ab und kroch zurück.

Als er seinen alten Platz erreicht hatte, brandete auch am gegenüberliegenden Ufer des Baches das Feuer von MG und Gewehren auf. Erneut schwenkten die Leuchtspuren des Feindfeuers zur Seite.

Da stieß er die Faust hoch, und abermals sprangen sie auf und rasten durch die Pappelallee in Richtung auf das Dorf zu.

Stabsgefreiter Erich Lammers hielt das IMG während des Sprunges an der Hüfte. Neben sich hörte er das Keuchen seiner beiden Schützen. Ein paar Gestalten tauchten am Dorfrand auf. Feuerfäden zischten ihnen entgegen. Im Laufenden feuerte er aus der Hüfte einen Gurt heraus, den Pötter ebenfalls im Laufenden zuführte. Die Gestalten verschwanden. Dann krachten Handgranaten. Vor ihnen auf der Straße barst Stahl auseinander.

Instinktiv schwenkte Lammers nach rechts ab. Er sprang in einen Graben und geriet bis über die Knie in stinkenden Morast. Quatschend zog er die Füße wieder heraus. Ein paar Schuppen gaben ihnen Schutz. Stimmengewirr schlug ihnen entgegen.

„Handgranaten!“ zischte Unteroffizier Döhnke, der plötzlich neben ihnen auftauchte. Sie rissen die Handgranaten aus dem Koppel, schraubten den Verschluß ab, zogen die Porzellanknöpfe mit einem Ruck heraus und warfen die Handgranaten in die Reihen des in dichten Trauben durch die Gärten kommenden Gegners. Mit peitschenden Schlägen platzten sie auseinander.

Hinter einem Holzstoß ging Erich Lammers in Deckung. MG-Feuer peitschte ihnen entgegen. Feuerstöße klatschten ins Holz hinein. Ein schweres MG begann langsam zu tacken. Dann ratschten die Schläge amerikanischer Schnellfeuergewehre.

St. Jaques war in eine Lärmhölle verwandelt. Überall war die Nacht lebendig geworden. Von allen Seiten zischte Leuchtspur, krachten Handgranaten, gingen Sprengmittel hoch. Leuchtkugeln erhellten die Nacht mit grellen Lichtern. Immer mehr Gegner wurden sichtbar, um sogleich wieder zu verschwinden.

„Die machen uns fertig, Otto!“

Unteroffizier Döhnke sah, wie eine Gruppe von vielleicht dreißig Männern versuchte, sie zu umgehen.

„Nach rechts rüber!“ befahl er. Sie stießen genau in die Flanke dieser Gruppe hinein. Plötzlich tauchte der Gegner ein paar Meter seitlich von ihnen auf. Handgranaten bellten, Gewehre und Maschinenpistolen knallten.

Keine drei Meter vor sich sah Erich Lammers mit einem Male eine wuchtige Gestalt auftauchen. Er hörte einen Ruf, den er nicht verstand. Da zog er den Abzugsbügel durch. Ein blendender Feuerstrahl zischte ein paar Zentimeter vor Erichs Gesicht her und verglühte irgendwo draußen in der Nacht. Halbrechts von sich hörte er

einen peitschenden Schuß. Der Feuerstrom des Gegners versiegte allmählich. Dann waren sie durch.

Zischend zogen zwei weiße Leuchtkugeln in den Nachthimmel empor. Auf der höchsten Höhe ihrer Flugbahn angekommen, schienen die Geschosse eine Weile zu verharren. Dann platzten sie in einem Regen kleiner Sterne auseinander.

„Zurück! Folgen!“

Verfolgt vom Feuer der MG und der Schnellfeuerwaffen rasten sie zurück. Sie warfen sich in die Wiese, sooft sie das Rauschen der niederorgelnden Granatwerfergeschosse hörten, die das Feld mit ihren flachen Sprengkegeln leerfegten. Dann waren sie an ihrem Ausgangspunkt angekommen.

„Wir kommen nicht durch, Herr Oberfeld! In dem Nest liegt das gesamte amerikanische Infanterie-Regiment 39.“

Feldwebel Pöhler hatte drei Gefangene gemacht, die sie mit zurückgenommen hatten, weil sie sich von der Aussage der Männer etwas versprachen.

„Verdammt nochmal! Damit dürfte es Essig sein, hier durchzustößen und ungestört nach Süden zu marschieren.

Melder! Meldung an das Regiment: Feind in Regimentsstärke in St. Jacques. Handstreich auf das Dorf mißlungen. Starke Verluste. Erbitten Artillerieunterstützung.“

Der Melder wiederholte und war gleich darauf in der Nacht verschwunden.

„Hoffentlich kommen sie schnell ran, damit sich die ‚Amis‘ nicht erst hier sammeln können.“

Erich Lammers wandte sich dem Gruppenführer zu. Döhnke wiegte den Kopf.

„Glaube ich nicht, Erich! Die können nicht mehr hier liegen haben als das eine Regiment. Aber auch das genügt uns schließlich. Unsere Hauptstreitmacht wird inzwischen wohl schon dicht aufgeschlossen sein.“

„Hast du keine Aktive mehr, ‚Brötchen‘?“ Bäckerling kramte in der Brusttasche seiner Feldbluse. Als er gefunden hatte, was er suchte, warf er dem Kameraden das zerdrückte Zigarettenspäckchen zu.

„Laß mir aber wenigstens eine drin! Ich habe verdammt Schmach auf etwas Rauch.“

Sie steckten sich die Zigaretten an. Allmählich beruhigten sie sich wieder.



In tiefen Zügen inhalierten sie den Rauch.

Sie hörten, wie ein Pulk von „Fliegenden Festungen“⁽¹⁰⁾ hoch über ihren Köpfen hinwegzog und in Richtung auf das Hinterland verschwand.

„Die werden wieder alles kurz und klein hauen. Wo die ihre Eier legen, da bleibt kein Auge trocken.“

„Wenn wir wenigstens genügend Nachtjäger hätten und nicht nur den einen Tagjäger vom Dienst, der nicht einmal an den Gegner rankommt.“

„Fünftausend Turbo-Jäger sind uns versprochen worden, Erich!“

„Von versprochenen Jägern verspreche ich mir nichts. Ein paar Mühlen, die wirklich hier sind, wären mir lieber.“

Sie sprachen in langen Pausen. Dann horchten sie alle auf. Das Rollen des motorisierten Artillerie-Regiments 177 schwoll erst leise, dann immer lauter an.

Vier Minuten später begann das Feuer der Artillerie auf St. Jaques.

Eine halbe Stunde trommelten alle verfügbaren Geschütze auf das Dorf und auf die ausgemachten Granatwerferstellungen des Gegners, der das Feuer heftig erwiderte. Das Mündungsfeuer erhellte die Nacht mit seinem Blitzlicht.

Dann traten die Männer des Infanterie-Regimentes 1049 unter Oberst Bacherer zum Sturm auf St. Jaques an, um dem deutschen Stoßkeil den Weg durch die feindlichen Linien freizukämpfen.

Wieder stieß der Pionierzug mit den anderen Männern des Regimentes vor. Aber am Dorfrand empfing sie das zusammengefaßte Feuer der amerikanischen Granatwerfer und riß den Stoßkeil auseinander. In pausenloser Folge hüpfen ganze Wände aus Stahl in den Nachthimmel empor und senkten sich

auf die vorgehenden deutschen Einheiten nieder. Gellend zerrissen Hunderte von Detonationen gleichzeitig die Luft und forderten ihre Opfer.

Zwei Stunden versuchten sie es, durchzubrechen. Dann mußten sie erkennen, daß sie hier nicht durchkommen würden. Hier vor diesem starken Sperriegel des Gegners würde die Division verbluten. Nur geringen Resten würde es möglich sein, durch diese Linie nach Süden durchzusickern. Niemals aber würde ein Durchbruch in geschlossener Marschformation gelingen.

„Da! Was ist denn das?“

Verblüfft deutete jetzt Unteroffizier Döhnke zum Dorf St. Jaques hinüber, dessen Nordrand sie eben räumen wollten, weil der Gegner so stark darauf trommelte, daß jede Sekunde, die sie länger hier liegenblieben, fast einem Selbstmord gleichkam.

Eine grüne Leuchtkugel war mitten in dem Dorf emporgestiegen und wieder erloschen.

„Da sind welche von uns eingeschlossen, Herr Oberfeld!“

Oberfeldwebel Kleffmann versuchte, zwischen den aufflackernden Bränden etwas zu erkennen. Doch es war jetzt nichts auszumachen als die Einschläge der eigenen Artillerie, die mitten im Dorf niedergingen, und die lelkenden Flammenzungen der feindlichen Geschütze, die aus dem Dorf feuerten.

„Wieder eine!“

Erneut stieg eine grüne Leuchtkugel in den Himmel auf. Sie überstieg das Geflacker der Flammen und den beißenden Rauch und platzte dann in viele kleine Sterne auseinander.

„Meldung vom Regiment: Dritte Kompanie vom Gegner eingeschlossen. Schießen Einzelschuß Grün für Standortangabe. Vorsicht, feindlicher

Sperriegel liegt zwischen Kompanie und Nordrand St. Jaques.“

Der Melder war schattengleich neben ihnen aufgetaucht und hatte seine Meldung, die über Funk von den Eingeschlossenen zur Division zurückgekommen war, herausgesprudelt.

„In Ordnung! Wer geht sonst noch mit?“

„Der erste Zug der Zwoten ist benachrichtigt. Er wird von Nordosten aus vorstoßen.“

Sie nahmen die Handgranatenbeutel auf und hängten sie um. Erich Lammers packte sein MG. Er sah, wie die Fäuste des Kameraden sich um die Griffe der beiden Munitionskisten krampften.

„Folgen!“

Hintereinander schlichen sie tiefgeduckt im Schutz einer niedrigen Hecke nach vorn. Der Lärm der Waffen wurde lauter. Dann hörten sie auch das Knistern der Flammen.

Während sie den ersten Häusern zustrebten, sah Unteroffizier Döhnke auf die Uhr. Erst eine Stunde war nach dem Beginn des zweiten Angriffs auf St. Jaques vergangen. Die Artillerie hatte pausenlos in das Dorf hineingeschossen, aber das Feuer des Gegners war nicht schwächer geworden. Die Granatwerfer, die ebenso pausenlos ploppten, schienen sich vervielfacht zu haben.

„Achtung! – Aufpassen!“

Sie hatten die ersten Häuser erreicht. Umgestürzte Wände gaben das Innere der Häuser preis. Lammers sah ein Löffelblech und ein paar emailierte Behälter im Schein des rotglühenden Brandes aufblinken.

Granatwerfereinschläge zwangen sie hinter Trümmer in Deckung. Als sie wieder aufsprangen, peitschten ihnen die Feuerstöße aus Schnellfeuer-gewehren entgegen.

„Hier rüber! Los, macht schon hin!“

Erich Lammers war zu einem niedergebrochenen Mauervorsprung gekrochen. Vorsichtig brachte er das MG hoch. Er knickte das Zweibein ein und legte den Mantel des Laufes auf das ausgezackte Gemäuer. Ein greller Pfeil aus kleinkalibrigen Geschossen zischte über seinen Kopf hinweg. Klatschend schlugen sie hinter ihm in eine Mauer. Dann hatte er das MG in Stellung gebracht. Ratschend fetzte der erste Feuerstoß hinaus, und plötzlich brach der gleißende Strom der vom Gegner herüberkommenden Geschosse ab.

Mit einer geschickten Körperdrehung warf Erich sich herum. Er wartete, bis Theo den neuen Gurt eingelegt hatte. Dann hämmerte die Waffe erneut los.

„Laufwechsel!“ brüllte er. Krieger reichte ihm den Reservelauf. Zwanzig Sekunden später spuckte das MG wieder seine Geschosse in die Nacht.

„Weiter! Die schießen sich sonst auf uns ein und nageln uns hier fest.“

Die Granatwerfereinschläge schlugen in immer kürzeren Abständen um sie in das Gemäuer. Stahl heulte mißtönend durch die Nacht. Der Luftdruck preßte sie an den Boden. Als sie sahen, wie Oberfeldwebel Kleffmann den Arm nach oben stieß, rafften sie sich auf und huschten nach vorn. Dicht neben Erich peitschte eine MG-Salve in die Ruine eines Hauses. Als ein Granatwerfergeschloß niederheulte, ging er blitzschnell in Deckung und sprang wieder auf, als der berstende Schlag der Detonation verhallt war.

„Da vorn sind sie!“

Deutlich war das Schnattern der schnellen deutschen MG 42¹¹⁾ zu hören, die in ungeheuerlicher Schußfolge ihre Todessaat hinausfeuerten. Ihnen antworteten die amerikanischen MG,

die Schnellfeuergewehre und Maschinepistolen.

Schattenhaft sah Erich Lammers ein paar Gestalten zur Seite huschen. Schüsse blitzten auf. Instinktiv ging er in Deckung. Sein MG spuckte die Geschosse aus und warf die leeren Hülzen wie ausgekaute Sonnenblumenschalen zur Seite. Die Gestalten verschwanden. Dann spalteten grelle Blitze keine zehn Meter vor ihnen die Nacht auseinander.

„Handgranaten!“

„Da, Erich, halblinks!“ Pötter hatte es gebrüllt. Herumschnellend sah Lammers die aufspringenden Schatten. Handgranaten detonierten unmittelbar vor ihnen. Der Gegner ging zu Boden; aber nur, um sich gleich darauf wieder nach vorn zu schnellen. Sie kamen erneut auf das MG zugerast.

Da zog Erich den Abzug durch. Ratternd verließen die Geschosse den Lauf. Dann verstummte das Feuer. Ladehemmung!

„Himmel!“ brüllte er.

Fieberhaft versuchte er, den Hülzenklemmer zu entfernen.

Pötter und Krieger hatten die MP von der Schulter gerissen und begannen, in kurzen Feuerstößen zu schießen. Mit gellendem Schrei sackte Krieger zusammen, als ihn der Feuerstoß einer feindlichen MP erreichte.

Riesengroß wuchsen die Schatten der Gegner vor ihnen empor. Noch zehn Meter trennte sie vom MG. Noch fünf. In diesem Augenblick begann halbbrechts das zweite MG der Gruppe zu tacken. Wie eine Sense, die durch reifes Getreide zischt, mähte der Feuerstoß den Gegner nieder. Drei Männer aber erreichten den MG-Stand. Als sich der vordere riesengroße Amerikaner auf Erich warf, riß Erich den Lauf des MG hoch, ihm entgegen. Das war seine Rettung.

Mit einem Ruck warf sich Erich zur Seite, um dem niederstürzenden Gegner auszuweichen. Seine Faust klammerte sich um das Fußgelenk des zweiten Amerikaners, der sich auf Pötter werfen wollte, der im Handgemenge mit dem dritten lag. Mit einem kräftigen Ruck riß Erich den Gegner zu Boden und schnellte sich auf ihn.

Mit beiden Fäusten schlug er auf ihn nieder. Er spürte einen harten Schlag gegen sein Nasenbein. Der Schmerz machte ihn für einen Augenblick wie blind. Wild hieb er zu. Dann war der Gegner überwältigt.

„Was ist mit Krieger?“ brachte Erich zwischen zwei keuchenden Atemzügen heraus, Theo Pötter beugte sich über den Kameraden. Er erkannte im ungewissen Zwielficht des beginnenden Morgens den dunklen Flecken auf der Brust des Kameraden, der sich schnell vergrößerte. Ein Blick in das Gesicht des Kameraden sagte ihm, daß er das sympathische Lächeln des Kameraden nie wieder sehen würde, daß Rudi Krieger, der immer fröhliche Düsseldorf Junge, für immer gegangen war.

„Na, warum verbindest du ihn nicht?“

Erich Lammers hatte die Hemmung beseitigt, die sie um ein Haar das Leben gekostet hätte. Er sah zu ihnen herüber. „Ist er ...?“ fragte er leise. Theo Pötter nickte nur.

Das Feuer des Gegners setzte für einige Augenblicke aus. Diese kurze Zeit nutzte Oberfeldwebel Kleffmann.

„Pionierzug, Sprung auf – marsch!“

Mit einem Blick sah Erich, wie Pötter sich von Rudi Krieger abwandte und die Munitionskästen griff. Dann riß er das MG hoch und raste mit den anderen vor.

Handgranaten krachten. Schüsse peitschten über ihre Köpfe hinweg.

Ein neuer Einzelschuß Grün zeigte den Eingeschlossenen, von woher die Rettung nahte. Geschrei wehte auf. Der Gegner warf sich ihnen entgegen. Feuerströme zischten durch die Nacht. Dann tauchten die Kameraden aus dem Dunst auf. Sie schrien ihnen zu. Schlagartig verstummte das Feuer. Dann waren sie aufeinandergetroffen und tauchten in den Ruinen unter, in denen die Kameraden Deckung gesucht hatten.

„Das war zur rechten Zeit, Kleffmann!“

Oberleutnant Volkers, der Chef der eingeschlossenen Kompanie, handelte blitzschnell.

„Wir müssen raus, Kleffmann, ehe der auseinandergejagte Gegner wieder dichtmacht! Los, folgen!“

Sie rasten den gleichen Weg durch die schuttübersäten Straßen zurück. Noch immer feuerte die deutsche Artillerie in das Dorf hinein. Vor ihnen wurde eines der niedrigen Häuser durch eine 15-cm-Granate voll getroffen. Es platzte wie eine überreife Frucht auseinander und streute Steine, Mörtel und Staubwolken über die Männer hin.

„Die hauen uns noch selber zusammen!“

„Quatsch, Erich! Du mußt nur rechtzeitig zur Seite springen“, keuchte Döhnke in einem Anfall von Galgenhumor.

Noch einmal peitschte ihnen das Feuer des Gegners entgegen.

„Da drüben, in dem Keller, Herr Oberleutnant!“

Sie versuchten, diese gefährliche Stelle zu umgehen. Doch wenige Sekunden später bellte auch aus der Richtung, in die sie jetzt liefen, das Feindfeuer.

„Falsch! Wir müssen da drüben durchstoßen!“

„Warten! Zwei Mann freiwillig zu mir!“

Oberleutnant Volkers nickte, als Oberfeldwebel Kleffmann und Unteroffizier Döhnke vortraten.

„Ihr anderen gebt von hier aus Feuerschutz. Wir drei gehen dort entlang und können dann hinter der Umfassungsmauer den Keller erreichen. Sobald die Detonationen zu hören sind, kommen die anderen nach. Halt! Kleffmann, es ist besser, Sie bleiben zurück und führen den Haufen. Lammers, Sie kommen mit uns!“

Sie liefen tiefgeduckt nach vorn. MG-Feuer peitschte ihnen entgegen, als sie den fünf Meter freien Raum durchrasten und sich hinter der Umfassungsmauer in Deckung warfen.

Die ihnen zugedachten Schüsse gingen über die Mauer hinweg oder klatschten in die Wand hinein. Auf allen vieren krochen sie weiter. Dann war die Mauer zu Ende.

Dicht an den Boden gepreßt, spähte Oberleutnant Volkers um den Mauervorsprung herum. Er sah die glühenden Flammenfäden aus den Kellerfenstern herausflitzen und drüben beim Gros gegen die Hauswände klatschen. Seine Faust umklammerte die Sprengbüchse.

Oberleutnant Volkers riß den Brennzünder ab und warf die ein Kilo schwere Büchse in Richtung auf das Kellerfenster. Einen Augenblick sah es so aus, als wollte sie oben auf dem gemauerten Absatz liegenbleiben. Dann kippte sie in den Keller hinunter.

Eine Sekunde später krachte es.

„Vorwärts!“

Döhnke und Lammers rafften sich auf und rasten dicht an dem Haus vorüber. Im Laufen warf Erich seine Sprengbüchse in das zweite Kellerfenster hinein.

Mit einem wuchtigen Schlag detonierte Munition. Das Dach des einstöckigen Hauses öffnete sich. Es spritzte gleich einem Kratermund auseinander. Eine grelle Stichflamme schoß in die Höhe.

Erich raste hinter den beiden Männern her. Hinter sich hörte er das Getrappel vieler Füße. Das waren die Kameraden. Von rechts flammte ein Feuerstoß auf. Blitzschnell ging er in Deckung. Dann sah er, wie Oberleutnant Volkers taumelte, wie er nach vorn stürzte und liegenblieb.

Unter dem MG-Feuer der zurückgehenden Deutschen brach das Feuer des Gegners zusammen.

Erich Lammers spürte, daß er nicht mehr lange durchhalten konnte. Seine Lungen schmerzten, als habe er Feuer anstatt Luft geatmet. Der beißende Rauch und der Pulverdampf legten sich lähmend auf seine Brust.

Aber da war noch etwas, das er immer spürte, wenn um ihn der Kampf tobte. Er spürte, wie die Furcht ihn zu lähmen begann.

Er hatte Kameraden fallen sehen. Er hatte den Oberleutnant gesehen, wie er stürzte. Vielleicht verblutete er in diesem Augenblick an den Verwundungen, die ihn niedergestreckt hatten. Es war ihm mit einem Male, als sei er nun an der Reihe. Ihm war, als würden jetzt, wenn er aufsprang, die Schüsse durch die Nacht peitschen, die ihn niederstreckten.

Bewegungslos blieb er liegen. Seine Fäuste krallten sich in das niedrige Gemäuer, als wollten sie es nie mehr loslassen.

Dann aber ließ ein Gedanke ihn erstarren. Was war, wenn Oberleutnant Volkers wirklich verblutete? Nur weil er zu feige war, aufzuspringen und ihm zu helfen?

Als habe ihn eine unbekannte Kraft

in den Rücken gestoßen, schnellte Erich sich hoch. Er erwartete die Schüsse; er glaubte, körperlich die Einschläge zu spüren. Aber nichts geschah. Nur die Geschosse der am Südrand des Dorfes aufgestellten Werfer heulten noch durch den anbrechenden Morgen und legten eine Sperre vor den Nordrand von St. Jaques.

Ausgepumpt ließ er sich neben Oberleutnant Volkers hinfallen.

Weiter links rannten die Kameraden vorbei. Er wollte sie anrufen. Er rief, er schrie. Doch das wieder aufbrandende Feuer verschlang den Laut seiner Stimme.

„Was ist mit Ihnen, Herr Oberleutnant? Können Sie laufen?“

„Hier, Lammers! Am Oberschenkel.“

Jetzt sah Erich auch den Blutstrom, der aus der Wunde quoll.

Wenn es nur nicht die Schlagader ist! betete er bei sich. Er versuchte, die Hose des Oberleutnants zu öffnen. Oberleutnant Volkers hob sich unter Anstrengung an. Es gelang.

Erich drehte sein Verbandpäckchen um den Durchschuß. Nein, die Schlagader war nicht getroffen. Auch das Päckchen des Oberleutnants wurde um den Oberschenkel gewickelt.

Vor ihnen verhallte das Geräusch der Schritte. Das Feuer verstummte. Nur noch das Prasseln der niedergehenden Granatwerfergeschosse und das Sausen der „schweren Koffer“⁽¹²⁾ war zu hören, die mit mächtigen Schlägen auf St. Jaques einschlugen.

„So, Herr Oberleutnant! Jetzt wollen wir versuchen, daß ich Sie huckepack tragen kann.“

„Hauen Sie ab, Lammers! Das hat keinen Zweck. Sie sind doch kein Lastesel. Ich werde schon gut von den „Amis“ versorgt werden.“

„Herr Oberleutnant wollen doch nicht ...?“

„Natürlich nicht! Aber wenn Sie nicht sofort abhauen, sitzen wir beide drin.“

„Nur keine Umstände, Herr Oberleutnant! Ich schaffe es schon!“

Unter größter Anstrengung lud Erich sich den Offizier auf und taumelte zurück.

Jeden Augenblick glaubte er, das Feuer des Gegners aufzucken zu sehen. Doch nichts geschah.

Dann hatte er die Sperrzone erreicht. Granatwerfergeschosse schlugen um ihn ein. Sie gingen zu Boden, blieben eine Minute mitten in der Todeszone liegen. Dann schleppten sie sich weiter. Oberleutnant Volkers legte sich halb auf ihn, und Erich trug ihn aus dem Feuerbereich, so, wie eine Schnecke ihr Häuschen trägt. Mit dem gesunden Bein half Volkers nach.

Als sie nicht mehr weiterkonnten, als Erich schon aufstecken wollte, hörten sie den Stoßtrupp, der noch einmal zurückging, um nach ihnen zu suchen.

Sie setzten Oberleutnant Volkers auf einen Karabiner, den sie zwischen sich trugen, und brachten ihn so zurück. Völlig ausgepumpt erreichten sie das Gros. Zwei Mannnschaftswagen warteten auf sie.

Die Division hatte schon wieder gedreht und marschierte.

Noch schossen die Geschütze. Noch standen ein paar Kompanien am Dorfrand im Kampf mit dem Gegner. Aber sie wußten, daß sie hier nicht durchkommen würden.

General Stegmann hatte kurz vor 06.00 Uhr des 18. Juni, als das Gefecht schon über zwei Stunden mit großer Erbitterung geführt worden war, ohne daß sich ein Ergebnis anzeigte, noch

einmal die Regimentskommandeure versammelt.

„Meine Herren. Die eingetroffenen Meldungen weisen eindeutig darauf hin, daß wir hier bei St. Jaques nicht durchzubrechen vermögen. Es bleibt uns daher nichts anderes übrig, als das Gefecht abzubrechen und entlang der Nordwestflanke des feindlichen Stoßkeils so weit nach Westen zu marschieren, bis wir den Gegner umgangen haben, oder – falls er wirklich schon bis zur Küste durchgestoßen sein sollte – bis wir eine schwächere Frontstelle finden, durch die wir uns durchschlagen können.“

Wir müssen es unter allen Umständen versuchen, sonst ist die Division verloren. Verluste durch Jabos¹³⁾ müssen hingenommen werden, wenn es uns dadurch gelingt, die Division durchzubringen.“

„Vorerst müßten wir uns aber nach Norden absetzen, Herr General, damit der Marsch nach Westen vom Gegner nicht sofort bemerkt wird.“ General Stegmann nickte zustimmend.

„Richtig, Stoltenburg! Die Division setzt sich sofort mit nördlicher Marschrichtung ab. Dreihundert Meter vor Bricquebec biegen wir dann auf die Piste nach Barneville, also nach Westsüdwesten, ab.“

Knapp, klar und entschlossen umriß der Divisionskommandeur die Lage. In der von ihm gewohnten präzisen Form bereite er seinen Plan vor den Kommandeuren aus und beantwortete die auftauchenden Fragen. Dann hatten sie alle ihre Befehle.

Fünf Minuten später lösten sich die Einheiten vom Gegner.

Flüche klangen dort durch die Nacht, wo die gespannten Abteilungen drehen und wieder auf Nordkurs gehen mußten. Aber sie schafften es.

Wieder begann der Weg ins Unge-

wisse. Der mißlungene Durchbruch war gleichbedeutend mit erhöhter Gefahr, denn nun mußten sie vielleicht den ganzen Tag nach Westen marschieren. Das aber bedeutete nicht mehr und nicht weniger, als daß der Gegner, der ebenfalls – nur weiter südlich von ihnen – nach Westen zog, vielleicht schon vor ihnen an der Küste sein würde und damit der Rückzug nach Süden versperrt war.

Die Konsequenz dieser Lage war, sich durchzuboxen.

„Das wird ein Fressen für die Jabos!“

Erich Lammers deutete nach vorn. In unabsehbarer Reihe, dicht an dicht aufgeschlossen, rollten die gespannten Teile der Division nach Norden; dazwischen die motorisierten Verbände, die Zgkw und die Mannschaftswagen, die Selbstfahrlafetten und Funkwagen.

„Male den Teufel nicht an die Wand, Erich! Bis jetzt hat ja noch alles bestens hingehauen.“

„Wenn es ganz hell geworden ist, werden sie angerauscht kommen, das kann ich dir flüstern.“

„Hätten wir wenigstens sofort den Umweg nach Westen gemacht, dann wären wir jetzt schon weiter.“

„Das war eben unser Pech. Das Wenn und Aber zählt hier nicht. Wenn St. Jaques frei gewesen wäre, hätten wir ja auch durchstoßen können.“

„Alles Scheibenkleister, Erich! Ich habe ein verdammt ungutes Gefühl.“

Theo Pötter sah sich um. Auch hinter ihrem Mannschaftswagen rollte die Kette der Fahrzeuge. Ein riesiger Heerwurm war so eine Division, das sah er jetzt erst richtig.

Auf einmal horchten sie alle gleichzeitig auf; diese Geräusche kannten sie.

„Mensch, das sind doch ...“

Ja, plötzlich kamen sie von Nordosten her angefliegen und drehten auf die Piste ein. Dann begannen die Bordwaffen der zweimotorigen Jabos zu hämmern.

Ein paar 50-kg-Bomben schmetterten auf die Straße. Steine und Stahl flogen umher. Die ersten Pferde stürzten, und hinter den getroffenen und sogleich brennenden Fahrzeugen staute sich der Strom der Nachfolgenden.

„Fliegeralarm!“

Der Ruf pflanzte sich in Windeseile vom Schluß der Kolonne nach vorn fort.

Von allen Fahrzeugen sprangen die Männer und warfen sich links und rechts der Straße in die Gräben und Mulden.

MG-Feuer tackte zu den blitzschnell näher kommenden Maschinen empor, aus deren Bordwaffen die rauchenden Flammenfäden der Leuchtspur-Munition in die dichten Reihen der Wagen hineinzielen.

Mit einem Satz war die MG-Gruppe Döhnke vom Wagen herunter. Hinter einer Weide warf sich Erich in Deckung. Er hob das MG und hängte das Zweibein hinter eine Astgabel. Feurig blitzte es aus den Mäulern der anfliegenden Jabos. Die in den Flügeln montierten Geschütze spien Feuer und Rauch, und auf der Piste stürzten die Pferde. Lastwagen brannten mit grellen Benzinexplosionen aus. Munition detonierte. Dann war der erste Pulk vorübergeflitzt und verschwand nach Norden.

„Ordnung halten!“ brüllte Oberfeldwebel Kleffmann.

Sie wuchteten einen brennenden Wagen zur Seite, um für ihren und die folgenden Wagen Platz zu machen. Ein paar Wagen rollten von der Straße herunter, um die Hindernisse zu um-

fahren, die vor ihnen waren. Sie blieben im Dreck der sumpfigen Wiese stecken.

Voraus brannten die getroffenen Fahrzeuge: Fanale einer blitzschnell niederstoßenden Vernichtung.

„Achtung, da kommen noch welche!“

Neben sich sah Erich Lammers die Kameraden mit dem zweiten MG der Gruppe. Er hatte sein MG nach hinten gerichtet. Im ersten Licht der hinter Wolken aufgehenden Sonne sah er die Rümpfe der pfeilschnell heranschießenden Maschinen aufblitzen. Er jagte einen kurzen Feuerstoß hinaus. Grelle Flammenfäden kamen auf ihn zu. Klatschend schlugen die kleinkalibrigen Granaten in die Weide, prallten als Querschläger von den Ästen ab und heulten ins Gelände.

Erich Lammers war versucht, sich fallen zu lassen, um diesem Todesorkan zu entgehen, der heulend und krachend näher kam. Er wollte nicht in die Leere des Nichtmehrseins hinuntergezogen werden. Er wollte am Leben bleiben. Aber er blieb trotzdem hinter seiner Waffe. Er hörte den schweren Atem seines Kameraden, der eben einen neuen Gurt einführte. Dann riß er den Abzug durch. Plötzlich zog er den Lauf der Waffe empor. Er sah, wie die rauchenden Geschöfäden unter dem Bauch des zunächst fliegenden Jabos herzischten und andere von der Panzerung abprallten. Einen ganzen Gurt jagte er vorn in die Kanzel hinein. Dann zuckte eine Flamme aus dem Motor des Jabos heraus, und in einer grellen Benzinflamme barst die Maschine zweihundert Meter vor ihnen auseinander. Krachend landeten Wrackteile in der Wiese neben ihnen.

Wieder schlugen Bomben in die Straße ein. Erneut flammten getroffene

Wagen auf. Mit einem Blick zur Straße sah Erich, wie eines der Pferde vor dem zunächst rollenden Wagen langsam und mit grotesken Bewegungen in die Knie sackte und dann auf die Seite rollte, daß die Hufe nach oben ragten.

Ein Munitionswagen puffte mit heller Flamme auseinander. Als der Detonationsspilz sich gelegt hatte, war nichts mehr von ihm zu sehen als Trümmer.

Von diesem Zeitpunkt an folgte ein Pulk Jagdbomber dem anderen. Eine Stunde lang, die ihnen wie ein Jahrhundert vorkam, hämmerten die Bordwaffen auf sie ein. Eine Stunde lang zischten Granaten und MG-Geschosse pausenlos über ihre Köpfe hinweg, barsten Bomben, stürzten die von den Flak getroffenen Maschinen auf die zusammengeballten, hoffnungslos ineinander verkeilten Einheiten der 77. ID herunter.

Immer wieder aber sprangen die Männer nach den Anflügen auf und arbeiteten sich weiter vor, um abermals in Deckung zu gehen, wenn der Gegner einen neuen Angriff flog.

Das Heulen der Motoren, der surrende Zug der dicht über ihre Köpfe hinwegstreichenden Maschinen erfüllte die Herzen der Männer mit grauer, schauernder Ohnmacht, und die krachenden Bombeneinschläge schmetterten ihnen den Mut aus den Knochen.

Wie sollte es ihnen jemals gelingen, diesem vernichtenden Angriff lebend zu entkommen?

Sie schrien nach den deutschen Jägern, die ihnen allein hätten Hilfe bringen können. Aber die deutsche Luftwaffe war schon in den ersten Tagen der Invasion zerschlagen und vom Himmel weggefeht worden. Sie war überhaupt nicht mehr da.

„Warum stockt der Marsch?“

Generalleutnant Stegmann hatte sich in seinem Kübelwagen aufgerichtet, als plötzlich kurz vor Erreichung des Ortes Bricquebec die Kolonne vor ihm stoppte.

„Heilloses Durcheinander, Herr General! Eine ganze bespannte Abteilung ist vom letzten Jabopulk zusammengeschossen worden. Die Pferde sind durchgegangen und haben dieses Durcheinander noch vermehrt.“

„Treten Sie auf den Pinsel, Baumann! Los, rauschen Sie links vorbei. Wir müssen nach vorn kommen, um die Richtungsänderung nach Westen zu organisieren.“

„Achtung, Herr General! Die Jabos!“

Wieder heulte ein Pulk von Jagdbombern heran. Der Fahrer sah auf seinen General. Wollte er nicht endlich den Befehl geben, auszusteigen?

„Los, Baumann, fahren Sie!“

Unteroffizier Baumann trat das Gas rein. Mit einem Satz schnellte der geländegängige Kübel nach vorn. Haarscharf an einem niedergebrochenen Wagen entlangstreifend, gelang es Baumann, den Kübel herumzureißen.

Sie sausten nur um Millimeter am Graben vorüber. Einer der Reifen rutschte. Wieder gab der Unteroffizier Gas. Sie kamen auf festen Boden, und im gleichen Augenblick waren die Jabos zur Stelle.

Das Gehämmer der Bordwaffen klang durch den Lärm des Abwehrfeuers hindurch. Pferde wieherten schrill. Bombendetonationen überdröhnten jeden anderen Laut. Die Hände des Fahrers krampften sich um das Lenkrad, als er die hallenden Schläge hörte, mit denen Granattreffer in die Karosserie einschlugen. Dann waren die Jabos vorüber, und zu seiner eigenen Überraschung spürte Baumann, daß ihm der Wagen nach

wie vor gehorchte. Sie waren noch einmal davongekommen.

Wieder wichen sie einem brennenden Wagen aus. Ein paar ausgeschirrte Pferde gingen hoch, als sie näher kamen. Vorsichtig lenkte Unteroffizier Baumann in den Graben. Sekundenlang mahlten die Räder im Schlamm. Dann faßten sie, der Kübel kroch aus dem Graben heraus und erreichte die Wiese.

Diese war sumpfig. Sie fuhren wie auf Gummi.

„Legen Sie zu, Baumann!“

Wieder ruckte der Tachometerzeiger nach rechts. Sie überholten die Schlange der Vernichtung.

„Die bespannten Teile sind restlos vernichtet, Koch!“

Hauptmann Koch, der Adjutant des Generals, der vorn beim Fahrer saß, nickte. Das fürchterliche Bild der Vernichtung, das ihn von der Straße aus angrinste, hatte ihm die Sprache verschlagen.

„Da ist die Kolonnenspitze, Herr General! Dicht dahinter liegt Bricquebec.“

Mit einem kurzen Anlauf nahm der Kübel erneut den Graben und rollte noch vor der Spitzengruppe auf das Straßenkreuz.

Quer zur Fahrbahn, die nach Bricquebec hineinführte, ließ Generalleutnant Stegmann seinen Kübel halten.

„Weiterfahren, Männer! Hier rum!“

Mit sparsamen Bewegungen dirigierte der General persönlich die Kolonne nach Westsüdwesten auf die Piste nach Barneville.

Die Fahrzeuge kamen wieder in Fahrt. Der General winkte ein, trieb an, fluchte und lachte.

Drei Minuten lang atmeten alle auf. Es erschien ihnen als ein unvermerkttes Geschenk des Himmels, daß der Gegner die Jabo-Angriffe eingestellt

hatte. Wahrscheinlich hatten die Maschinen keinen Sprit mehr und mußten zur Landung runter.

Doch plötzlich heulte es abermals aus dem Rücken der Kolonne heran.

Schon von ferne sah Generalleutnant Stegmann die Einschläge der gelben Flammenspuren. Er sah die Vernichtung, die hinter den mit einer Höllenfahrt über die Kolonne hinwegflitzenden Bombern zurückblieb. Er sah Explosionen und Flammen: eine einzige lange Straße der Vernichtung.

„Los, gehen Sie in Deckung, Bauermann, Koch! Ich erteile Ihnen den Befehl, in Deckung zu gehen!“

Die Männer sprangen aus dem Kübel heraus und liefen zur Seite.

Die dicht vor der Kreuzung rollenden Fahrzeuge bogen, so schnell sie konnten, nach Westen ein. Die neue Fahrtrichtung brachte sie im rechten Winkel aus der Anflugrichtung der Jabos heraus. Das gab ihnen eine Chance.

Zwei Meter neben dem Kübel des Generals entlang punktierten die Einschläge einer Bordkanone die Straßendecke. Generalleutnant Stegmann stand hoch aufgerichtet im Wagen. Er dirigierte und winkte ein, als wäre dies alles ein Kinderspiel.

Und die Männer, von der Uner-schütterlichkeit, vom Mut des Generals mitgerissen, taten es ihm nach. Sie rollten weiter und drehten ab. Einige Wagen wurden getroffen. Die Fahrer versuchten, sie aus der Fahrtroute herauszubekommen, um den Kameraden den Weg freizumachen.

Eine 2-cm-Vierling hatte sich hinter einer niedrigen Mauer aus Sandstein aufgebaut und begann, die anfliegenden Pulks anzugreifen. Einer der Jabos drehte plötzlich nach Osten ab, verlor schnell an Höhe und stürzte



einige hundert Meter seitlich von der Kreuzung in die Wiese, um beim Aufschlag mit einer grellweißen Benzinexplosion auseinanderzuplatzen.

Fast sah es so aus, als sei der General gefeit gegen die leuchtenden Todesschnüre der Bordwaffen. Es war unfassbar. Von Flammenfäden umzuckt, den Kübel zersiebt, stand er mitten auf der Kreuzung. Doch dann geschah es, was alle befürchtet hatten.

Zwei, drei Jabos drehten hinter dem Dorf Bricquebec und kamen nach einer weiten Schleife wieder auf die Piste zurück. Sie hatten den Kübel erkannt. Der letzte der drei Jabos wurde von dem Fla-Vierling anvisiert. Die vierfache Geschoßbahn schlug in die Maschine, als sie mitten in der Kehre war. Mit unerhörter Feuergeschwindigkeit rasierten die Geschosse des Vierlings die beiden Tragflächen ab. Gleich einem Kometen, einen Feuerschweif hinter sich herziehend, stellte sich die Maschine auf den Kopf und bohrte sich im Sturz tief in eine Hecke hinein. Den beiden anderen aber gelang es zu drehen.

Als sie über dem schmalen Band der Straße waren, setzten ihre Bordkanonen ein. Die Striche der Einschläge flitzten dem Kübel des Generals entgegen. Krachend wurde die Karosserie auseinandergerissen. General Stegmann spürte, wie die Geschosse unmittelbar an ihm vorbeipiffen.

Wenn nur der Motor nicht getroffen wurde. Wenn nur der Benzintank nicht explodierte.

Da war die erste Maschine schon vorbei. Die zweite ging bis auf vierzig Meter auf die Straße nieder.

Es war in diesen letzten Sekunden, als stieß ein flammender Speer auf den General nieder. Eine 2-cm-Granate der Maschine zerschmetterte ihm den Schädel.

Als sei es damit genug getan, ebnten die Angriffe ab.

Aber was die abdrehenden Bomber zurückließen, war ein verlorener Haufen ohne Fahrzeuge, eine verlorene Division ohne Führer, eine sichere Beute für den Gegner.

Oberst Bacherer, der dienstälteste Offizier der Division, übernahm die Führung in einer Situation, die verzweifelt war. Er ließ die Division, die glücklicherweise trotz der vielen Treffer und der Einbuße aller Fahrzeuge durch die Jabo-Angriffe keine hohen Verluste an Menschen erlitten hatte, in Kompaniestärke auseinanderziehen und unabhängig voneinander in Richtung auf Barneville vorstoßen. Zwei Kilometer nördlich Barneville sollten sich die Einheiten in einem bestimmten Planquadrat sammeln.

In dieser Auseinanderziehung sah er die einzige Möglichkeit, den etwaigen Jaboangriffen mit möglichst geringen Verlusten zu entkommen.

Als am Nachmittag des 18. Juni die ersten deutschen Einheiten vier Kilometer vor Barneville standen, als sie nach einem zehnstündigen verbissenen Marsch und nach immerwährenden Anflügen einzelner Jabos, die stets aufs neue ihre Opfer forderten, endlich das lockende Ziel vor Augen hatten, erkannten diese vorderen Einheiten, daß in ebendiesem Augenblick amerikanische Fallschirmjäger mitten über Barneville absprangen.

Sie waren zu weit von Barneville entfernt, um diesen Absprung vereiteln zu können. Sie blieben vollkommen ausgepumpt liegen und wußten, daß damit die einzige Möglichkeit, ohne Kampf aus dem Kessel nach Süden zu kommen, vorbegegangen war.

Der Gegner war schneller gewesen

als sie. Der Feind hatte den Kessel geschlossen. Er hatte die Halbinsel Cotentin durchschnitten. Nun brauchte er nur seine gepanzerte Faust zu schließen, um sie, die sie in dieser Faust steckten, zu zerquetschen.

Zehn Stunden waren sie nach Westen marschiert. Zehn Stunden hatten sie dem Körper immer neue, letzte Höchstleistungen abgerungen, um dann kurz vor dem Ziel erkennen zu müssen, daß es umsonst gewesen war. Das fraß an ihnen. Das machte sie mutlos. Das ließ sie mit dem Gedanken spielen, das aussichtslos gewordene Spiel aufzugeben.

„Kameraden, wir stehen in einer Lage, die – objektiv beurteilt – aussichtslos ist. Die feindliche Frontlinie hat sich gefestigt. Der Gegner hat uns überall den Weg nach Süden verlegt. Wir haben unsere schweren Waffen und die Artillerie durch die Jabo-Angriffe im Kessel verloren. So ist die Lage. Ich erbitte Ihre Vorschläge. Sind Sie für die Weiterführung des Durchbruches oder haben Sie andere brauchbare Vorschläge?“

Es war um 18.00 Uhr am 18. Juni 1944. Oberst Bacherer hatte die Führer der Einheiten zu einer Besprechung in einem kleinen Wäldchen nahe Barneville zusammenrufen lassen.

Alle Einheiten hatten es geschafft und waren trotz der Behinderungen in dem vorgeschriebenen Raum angekommen.

„Ich schlage vor, daß wir nach Norden ausweichen und nach Cherbourg gehen. Dort könnten wir immerhin die Festungsfront verstärken“, sagte einer der Bataillonskommandeure in die aufklaffende Pause hinein.

„Wir sollten den aussichtslos gewordenen Kampf einstellen. Einmal

sind wir für Cherbourg keine Hilfe, und zum anderen wird uns der Durchbruch nur unter so hohen Verlusten gelingen, wie wir sie nicht verantworten können.“

„Die 77. ID ergibt sich nicht!“ fuhr der Kommandeur des Regimentes 1050 auf. „Noch sind wir nicht so weit, daß wir kapitulieren müßten. Noch wäre eine Kapitulation in keiner Weise zu rechtfertigen.“

„Ich stimme mit Ihnen überein.“

Oberst Bacherer sah seine Kommandeure der Reihe nach an. Er wußte, daß keiner von ihnen aus Feigheit einen solchen Entschluß – wie eine Kapitulation – fassen oder auch nur einen solchen Vorschlag machen würde. Er wußte, daß es die Sorge um seine ihm anvertrauten Männer war, die den Bataillonskommandeur so sprechen ließ.

Auch er befürchtete Schlimmes, wenn sie den Durchbruch versuchten. Aber er mußte den Versuch machen, wenn er vor sich selber und auch vor den Männern seiner Division bestehen wollte.

Ein paar Sekunden überlegte der Oberst.

Hart und gesammelt stand er im Kreise seiner Kameraden. Seine Gedanken kreisten um die eine Entscheidung, die er geben mußte.

Dann straffte er sich. Sein Mund zog sich zu einem schmalen Strich zusammen. Noch ehe er ein Wort gesprochen hatte, wußte Oberleutnant Kampmann, sein Adjutant, was der Divisionskommandeur entscheiden würde. Oberst Bacherer räusperte sich.

„Kameraden! Unsere Division ist noch 1700 Mann stark. Beim Aufbau einer neuen Widerstandslinie im Süden der Halbinsel wird jeder Mann gebraucht werden. Von dieser Ent-

scheidung allein müssen wir uns leiten lassen.

Wir haben einen Befehl erhalten. Dieser Befehl ist für uns bindend, solange nicht einwandfrei feststeht, daß er undurchführbar ist. Darum werden wir den Durchbruch nach Süden wagen.“

„Herr Oberst, wir danken Ihnen!“ rief Oberst Stoltenberg.

Oberst Bacherer nickte und fuhr fort:

„Ich denke es mir folgendermaßen: An der Spitze der Kolonne werden die motorisierten Fahrzeuge, vor allem die beiden Divisions-Funkwagen, durch die feindlichen ersten Linien gezogen. Stoßtrupps schirmen die Wagen ab, um allenfalls auf uns treffende Gegner abzufangen und zu vernichten. Alles muß möglichst geräuschlos geschehen. Das Gros folgt dicht aufgeschlossen. Keine Feuererlaubnis ohne zwingenden Grund, ehe nicht der Befehl dazu von mir durchgegeben wird. Die Volkswagen und die beiden Funkwagen rollen mit den Stoßtrupps um 00.45 Uhr an. Das Gros folgt um 01.00 Uhr. Es wird kein Mondlicht sein, das erleichtert unsere Aufgabe.“

„Wahrscheinlich werden wir auch noch Regen bekommen“, warf Hauptmann Dürr ein.

„Zerrt es wieder in der alten Verwundung, Dürr?“ fragte Oberst Bacherer, und die Männer grinsten ihm zu.

„Wenn's eintrifft, werde ich eine Flasche Champus spendieren. Allerdings erst dann, wenn wir durch sind.“

„Uhrenvergleich, meine Herren!“

Sie verglichen die Uhren. Dann salutierten sie und begaben sich zu ihren Einheiten zurück, die sich dort, wo sie stehengeblieben waren, gelagert hatten und schliefen.

Wachen waren aufgestellt. Es war

aber nicht damit zu rechnen, daß die Amerikaner schon jetzt in dieser Richtung aus dem eben von ihnen besetzten Barneville vorstoßen würden.

„Dunkel wie in einem Bärenarsch ist es hier!“ fluchte Unteroffizier Döhnke, als sie sich durch die stockfinstere Nacht vortasteten. Zwei Stunden waren sie schon unterwegs. Rechts von ihnen war der Ort Barneville zurückgeblieben. Einmal waren sie Stimmen ausgewichen. Dann waren sie wieder allein.

Mit leisester Fahrtstufe rollten die Kübel und die beiden Funkwagen auf einem Feldweg zwischen einer Wiese und einem mit Unterholz verfilzten Wäldchen in genau südsüdöstlicher Richtung an Barneville vorbei.

„Bald müssen wir auf das Gros der ‚Amis‘ stoßen. – Wenn überhaupt noch welche hier liegen.“

„Von mir aus brauchen keine hier zu liegen, Erich.“

Vorne brandete ein Geräusch auf. Ein Krachen, das entsteht, wenn ein Wagen über einen Haufen morscher Äste fährt, gellte durch die Nacht. Das leise Summen des Funkwagenmotors links von ihnen verstummte abrupt. Ebenso plötzlich verstummten alle anderen Geräusche.

Mit angehaltenem Atem lauschten die Männer in die Nacht. Schon wollten sie weitergehen, als Jakob Kruschinski warnend die Hand hob. Stimmen wurden rechts von ihnen aus dem Wäldchen laut und kamen näher.

„Volle Deckung!“

Der Wink Döhnkes ließ sie geräuschlos zusammensinken.

Vorsichtig die MP nach vorn nehmend, die er statt des im Funkwagen untergebrachten MG gefaßt hatte, robbte Erich Lammers zur Sei-

te, wo ein dichtes Gestrüpp ihn decken würde.

„Amis!“ wisperte er, als sie die Stimmen erkennen konnten.

„Verdammte Schweinerei!“ flüsterte Pötter zurück.

„Hello! Who is there?“

„Das ist das Letzte“, wisperte Erich.

„Hast du das gehört? Sie fragen tatsächlich, wer ist hier. Als höfliche Menschen mußten wir uns jetzt melden.“

„Spähtrupp 507. Parachute Infantry!“ antwortete Oberfeldwebel Kleffmann dann auch überraschend auf englisch, als der Gegner sich bis auf fünfzehn Schritte dem Gebüsch genähert hatte, hinter dem Erich Lammers mit Pötter, Unteroffizier Döhnke und dem Gefreiten Kruschinski hockte.

„Müßt ihr denn wie wildgewordene Affen durch das Gelände jagen? Wir dachten schon, es wären die Deutschen.“

„Die warten, bis ihr kommt. Die melden sich bei euch wohl zum Abliefern der Waffen, was?“

Oberfeldwebel Kleffmann lachte. Er hatte sich den Helm abgenommen und sich so gedreht, daß er dem Gegner nur die Schmalseite zeigte, so daß sie ihn in der Finsternis nicht zu erkennen vermochten.

Jetzt waren die Amerikaner auf einer Höhe mit dem Gebüsch. Es war eine Streife von drei Mann. In dem Augenblick raschelte es rechts von den Amerikanern. Sie schnellten alle drei gleichzeitig herum und rissen ihre Waffen hoch, als sie sich plötzlich den deutschen Landsern gegenüber sahen, die aus dem Busch brachen.

In der gleichen Sekunde schnellten sich Döhnke, Lammers, Pötter und Kruschinski hoch. Krachend landeten sie auf den Rücken der Amerikaner und rissen sie im Sturz zu Boden. Klir-

rend fielen Waffen zur Erde. Ein wildes Handgemenge folgte. Es gelang, die Gegner zu überwältigen und gefangenzunehmen.

Da war schon Oberfeldwebel Kleffmann bei ihnen.

„Um ein Haar wäre es mit dem lautlosen Durchbruch vorbei gewesen.“

Keuchend schleppten sie die Amerikaner zum Funkwagen, wo sie von zwei Kameraden bewacht und in den hinteren Raum eingesperrt wurden.

Weiter ging der Weg durch die Nacht. Dreimal noch stießen sie auf amerikanische Posten. Einmal wären sie um Haaresbreite in eine kampierende Kolonne hineingefahren. Dann hatten sie endlich die erste feindliche Linie durchrollt. Eher als sie dachten, hatten sie es geschafft: Sie hatten den Amerikanern ein Schnippchen geschlagen.

Das Gros folgte nach. Vollkommen lautlos marschierten die Männer durch die Nacht. Wenn ein Stein unter den Stiefeln knirschte, wenn Gasmaskenbüchsen klappernd gegen Seitengewehre stießen, hielten sie den Atem an. Aber auch sie kamen durch. Das Unmögliche war geschehen; doch das war erst der Anfang ihrer Odyssee.

Als der Morgen graute, hatte die Division die nach Nordwesten vorgeschobenen vordersten Kampfstellungen des Gegners durchschritten. Der von Hauptmann Dürr vorausgesagte Regen hatte eingesetzt. In dichten, feinen Fäden nieselte es nieder. Die Wolkendecke hing so niedrig, daß es den Männern schien, als hielten Engel graue, undurchsichtige Tücher so tief, damit sie ungesehen durchkommen konnten.

„Heute haben die Jabos keine Möglichkeit. Die sehen nicht einen Knopf von uns.“

„Hoffentlich sehen uns die Ameri-

kaner auch nicht, denn das wäre peinlich für uns, so als ungebetene Gäste aufgeschnappt zu werden.“

Die Männer des Pionierzuges hatten die Spitze übernommen. In kleinen Stoßtrupps arbeiteten sie sich von Deckung zu Deckung vor, um die Feindlage zu erkunden.

Zögernd wurde es heller. Vor ihnen tauchte ein Dorf auf.

„Das muß Berlicot sein“, sagte Oberfeldwebel Kleffmann, als er die Karte zu Rate gezogen hatte. Von drei Seiten gleichzeitig pirschten sie sich an das Dorf heran. Sie sahen ein paar amerikanische Posten. Doch von einer größeren amerikanischen Streitmacht war nichts zu sehen.

Während der zurückgeschickte Melder das Gros nachziehen ließ, drang der Pionierzug in Berlicot ein. Die Wachen leisteten kaum Widerstand. Sie waren überrumpelt. Das Auftauchen deutscher Einheiten hinter ihren Kampflinien ließ sie das Finsterste vermuten.

Dann traf das Gros ein. Mitten durch das Dorf marschierten sie. Wo sich Amerikaner zeigten, wurden sie gefangengenommen. Kein Schuß fiel mehr. Unbeirrt zog die Division weiter. In geschlossener Formation wirkte ihr Marsch sicher und ohne Schwächen. Es war, als marschierten hier Gespenster durch den Morgen.

Die 77. ID ließ sich nicht aufhalten; sie marschierte weiter. Die Einheitsführer rasten mit ihren Kübeln von vorn nach hinten und wieder nach vorn. Sie hielten die Männer dicht zusammen. Sie wußten, daß nur eiserne Energie und ein vollkommen selbstverständliches, natürliches Verhalten sie durchbringen würde.

Wie ein Schatten tauchte Oberstbacher überall auf. Er munterte die Männer auf, er scherzte mit ihnen; er

strahlte Zuversicht aus, obgleich er insgeheim davor bangte, daß der Gegner sie mit größeren Verbänden aufhalten könnte.

„Ich bin fertig.“ Taumelnd ging Friedrich Siebelhoff aus der Marschkolonne heraus und ließ sich am Rande des Weges auf die Erde fallen.

„Bist du denn verrückt geworden!“ herrschte Kruschinski ihn an. „Los, gib mir deine Knarre, und dann geht's weiter. Wir haben es gleich geschafft.“

Jakob Kruschinski half dem Kameraden auf die Beine. „Hier, trink, das wird dir guttun!“

Brennend rann der Calvados durch die Kehle des Erschöpften und fachte seine Lebensgeister wieder an. Kruschinski packte sich den Karabiner des Kameraden. Dann nahm er den Arm des Mannes und legte ihn sich um die Schulter.

„He, ‚Brötchen‘, pack mal mit an!“

Von beiden Seiten faßten sie den erschöpften Kameraden unter. So schleppten sie ihn weiter. Auch sie waren am Ende ihrer Kraft. Seit 36 Stunden hatten sie keinen Schlaf gesehen, waren sie ununterbrochen marschiert, hatten sie im Einsatz gestanden, waren ihre Nerven bis zum Zerreißten gespannt. Nur der unbändige Wille, allen Widerständen zum Trotz durchzukommen, hielt sie aufrecht.

„Wie spät ist es, Otto?“

Unteroffizier Döhnke sah auf die Uhr.

„Gleich elf Uhr!“

Sie waren vor ein paar Minuten in ein Wäldchen eingebogen. Einige suchend über das Gelände hinwegstreichende Jabos hatten eine Gruppe ausgemacht und stießen nieder. Aber sie waren sofort in Deckung gegangen, so daß die Jabo-Piloten nicht wußten, ob sie die eigenen Leute unter sich hatten oder Deutsche.

„Sieh dir das an. Wenn die ‚Amis‘ am anderen Ende auf uns warten, dann können wir nicht einmal zur Seite ausbrechen!“

Sie waren in einen tiefen, ausgewaschenen Hohlweg eingedrungen. Während das Gros der Marschkolonne im Eingang verhielt, pirschten sich die Spähtrupps weiter bis zum Ausgang vor.

Fluchend wischte sich Erich Lammers den Regen aus dem Gesicht.

Der Hohlweg endete vorn in einem Wäldchen. Mit einem Male waren sie unfähig, auch nur einen Schritt weiterzulaufen.

Oberst Bacherer erkannte, daß er alles aufs Spiel setzen würde, wenn er sie jetzt weitermarschieren ließ.

„Marschpause!“ befahl er.

Wo die Männer standen, ließen sie sich zu Boden gleiten. Sie deckten ihre Zeltplanen über sich und schliefen beinahe auf der Stelle ein.

„Keine Geräusche. Schlafpause für alle!“

„Das war der erste gute Befehl, den ich heute gehört habe. Hoffentlich lassen die einen wenigstens fünf Stunden durchröcheln.“

Erich Lammers ließ sich neben einem dichten Gebüsch zu Boden gleiten. „Kommt hier rüber. Wenn wir die Zeltbahnen über das Gebüsch legen, werden wir es bestens haben.“

„Hab’ schon mal besser geschlafen“, fiel Pötter ein und kroch dicht an den Kameraden heran.

„Macht mal Platz, ihr Tüten!“

Kruschinski hatte seine Zeltplane an die ihren geknüpft und kroch in diesen Unterschlupf hinein.

„Wenn du hier die Luft verpestest, schmeißen wir dich raus, verstanden?“

„Ohne Brille, Erich! – Na, ich bedaure deine Kleine zu Hause. Wenn du die auch so anödest, wird sie sich

bald nach was Besserem umsehen, Alter!“

Erich Lammers hatte plötzlich Helgas Bild vor Augen, und auf einmal war seine Müdigkeit wie weggewischt. Er sah ihre Augen. Blau waren sie, mit kleinen Smaragdsplintern um die Iris. Er hatte sie zu Weihnachten zuletzt gesehen. Er wünschte sich nichts anderes, als die Wärme ihrer Hand in der seinen zu spüren.

„Was ist denn, Alter, pennst du schon? Warum gibst du keine Antwort?“ forschte Jakob.

„Weil man darauf nur mit einem Faustschlag antworten kann, Kleiner; und ich schlage keine Kinder.“

Pötter lachte glucksend.

„Gib’s ihm, Erich. Immer feste!“

„Halt du den Rand! So junge Sprinter haben nur zu reden, wenn sie gefragt sind.“

„Ist gut, ich schweige ja schon. Aber haltet auch ihr den Rand, damit wir wenigstens ein paar Stunden filzen können. Wir werden das nötig haben.“

„Mensch, hör auf! Diese Sache stinkt mir. Da laufen wir tagelang durchs Gelände, und zum guten – oder weniger guten Schluß übergibt der Alte den ganzen Haufen an irgendeinen ‚Ami‘.“

„Nee, Kruschi, nicht unser Oberst! Der beißt sich durch, und ...“

„Und dann schmeißen sie ihm das Eichenlaub nach.“

„Unsinn! Oberst Bacherer hat keine Halsschmerzen¹⁴⁾. Er ist eisern, ja, aber Verheizen ist bei ihm nicht drin.“

Erich hatte sich in Rage geredet. Durch einen schmalen Spalt zwischen den Zeltplanen fiel ein Lichtschimmer auf sein Gesicht. Theo sah das Gesicht des Kameraden, den wirren Haarschopf.

Dieser Mann hier neben ihm war wie ein Bruder, ja, er war mehr. Erich

Lammers war wie er selber und wie Kruschinski und alle anderen, die unter dem Hämmern der Geschütze und im Feuer des Gegners zu einer einzigen verschworenen Gemeinschaft geworden waren.

Das allein war es, was sie aus diesem fürchterlichen Ringen mit heimbringen würden: das tröstliche Gefühl, daß es eine menschliche Bindung zwischen ihnen gab, die nie versagte, eine Bindung, die einen für den anderen stehen und – sterben ließ.

Gleichzeitig aber wußte Theo Pötter, daß diese Verbundenheit zu teuer bezahlt werden mußte, daß dieses Bewußtsein aus grauenvollen, erschütternden, menschenunwürdigen Erlebnissen geboren wurde.

Er hörte an den schweren Atemzügen, daß die Kameraden eingeschlafen waren. Auch er versuchte zu schlafen; aber er konnte es jetzt noch nicht.

Im Geiste zogen Bilder aus seinem Leben an ihm vorüber. Er sah sich als Kind in Sudmühle bei Münster und als Student in der Universität. Er dachte an seine Begeisterung, als er zu den Waffen gerufen wurde.

Und jetzt lagen sie hier – in einem wüsten, sumpfigen Waldgelände. Vor und hinter ihnen stand der Gegner. Jeden Augenblick konnte der Jabotod auf sie niederstoßen und sie mit einem einzigen Schlag vernichten, wie es auch den General getroffen hatte.

Nicht einmal einen Sarg würde man haben. Er hatte sie gesehen, die toten Kameraden: zerrissen, zerschmettert, verschüttet.

Sie verteidigten Deutschland hier am Atlantikwall¹⁵⁾. Sie verteidigten ihre Heimat. Aber es fiel ihm schwer, hier – weit von der Heimat entfernt – noch daran zu glauben. Hier kämpften sie um das nackte Leben, hier kämpften sie einzig um das Überleben. Hier

töteten sie, um nicht selber getötet zu werden.

Er war der Obergefreite Theo Pötter; er tat hier seine Pflicht, denn er hatte seinen Fahneneid geleistet. Er wollte nicht länger darüber nachgrübeln, wer hier recht und wer unrecht hatte. An der unerbittlichen, gnadenlosen Konsequenz dieses Krieges, an der Bahn ihres eigenen Schicksals würde es doch nichts ändern.

Aber daß die Kameraden bei ihm waren, daß sie auch für ihn da waren, das tröstete ihn, das erfüllte ihn mit Zuversicht.

„He, Kruschinski, Lammers, Pötter! Verdammt, habt ihr die Schlafkrankheit bekommen?“

Wieder wurden die drei Schläfer unsanft an den Schultern gerüttelt. Vollkommen verwirrt fuhr Erich Lammers empor.

„Was ist denn nun schon wieder los?“

„Spähtrupp, Erich! Nur die Kräftigsten sollen rausmachen und sehen, wo der Gegner liegt.“

„Ich bin einer der Schwächsten, Otto.“

Der Stabsgefreite ließ sich – noch immer halb betäubt – wieder zurücksinken. Doch erneut riß die Faust von Unteroffizier Döhnke ihn hoch.

„Du hast jetzt drei volle Stunden geschlafen. Los, hoch mit dir!“

„Ach so! Ich wußte nicht, daß ich mir diesen unerhörten Luxus geleistet habe; ich dachte, es wären erst fünf Minuten gewesen.“ Lammers rappelte sich auf. Er riß die Zeltplanen zur Seite, als er sah, daß es aufgehört hatte zu regnen. „Daß die niemals einen anderen in der ganzen Division finden können“, fluchte er.

„Hier, trink mal!“ Kruschinski hielt ihm seine Feldflasche hin.

Erich nahm einen tiefen Zug aus der Feldflasche, bis Kruschinski sie ihm wieder fortriß.

Drei Minuten später brachen sie auf. Sie verließen das Lager. Schon nach zweihundert Metern stießen sie auf die ersten Anzeichen der Anwesenheit der Amerikaner.

Sie arbeiteten sich unter Ausnutzung aller Deckungsmöglichkeiten vor. Ein amerikanischer Spähtrupp kreuzte ihren Weg. Sie ließen ihn vorbei und gingen weiter vor. Dann waren sie am Rande eines amerikanischen Feldlagers angekommen.

Was sie sahen, ließ sie erschrecken. Bisher war alles nur ein Kinderspiel gewesen. Nun aber würde es ernst werden. Hier lag mindestens ein ganzes US-Regiment; und wenn nicht alles täuschte, dann würden weiter zurück in Richtung auf Villot noch mehr liegen.

„Wollen wir mal rübermachen? Soll eine prima Verpflegung bei den ‚Amis‘ geben“, flüsterte Kruschinski.

„Die werden dich mit ein paar blauen Bohnen empfangen, das kann ich dir flüstern.“

„An diese Verpflegung hatte ich eigentlich nicht gedacht.“

„Machen wir zurück!“

„Der Alte wird staunen, wenn er das hört.“

Sie hatten sich eben wieder zurückgewandt, als links von ihnen das mahelnde Geräusch von Panzerketten aufklang. Sie erstarrten hinter ihren Dekungen.

„Volle Deckung!“ befahl der Gruppenführer.

Zwischen zwei dicht aneinandergewachsene Doppelstämme gepreßt, sah Unteroffizier Döhnke, wie sich drei hintereinander rollende „Sherman“⁽¹⁶⁾-Panzer ihrem Versteck näherten. Wenn sie so weiterliefen, mußten sie

den Spähtrupp genau überrollen. Wenn sie aber aufsprangen und zur Seite auszubrechen versuchten, würden sie gesehen werden. Dann war ihr Lager verraten. Was dann geschah, das konnten sie sich so leicht ausrechnen, wie zwei mal zwei vier war.

Auch Erich hatte die Panzer erkannt. Er sah die Ungetüme auf sich zurollen, sah die wuchtige, gedrungene Walze aus Stahl das Gebüsch niederstampfen. Prasselnd wurden armdicke Bäume in den Grund gepreßt. Die Kanone im Turm war genau auf sie gerichtet. Das Turmluk war geöffnet. Halben Leibes ragte der Kommandant heraus. Auch die beiden kleinen Luks links und rechts des Unterbaus über der kleineren Kanone im Rumpf waren geöffnet.

Schon schmeckte er den Gestank siedenden Öls auf der Zunge. Das Raseln der Ketten scholl zu einem wahnwitzigen Orkan an, der hart in seine Ohren gelte.

Erichs Augen weiteten sich in unglaublich würdigen Entsetzen, als er sah, wie der vorderste Panzer eine winzige Schwenkung vollführte und – als habe er ihn gesehen – genau auf sein Versteck zurollte.

Er mußte sofort zur Seite springen. Er mußte aufspringen und weglaufen. Doch im gleichen Augenblick wußte er auch, daß er dies unter keinen Umständen tun durfte. 1700 Kameraden würden damit durch ihn verraten werden.

Er kroch weiter in das Gebüsch hinein. Er robbte verzweifelt um sein Leben. Dann war die rechte Gleiskette bei ihm. Unmittelbar neben ihm rollte sie sich ab. Geschmeidig wie eine Schlange.

Wenn der Panzer jetzt wendete, würde diese abrollende Kette ihn zermahlen. Doch der Panzer wendete erst

zwanzig Meter weiter. Die nachfolgenden beiden Panzer rollten zehn Meter vor dem Versteck ins Feldlager hinein.

Wie betäubt blieb Erich Lammers eine Minute im Gebüsch liegen, das um ihn her niedergewalzt worden war und sich knisternd wieder aufrichtete.

Helga, dachte er, und ohne daß er es wußte, standen ihm die Tränen in den Augen. Noch konnte er es nicht fassen, daß er lebte. Noch vibrierte alles in ihm, noch war alles zu neu. Aber die Stimme seines Gruppenführers riß ihn wieder in die Gegenwart zurück.

„Los, zurück zum Haufen! Die werden Augen machen!“

Keiner der fünf Männer des Spähtrupps war verletzt worden. Alle hatten sie diese Sekunden höchster Gefahr überstanden und sich nicht verreten.

Sie arbeiteten sich zurück. Als sie nicht mehr gesehen werden konnten, standen sie auf und huschten tiegeduckt, jede Deckung ausnützend, weiter.

Als sie die Lichtung überquerten, hinter der das Biwak der Division lag, hörten sie über sich das Dröhnen von Flugzeugmotoren.

„Volle Deckung!“

Sie blieben bewegungslos im Schatten eines Gebüsches liegen. Durch die Äste sah Erich, wie die Maschine über dem Biwak kreiste, wie sie tiefer ging und noch eine Runde drehte.

„Die hat was gesehen, Otto!“

„Wenn sie nur nicht schießen. So genau können die nicht erkennen, ob es welche von ihnen sind oder Deutsche.“

Die Maschine drehte erneut und flog in östlicher Richtung zurück.

Eine Stunde später meldeten sie dem Divisionskommandeur. Sie hatten ihren Auftrag ausgeführt. Sie hat-

ten wieder einmal am Rande der Vernichtung gestanden und – waren durchgekommen.

Ausgepumpt ließ sich Erich unter die erneut ausgespannte Zeltplane gleiten. Für ein paar Sekunden schloß er die Augen. Das Zucken in seinen Schläfen ebte ab.

„Na, was ist denn los? Nun sag doch ein Wort, Kamerad!“ Pötter, der zurückgeblieben war, war wach geworden und drehte sich zu ihm um.

„Wir sitzen direkt auf einem Pulverfaß, Theo!“

„Kannst du dich nicht noch etwas poetischer ausdrücken? Ich verstehe kein Wort!“

„Also gut: Wir liegen fünfhundert Meter von einem amerikanischen Camp entfernt. Mindestens Regimentsstärke. Habt ihr das Rollen der Panzer denn nicht gehört?“

Diese Meldung elektrisierte Pötter. Mit einem Ruck setzte er sich aufrecht, daß sein Kopf gegen die Zeltplane stieß.

„Und wir pennen hier einfach einen weg? Mensch, die hätten uns ja vereinnehmen können, ohne daß wir einen Schuß abgefeuert hätten.“

„Reg dich wieder ab, Theo. Sie sind ja nicht gekommen. Aber anscheinend haben ihre Flieger unser Lager gesehen. Wenn das stimmt, dann werden wir bald Zunder kriegen.“

„Dann wird es Zeit, daß wir hier wegkommen.“

„Bei Villot sind ebenfalls Feindansammlungen in großer Zahl gemeldet worden, Theo!“

„Die werden uns bestimmt nicht durchlassen. Ich schätze, daß hier unser Ausflug zu Ende sein wird.“

„Du bist ja verrückt geworden, Alter! Dafür sind wir doch nicht schon zwei Tage durch die Gegend gelatscht. Dafür hätten wir auch oben stehen-

bleiben können. Nee, wie ich den Alten kenne, wird er durchziehen.“

Theo Pötter sah den Kameraden an. Er sah, wie sich das entspannte Gesicht des Stabsgefreiten wieder straffte.

Dies war der Freund, mit dem er schon so lange zusammen war. Dieser Mann würde nie einen Kameraden im Stich lassen. Er würde unter Einsatz seines Lebens darum bemüht sein, seinen Kameraden zu retten, wie er es bei Oberleutnant Volkers getan hatte.

Ein Gefühl der Sicherheit legte sich wie ein Schal um seinen Hals. Es wärmte ihn, trug ihn weiter. Ich bin nicht allein. Neben mir steht der Kamerad, der wie ich kämpfen wird. Das wußte er.

Aus dieser Gewißheit schöpfte er Kraft, daß er durchhalten konnte, daß er nicht unter dem Ansprung der Furcht zusammenbrach. Sie ließen sich zurückfallen und schlossen die Augen. Es war, als schliefen sie. Doch niemand schlief mehr in diesem Lager. Alle warteten auf den einen Befehl, der sie abermals in die Höhe treiben würde gegen die feindlichen Linien.

Oberst Bacherer saß im Funkwagen auf dem Klappsitz hinter den beiden Funkern.

Immer schon hatte er diese Männer insgeheim bewundert; und jetzt, wo er wußte, daß sie mit ihrem Gerät die einzige Verbindung zu den eigenen Linien bedeuteten, jetzt kam noch etwas anderes hinzu.

Er hörte das Klappern der vom Funker I betätigten Taste, er sah, wie in der Pause der Funker II mit angespanntem Gesicht lauschte, wie seine Hand über das Funkspruch-Formular glitt und die zirpenden Funkimpulse in Buchstaben verwandelte.

Der Oberst hörte diese Funkzeichen. Er sah die unentwirrbaren Zeichen auf dem Spruchblock wachsen und wußte: Dies ist die Stimme meines Kameraden, Oberst Klosterkemper, der auf den KR-Spruch antwortet.

Wieder begann der Funker I zu tasten; dann war plötzlich Stille im Funkwagen.

„Gegenstelle hat ar sk gegeben, Herr Oberst! Sie bleiben auf der Frequenz.“

„Danke, Hermann!“

Die Schlüsselmachine klapperte. Der entschlüsselte FT-Spruch wurde aus der Walze gezogen. Oberst Bacherer griff danach. Als er den Text überflogen hatte, wandte er sich seinem Adjutanten zu.

„Kampmann, alle Kommandeure sofort zum Funkwagen!“

Oberleutnant Kampmann verließ den Funkwagen. Als die Tür saugend hinter ihm ins Schloß fiel, wandte sich Oberst Bacherer wieder dem Kartenbrett zu, das auf seinen Knien lag. Er nahm den Zirkel, griff Entfernungen ab, trug Zeichen in die Karte ein und verglich.

Die Männer im Funkwagen sahen ihren Divisionskommandeur an. Sie sahen diesen kantigen Schädel, dieses von Selbstzucht und Entschlossenheit geprägte Gesicht unter der Mütze mit der Delle.

Sie glaubten an ihn. Dieser Mann trug die Verantwortung für sein Regiment und für seine Division. Oberst Bacherer würde sie hier rauskarren, ohne daß der Gegner sie mit seinen Waffen vernichtete. Oberst Bacherer würde sie niemals im Stich lassen.

„Herr Oberst, die Kommandeure!“

Der Adjutant hielt die Tür des Funkwagens auf. Der Divisionskommandeur trat ins Freie.

Ernst grüßte er die Offiziere. Ober-

leutnant Kampmann sprang hinzu und nahm ihm das Kartenbrett ab.

Mit einer Handbewegung forderte Oberst Bacherer die Offiziere auf, näher rumzuschließen. Dann begann er:

„Kameraden, die feindlichen Aufklärungsflugzeuge haben unseren Rastplatz ausgemacht. Die soeben zurückgekommenen Spähtrupps haben feindliche Bereitstellungen unmittelbar vor uns und bei Villot gemeldet. Wir müssen damit rechnen, daß der Gegner in kurzer Zeit hier sein wird.“

Oberst Bacherer hatte es mit leidenschaftloser Stimme vorgetragen. Seine Ruhe ging auf die anderen Offiziere über. Seine Zuversicht steckte sie an. Es war ihnen, als könnte mit diesem Offizier nichts schiefgehen, selbst wenn alles darauf hindeutete, daß es schiefgehen würde.

„Schnellster Aufbruch, Herr Oberst?

„Durchbruch durch die Feindlinie?“

„Wir werden uns sofort in Marsch setzen. Doch hier einen Durchbruch zu wagen, wo der Gegner in dichter Staffel steht und sogar Panzer zur Verfügung hat, wäre gleichbedeutend mit einer vernichtenden Niederlage. Ich habe nach den Meldungen der Spähtrupps einen entsprechenden Plan ausgearbeitet.“

Oberst Bacherer gab seinem Adjutanten einen Wink. Oberleutnant Kampmann lud die Kommandeure mit einer Handbewegung ein, noch näher heranzutreten. Über die Karte gebeugt, lauschten sie den Ausführungen des Adjutanten:

„Die Division steht dreieinhalb Kilometer nördlich Villot. Sie setzt sich weitere zwei Kilometer nach Norden ab, weicht dann einen Kilometer nach Osten aus, um von dort aus, gleichzeitig mit einem Vorstoß der 243. ID von Süden, links an Villot vorbeizustoßen

und den feindlichen Riegel zu durchbrechen.“

„Ist die 243. denn verständigt?“

„Oberst Klosterkemper ist über Funk benachrichtigt worden. Er wird von Süden, aus Richtung St. Lô d'Ourville antreten und die gegnerische Front mit sechs Sturmgeschützen durchstoßen, während wir von Norden vorpreschen. Sobald wir aufeinandergetroffen sind, werden die Sturmgeschütze drehen und vor uns her wieder nach Süden zurückrollen.“

„Dann werden wir es schaffen, Herr Oberst!“ Zuversicht schwang in der Stimme von Hauptmann Zündorff.

„Und die Nullzeit?“

„Wir brauchen bis zur Ausgangsposition eine Stunde. Jetzt ist es 17.30 Uhr. Aufbruch 17.40 Uhr.“

Oberst Bacherer überlegte ein paar Sekunden. Dann wandte er sich dem Adjutanten zu:

„Kampmann, lassen Sie sofort folgenden Funkspruch an Oberst Klosterkemper machen: Stoßen aus Bereitstellung Planquadrat GV 15 um 18.40 Uhr vor. Stoßrichtung Ostrand Villot. Öffnen Sperriegel. Helfen Sie durch Gegenstoß!“

Der Adjutant hatte den Wortlaut des FT-Spruches auf einen Meldezettel notiert. Er verließ den Kreis der Beratenden und ging zum Funkwagen. Drei Minuten später wurde schon der KR-Spruch vom Funker in die Tasten gehämmert. Gleichzeitig wurde das Lager alarmiert. Die Einheiten machten sich zum Abmarsch fertig.

„Gefechtsbereitschaft. Die Luken dicht!“

Hauptmann Aalfeld, Chef der Sturmgeschützabteilung der 17. Panzergrenadier-Division, hatte über das Sprechgerät den Befehl gegeben. Vor

zehn Minuten war er von der Besprechung im Stab der 243. ID, der seine Abteilung unterstellt war, zurückgekommen und hatte den Einsatzbefehl für seine sechs noch einsatzbereiten Sturmgeschütze gegeben. Als dann der Befehl der Division eintraf, zu marschieren, begannen die Panzermotoren zu röhren.

Die Abteilung stand in einer Senke in Bereitschaft und war durch niedrige Kusseln vor Feindsicht geschützt.

Der Auftrag, den Hauptmann Aalfeld erhalten hatte, war klar. Er lautete: „Auf Ostrand Villot vorstoßen, Verbindung mit der eingeschlossenen 77. ID herstellen.“

„Geschütz geladen und gesichert!“ meldete der Ladeschütze einen Moment nach dem Befehl des Kommandanten. Durch das Sicherheitsglas der Gefechtsluken starrten die Augen des Richtschützen hinaus. Er sah den schmalen Streifen des Geländes vor sich. Das Sturmgeschütz zitterte wie ein sprungbereites Tier.

„Panzer, maaarsch!“

Rumpelnd setzten sich die Sturmgeschütze in Bewegung. Jede der Sturmgeschütz-Besatzungen hatte seit der Invasion im Gefecht gestanden. Sie waren aufeinander eingespielt. Ein einziger Befehl des Kommandanten würde sie in eine reibungslos ineinandergreifende Maschine verwandeln, die Tod und Verderben auf den Gegner schleuderte.

Hauptmann Aalfeld sah durch die Optik seines Glases nach vorn. Alles in ihm war gespannte Erwartung. Die Sturmgeschütze rollten durch die Wiese, überstiegen einen Damm und krochen wie träge Käfer wieder in ein niedriges Waldstück hinunter.

„Ameise‘ an ‚Kröte‘: Melden!“

„Hier ‚Kröte‘: Alles klar!“

Hintereinander rief der Abteilungs-

Kommandeur seine Sturmgeschütze. „Dicht aufgeschlossen bleiben! Bei Schußalarm ausschwärmen! Ende.“

Wieder war das Schweigen um sie. Fern im Osten rummelten Geschütze. Oder waren es Fliegerbomben? Hauptmann Aalfeld konnte es nicht genau unterscheiden.

Die Wärme in dem vorwärts rumpelnden Stahlkasten steigerte sich. Die Männer schwitzten.

Plötzlich sah Hauptmann Aalfeld etwas in der Optik aufblitzen. Er stellte die Feineinstellung nach. Da, kein Zweifel! Dort stand ein feindlicher Posten.

„Achtung! ‚Ameise‘ an alle: ‚Amis‘ vor uns!“ Gleichzeitig wandte sich der Kommandant dem Ladeschützen zu. „Sprenggranate rein! Entfernung achthundert. Halb zwölf!“

„Ziel erfaßt!“ kam die Meldung des Richtschützen.

„Feuer!“

Mit hartem Schlag spie das Langrohr des Geschützes eine meterlange Flammenzunge aus. Dort, wo sich die amerikanischen Soldaten verraten hatten, brach eine Stichflamme auf, als die Granate auseinanderkrachte.

Eine Sekunde später hämmerten Flammenschnüre aus der Hecke heraus, die achthundert Meter vor den anrumpelnden Sturmgeschützen lag. Die kleinkalibrigen Granaten hämmerten gegen den Turm und gegen die Wände der gepanzerten Fahrzeuge. Mit ehernem Knöchel pochte der Tod gegen die stählernen Gehäuse.

„Angriff auf feindliche Geschützstellungen!“

Die Sturmgeschütze drehten auseinander. Sekunden später bellten alle Geschütze gleichzeitig auf, und die Granaten schlugen in die Hecke ein.

Gestrüpp, Geschütze und Menschen wurden in die Luft geschleudert.

Stehenbleibend und feuernd, dann weiterrollend hämmerten die sechs Sturmgeschütze die feindlichen MG-Stellungen zusammen.

Als sie bis auf dreihundert Meter an die Hecke herangekommen waren, schlug ihnen von halbrechts das Feuer eines 7,5-cm-Geschützes entgegen. Alle Rohre richteten sich auf diese Stelle. Granaten schlugen um die feindliche Stellung ein. Doch ehe dieses Geschütz zum Schweigen gebracht worden war, hatte es das ihm zunächst rollende Sturmgeschütz mit einem Volltreffer erwischt. Aus der zurückliegenden Luke stieg die Besatzung aus und raste in Deckung. Gleich darauf hämmerte ein zweiter Volltreffer in das Sturmgeschütz hinein. Mit ein paar blaffenden Detonationen wurde das stählerne Ungetüm auseinandergerissen.

Ein paar Sekunden später brachte ein Volltreffer der „Ameise“ das feindliche Geschütz zum Schweigen.

Knirschend rollten die anderen Sturmgeschütze mühelos über die Hecke hinweg.

„Feindpanzer von vorn! – ‚Feldmaus‘ und ‚Kröte‘ einschwenken!“

Hauptmann Aalfeld sah drei „Sherman“-Panzer über den Buckel rollen und in einer Senke verschwinden. Dann folgten wieder zwei und zum Schluß noch einer. Ein Befehl ließ die Sturmgeschütze nach links hinüberrollen. Dann tauchten die Panzer über den diesseitigen Rand der Senke auf. Das Duell der „Sherman“ gegen die Sturmgeschütze begann. Granaten hämmerten auf Stahl. Andere zischten durch den Abend und verglühten irgendwo in der Ferne. Splitter surrten. Unter dem Anprall des Stahls bebten die Panzer.

Ein mächtiger Schlag ließ den Führungspanzer der Amerikaner erzittern.

Dann hatte auch die „Ameise“ wieder ein Ziel aufgefaßt. Schmetternd schlug der Verschluß zu. Die Granate verließ das Rohr, und scheppernd landete die leere Kartusche im Hülsensack.

Aus dem Laderaum wurden in fieberhafter Eile Granaten nach vorn geschafft. Schweißüberströmt arbeiteten die Männer. Dröhnend hallten die Abschüsse in den Ohren der Landsers wider, die von diesem Getöse wie taub waren. Der ihnen direkt gegenüberliegende Panzer brannte, er wendete und versuchte, zurückzurollen; doch gerade, als er den Sturmgeschützen die Breitseite zeigte, traf ihn die nächste Panzergranate dicht an der hinteren Unterkante des Turmes. Eine gelbe Stichflamme schoß empor, und der Panzer blieb liegen.

„Weiter vorrollen!“

Röhrend rumpelten die Sturmgeschütze über einen Feldweg, bogen in einen Knick ein, wälzten die armstarken Stämmchen einer Pflanzung nieder und drehten dann wieder nach Norden.

Als sie das Gehölz verließen, zuckte ihnen das Feuer von MG, Schnellfeuergeschützen und Pak entgegen.

„Voraus feindliche Hauptkampflinie! ‚Ameise‘ an alle: Wir stoßen durch!“

Sie drehten die Motoren auf, was sie nur herzugeben vermochten. Sie rasten dem Gegner entgegen. Sie feuerten im Vorrollen. Sprenggranaten wechselten mit Panzergranaten ab.

Mit blaffendem Schlag flog ein Mannschaftswagen in die Luft, der von Villot aus heranrollte. Rechts neben dem Sturmgeschütz des Abteilungskommandanten fiel das Fahrzeug von Leutnant Berke durch Volltreffer aus. Die aussteigende Besatzung wurde von einem Schnellfeuergeschütz mit Granaten über-

schüttet. Eine Korrektur ließ die „Ameise“ zur Seite drehen. In einem Stahlwirbel ging das feindliche Schnellfeuergeschütz unter.

Mitten in der Wiese blieb das Führergeschütz hängen. Die Ketten gruben sich tiefer und tiefer in den Schlamm ein. Feuer schlug ihnen entgegen. Der Rückwärtsgang brachte sie endlich nach mehreren vergeblichen Versuchen aus dem aufgewühlten Loch heraus. Dann rollten sie zur Seite, rumpelten über einen schwankenden Knüppeldamm und hatten den Südostteil von Villot erreicht.

Vor ihnen stiegen die vereinbarten Leuchtkugeln in den Himmel empor.

„Vor uns steht die 77. ID – ‚Ameise‘ an alle: Schwenken nach Nordosten!“

Eine am Stadtrand in Stellung gegangene schwere Pak feuerte, als „Wühlmaus“ gerade drehte, und traf sie in die Gleiskette. Sich im Kreise drehend, feuerte das Sturmgeschütz zurück, bis zwei kurz hintereinander einschlagende Volltreffer es zum Schweigen brachten. Schwarz spiralte der Qualm aus dem Luk heraus. Dann vernichtete die explodierende Munition alles Leben im Innern des Panzers.

„Aufpassen, gleich wird es losgehen!“ Als er es ausgesprochen hatte, sah Unteroffizier Döhnke die ersten Mündungsfeuer vor sich aufblitzen. Heulend kamen die Geschosse zu ihnen herübergeorgelt und schlugen rechts von ihnen in ein Gehöft ein, das im Wiesengrund isoliert stand.

„Hoffentlich können wir diese Klöben wenigstens anbringen.“

Jakob Kruschinski deutete mit einer Kopfbewegung auf die Panzerfaust¹⁷⁾, die er auf der Schulter trug.

„Darauf kannst du dich verlassen, Jakob!“

Der Pionierzug ging weit auseinandergezogen durch das Heckengelände, das hier die Weiden in bestimmte Quadrate einteilte. Sie hielten sich so lange wie möglich in Deckung; nur wenn wieder ein Geviert zu Ende war, mußten sie die schützende Deckung verlassen.

Als rechts von ihnen ein MG losballerte, blieben sie geduckt stehen.

„Das war beim III. Bataillon vom Regiment 1050.“

Sie wußten, daß das III. Bataillon rechts neben ihnen vorging, während die Einheiten des Regiments 1049 an der linken Flanke standen.

„Zugführer zum Chef!“ klang der Befehl durch die Reihen. Oberfeldwebel Kleffmann lief zurück.

Die Dämmerung würde an diesem Tag früh eintreffen. Die Sonne hatte den ganzen Tag verborgen hinter dichten Wolkenvorhängen gestanden. Es würde bald dunkel werden.

„Das sind die Sturmgeschütze!“

„Mensch, Kruschi, die haben es gepackt!“

Dröhnende Abschüsse brandeten von Süden her zu ihnen herüber. Das Getöse näherte sich ihnen schnell, verstummte wieder, um gleich darauf erneut aufzubranden.

„Die werden’s den Brüdern schon zeigen!“

„Ja, jetzt geht es los!“

„Wir werden ihnen ein Höllenfeuer unter den Hintern machen“, grinste Kruschinski.

„Ich möchte nicht drinstecken“, fiel Erich ein. Er hatte sein MG abgesetzt und lehnte an einer Weide. Dicht hinter ihm stand Pötter mit den Munitionskästen.

Das aufpeitschende Feuer zwang sie tiefer in ihre Deckung hinunter. Von rechts setzte es sich schnell nach links fort. Von Villot her hörten sie

wieder den Donner der Sturmgeschütze.

„Pionierzug fertigmachen! – Folgen!“

Oberfeldwebel Kleffmann war von der Besprechung zurückgekommen. Sie nahmen die Waffen auf und folgten dem Zugführer nach vorn. Eine Minute später kamen sie ins Freie. Mitten durch ein Feld von fast brusthohem grünem Getreide liefen sie weiter. Irgendwie glaubte sich Erich durch die wogenden Halme in Sicherheit. Von halbrechts blitzte MG-Feuer auf.

In wilder Jagd rasten sie nun nach vorn, dorthin, wo ein Bachbett mit seinen Weiden Schutz bieten würde. Eine Haselnußhecke bot willkommene Deckung. Maschinenpistolen klackerten. Die ploppenden Abschüsse der feindlichen Granatwerfer hallten dazwischen, und dort, wo die Einschläge im Kornfeld auseinanderspritzten, waren metergroße schwarzgebrannte Kreise entstanden, in denen kein Halm mehr stand.

Erich warf sich auf den nassen Boden, als eine neue Serie Werfergranaten heranheulte. Neben sich hörte er Pötter fluchen, der in ein paar Disteln gefallen war. Wieder sprangen sie auf und liefen dreißig Schritte weiter.

In einer Buschreihe vor ihnen wurden schattenhafte Gestalten sichtbar. Dort lief der Gegner vor. Sie ließen sich zu Boden gleiten.

Mitten im Weizenfeld, hinter dem MG liegend, wartete Erich darauf, bis er den näher kommenden Gegner richtig im Visier hatte. Da tauchten die Gestalten über den Halmen auf. Er riß den Abzug durch.

Ratternd spuckte der Auswerfer die rauchenden Messinghülsen aus. Theo schob einen neuen Gurt ein und sah darauf, daß er gut zuführte und sich nicht im Getreide verfang.

Alle MG feuerten jetzt, dazwischen die Karabiner. Weiter nach rechts platzten Handgranaten. Hinter sich hörten sie das Ploppen der deutschen schweren Granatwerfer; keine hundert Meter vor ihnen schlugen diese Geschosse mit trockenen Schlägen in das Feld.

Dann verstummte das MG-Feuer. Aufschnellend und weiterlaufend sahen sie die angreifenden Amerikaner auf den Gesichtern liegen. Einer richtete sich auf und streckte Erich seine Hände entgegen. Aber sie mußten weiter. Dann hatten sie den Bachlauf und das Gebüsch erreicht, das sich nach rechts bis zum Dorf hinzog.

Weit voraus tauchten ein paar wuchtige, langgestreckte Kolosse im dunkler werdenden Abendlicht auf. Noch hatten sie Licht genug, daß sie die Balkenkreuze auf den Flanken erkennen konnten.

„Die Sturmgeschütze!“ schrie Erich, schrien sie alle gleichzeitig.

Die vereinbarte Leuchtkugel stieg in den Himmel empor. Die Sturmgeschütze krochen über den Damm. Sie standen wie Scherenschnitte auf der Höhe und feuerten. Gelbe Flammenzungen zischten aus den langen Rohren, und es schien Erich, als wippten sie nach den Schüssen immer ein paarmal nach. Dann rollten sie rechts vom Dorf auf sie zu.

Aber noch ehe sie heran waren, begann die Luft vom Gedröhne vieler Flugzeugmotoren zu beben.

„Jagdbomber!“

Die zweimotorigen Maschinen flitzten über die Sturmgeschütze hinweg, die zur Seite ausbrachen. Bomben fielen in den Grund und schleuderten Dreckfontänen empor. Doch die Sturmgeschütze rollten weiter.

Erich riß sein MG hoch; er hielt genau in den Bauch der tieffliegenden

Feindmaschine hinein. Er sah, wie die Flammenschnüre der Geschosse die Maschine erreichten; doch der Jabo flog weiter. Sein gepanzerter Bauch vertrug diese Geschosse. Da mußten mindestens Zwozentimeter kommen; oder die Geschosse, welche die eben feuernde Dreisieben in Vierlingslafette in rasender Schußfolge zum Gegner emporschnelderte. Die vierfache Todeschnur griff nach dem Jabo und holte ihn brennend vom Himmel. Dann waren die Maschinen über sie hinweggerast und verschwanden im Abend.

„Aufpassen, die kommen wieder!“

„Wird für sie zu dunkel werden, Erich!“

Sie hatten sich aufgerafft und schlichen am Bachrand weiter. Als Pötter sich umdrehte, sah er, wie das Gros ihnen jetzt durch das Kornfeld folgte. Sie wurden nicht mehr beschossen. Unangefochten erreichte das Gros den Bach.

Der Pionierzug hatte die stoppenden Sturmgeschütze erreicht, die jetzt wieder anrollten, drehten und in Richtung auf Villot vorgingen. Sie hielten sich dicht hinter den Sturmgeschützen und sahen, wie das rechts von ihnen stehende Regiment 1050 sich ihnen anschloß. Weiter rückwärts rollten die letzten Volkswagen und die beiden Funkwagen auf der Straße.

Dann heulte es erneut heran. Das Granatwerferfeuer konzentrierte sich jetzt auf die Straße. Es waren schwere Kaliber als am Vorabend bei St. Jacques.

War es wirklich erst 36 Stunden her seit jenem verbissenen ersten Kampf um den Durchbruch? Würde es hier bei Villot zu einem gleichen, vergeblichen Ringen kommen? Würde ihnen auch hier der Erfolg versagt bleiben? Das durfte nicht sein! Sie mußten durchkommen!

„Hauptmann Aalfeld mit vier Sturmgeschützen zur Stelle.“

Die Dämmerung war vollends eingefallen. In seinem Kübel nach vorn preschend hatte Oberst Bacherer die Sturmgeschütze erreicht.

„Ich danke Ihnen, Herr Hauptmann!“ Oberst Bacherer gab dem Kommandeur die Hand. „Sie kennen Ihre weitere Aufgabe?“ Hauptmann Aalfeld nickte.

„Wir werden im Marschtempo vorstoßen, so, daß die Infanterie uns folgen kann.“

„Gut! Das Gros wird sich anschließen. Feindliche Geschützstellungen und MG-Nester sind unbedingt zum Schweigen zu bringen. Erst nach Vernichtung derselben weiterrollen.“

Der Hauptmann salutierte. Das Luk schlug zu, und die Sturmgeschütze, die genau ostwärts Villot standen, setzten sich wieder in Marsch.

Die Straße vor ihnen bebte unter den Einschlägen vieler Geschosse. Die Sturmgeschütze rollten unbeirrbar weiter vor. Wenn sie stehenblieben, wußten die dahinter vorgehenden Männer des Pionierzuges, daß sie feuern würden.

Jetzt fielen auch Granaten schwerer Kaliber links und rechts der Straße. Aus dem Dorf hämmerten die Abschüsse dieser Geschütze. Doch sie waren schon vorbeigelaufen. Sie hatten den ersten Sperriegel geöffnet und stießen durch.

„Mensch, da vorn! ‚Ami‘-Panzer!“

Das Röhren der Panzermotoren dröhnte durch den Abend. Noch immer war es nicht völlig finster geworden. Die Sturmgeschütze verließen die Straße. Die Männer rasten zur Seite, um in Deckung zu gelangen.

Weit voraus sah Erich es mehrfach hintereinander aufblitzen. Dann hämmerten die Panzergeschosse gegen die

Sturmgeschütze, die sofort das Feuer erwiderten. Hart klang das Gehämmer von Stahl auf Stahl den Männern in den Ohren, die links an den Sturmgeschützen vorbeiliefen und auf das Wäldchen zuhielten, das ihnen Deckung bot.

Eine steile, zwanzig Meter hohe Flamme stieg aus einem der Feindpanzer heraus.

„Getroffen!“ brüllte Kruschinski.

Ein zweiter Feindpanzer stand gleich darauf als rauchendes Wahrzeichen des Kampfes auf der Piste.

Durch Haselnußhecken geschützt erreichten sie das Wäldchen. Als sie ins Gebüsch eindringen wollten, hörten sie das Feuer eines amerikanischen Schnellfeuergewehres. Andere Waffen fielen in das Feuer ein. Sie warfen sich vor den heranflirrenden Feuerstreifen in Deckung.

„Hier liegen ‚Amis‘ drin!“

Erich brachte das MG nach vorn. Er versuchte, das undurchdringliche Dickicht vor sich mit den Augen zu durchdringen. Nichts war zu sehen.

„Nach links rüber!“

Ihr rechter Nebenmann gab diesen Befehl des Zugführers weiter. Sie krochen durch das Unterholz. Als es halbrechts von ihnen aufblitzte, blieben sie wie erstarrt liegen. Die Geschosse, die ihnen galten, zischten durch die Zweige. Am Ende des Zuges wehte Geschrei zu ihnen herüber.

„Da sind sie, Erich!“

Pötter deutete dorthin, wo Erich in diesem Augenblick ebenfalls schattenhafte Gestalten erkannte. Er riß das MG zur Seite. Schnatternd stießen die gelben Feuerzungen aus dem Lauf.

Querschläger zirpten durch das Gebüsch. Schreie gelkten durch die Nacht. Dann dröhnte es im Wäldchen plötzlich von berstenden Einschlügen.

Eine Handgranate fiel zwei Schritte vor ihrem MG zu Boden. Sie preßten sich gegen die Erde, krallten sich mit ihren Händen in den Boden ein, machten sich schmal. Mit hellem Klirren schlugen ein paar Splitter gegen Erichs Stahlhelm. Als der Splittersegen vorbei war, hob Erich den Kopf. Keine Sekunde zu früh. Dreißig Meter voraus raste der Gegner durch den Busch. Hämmernd fiel Erichs MG in den Feuerorkan ein und erreichte den Gegner.

„Sprung auf, maaarsch!“ hörten sie Döhnke.

Sie rafften sich auf und rasten tiefgeduckt weiter. Peitschende Feuerschläge hallten den fliehenden Amerikanern nach. Gestalten stürzten ins Dickicht, um sich nie wieder zu erheben. Dann wurde der Wald lichter. Sie hatten den jenseitigen Waldsaum erreicht.

„Dort vorn sind die Sturmgeschütze!“

Halbrechts voraus sahen sie die Sturmgeschütze, die wie vorsintflutliche Riesenkäfer durch das Gelände krochen. Grelle, meterlange Flammen zischten aus ihren Geschützen. Es waren immer noch vier.

Doch in dem Augenblick, als Erich sie eben gezählt hatte, wurde das am weitesten nach rechts herausgesetzte von zwei, drei Volltreffern erfaßt. Das Hämmernd der schweren Granaten des „Sherman“-Panzers dröhnte bis zu ihnen herüber.

Eine Flamme puffte aus dem Motor des Sturmgeschützes heraus. Sie sahen vor dem dunklen Nachthimmel, wie das Luk zurückschlug und die Besatzung ausbüxte. Den letzten traf eine Kugel, als er eben das Luk verließ. Er riß die Arme hoch. Eine halbe Sekunde stand er weit hintenüber geneigt, als wolle er so verharren. Dann

fiel er rücklings von dem brennenden Sturmgeschütz herunter.

„Panzeralarm!“

Drei der „Sherman“ drehten plötzlich aus dem Weizenfeld heraus und hielten nun genau auf die Stelle zu, wo ein Leuchtzeichen der Amerikaner ihnen den Gegner signalisierte.

„Achtung, Panzerfäuste klar!“

„Na, Jakob, jetzt bist du dran! Klebe dem ‚Ami‘ dein Bonbon ans Fell!“

„Worauf du dich verlassen kannst“, knurrte Kruschinski. Er schlich sich zur Seite, dorthin, wo ein umgestürzter Stamm ihm Deckung bot, ohne den Blick auf den Gegner zu wenden.

„Los, Bergmann, Vogel. Auch dort rüber!“

Die mit den wenigen verfügbaren Panzerfäusten ausgerüsteten Männer hasteten in die zugewiesenen Abschnitte, wo sie sich nicht gegenseitig behinderten und auf die drei anrollenden Panzer ein gutes Ziel hatten.

Das Rasseln der Panzerketten schwoll zu einem wüsten Orkan an. Das klapperte und schepperte, als sei der Abend tobsüchtig geworden.

Der vorderste „Sherman“ blieb stehen. Seine Kanone spie einen orangenen Blitz aus, und die Granate orgelte dicht über die Köpfe der in Deckung gegangenen Männer hinweg gegen die Stämme. Auch die übrigen Panzer feuerten. Knatternd fielen die MG in das Feuer ein.

Der Gestank von siedendem Öl wallte zu ihnen herüber. Beißend und kratzend legte sich der Qualm auf ihre Lungen. Erich glaubte zu ersticken. Doch er wußte, daß es nicht allein der Qualm war, sondern auch die Furcht, die sie beim Anblick dieser stählernen Ungetüme in ihre Klauen nahm.

„Los, so haut doch endlich die Sachen raus!“ fluchte Pötter, als die beiden vordersten Panzer sich bis auf

hundert Meter dem Waldrand genähert hatten, während der dritte „Sherman“ vielleicht fünfzig Meter zurücklag, stehenblieb – und abermals Feuer spie.

„Warten, Theo! Erst voll kommen lassen!“

Kruschinski hatte den vorderen Teil der Panzerfaust so auf den Baumstamm gelegt, daß das Geschöß völlig frei lag. Das Rohr lag auf seiner Schulter.

„Achtung, ich schieße mit Panzerfaust!“ warnte er die Kameraden, damit niemand hinter ihm herkroch und vom ausblasenden Feuerstoß des Rückschlages getroffen wurde.

Kruschinski duckte sich etwas zusammen, um den richtigen Abschußwinkel zu erhalten. Riesig groß sah er den Panzer in der Zielvorrichtung stehen. In dem Augenblick aber, wo der „Sherman“ stehenblieb, zog Kruschinski durch.

Mit einem Knall fuhr ein mächtiger, armdicker Feuerstrahl hinten aus dem Rohr der Panzerfaust heraus, und dieser Rückstoß trieb das Geschöß auf den feuernden Panzer zu.

Kruschinskis Augen brannten vom Pulverdampf. Er sah, wie das Geschöß zuerst ein wenig zu hoch flog, sich dann genau auf den richtigen Punkt, den Ansatz zwischen Turm und Unterwagen, senkte und in den Panzer einschlug. Es erschien ihm, als sähe er die Zeitlupenaufnahme eines fliegenden Geschosses. Als der Sprengkopf auftraf, dachte er für den Bruchteil einer Sekunde, er habe nicht gezündet. Dann aber brandete eine gewaltige Detonation auf. Der Turm des „Sherman“ hob sich, stieg wie ein abgenommener Hut nach hinten und klatschte wieder zurück. Flammen schossen aus dem Luk, und in das Prasseln der ins Unterholz schmet-

ternden MG-Salven der anderen Panzer mischte sich der Doppelknall weiterer Panzerfäuste.

Wieder traf es einen „Sherman“. Zwei Treffer ließen ihn liegenbleiben. Auch er brannte.

Der dritte Panzer aber drehte feuernd auf der Stelle und rollte zurück. Fast schien es so, als gelänge es ihm, im Dunkel der sich niedersenkenden Nacht zu entkommen. Doch in dem Augenblick, als sie ihn auf der Piste auftauchen sahen, erkannten sie am aufzuckenden Flammenstrahl den Abschuß eines der Sturmgeschütze hinter einer Gebüschgruppe.

Aus dem Motor des Panzers puffte eine Stichflamme. Schlagartig verstummte das Grummeln seines Motors. Die Besatzung stieg aus und rannte über die Straße. MG-Feuer erfaßte sie, noch bevor sie in Deckung gehen konnte.

„Weiter! Los, folgen!“

Sie nahmen ihre Waffen auf, rasten nach vorn und erreichten die Piste. Ein Kübelwagen tauchte vor ihnen auf. Die Bremsen kreischten, als der Kübel scharf stoppte. Der Wagen schleuderte, stand.

Es war der Divisionskommandeur, der soeben von einer Erkundung zurückkam.

Oberfeldwebel Kleffmann meldete ihm und wurde rechts der Straße in Stellung gewiesen. Der Kübel fuhr wieder an und rollte zur Divisions-Funkstelle zurück.

Unmittelbar nach dem Pionierzug tauchten vom jenseitigen Straßenrand die ersten Gruppen der Infanterie-Regimenter 1049 und 1050 auf. Auch sie hatten den Gegner geworfen.

Die übriggeliebenen Sturmgeschütze waren in einer Mulde in Bereitschaftsstellung gegangen und vor Feindsicht geschützt. Hauptmann

Aalfeld hatte sich zum Divisionsstab begeben, der beim Funkwagen zu einer Besprechung der Feindlage zusammengekommen war.

„Meine Herren, wir haben diesen Sperriegel des Gegners durchbrochen. Dank der Unterstützung der Sturmgeschütze werden wir auch den letzten Riegel knacken können. Dennoch wird es ein Kampf auf Biegen und Brechen geben, denn der Gegner hat sich vor uns in einer Tiefe von mindestens vier Kilometern festgesetzt.“

Oberst Bacherer machte eine Pause. Im ungewissen Licht der Nacht sah er die Gesichter seiner Kameraden: hart, kantig, von den Strapazen der vergangenen Tage gezeichnet. Die letzten 24 Stunden hatten Oberst Bacherer gezeigt, daß die Division noch nichts von ihrer alten Schlagkraft verloren hatte. Diese 24 Stunden hatten darüber hinaus gezeigt, daß sie durchkommen konnten, wenn sie mutig waren und sich voll und ganz auf diese eine Aufgabe konzentrierten.

„Nach meiner Schätzung müßten wir schon durch sein, Herr Oberst“, durchbrach die Stimme von Hauptmann Müller das Schweigen.

„Es sind zwei Stoßkeile, und zwischen diesen beiden Keilen stehen vereinzelte Gruppen zur Aufklärung. Den ersten nördlichen Keil haben wir in der vergangenen Nacht durchstoßen. Dann befanden wir uns zwischen den Feuern. Die in dem Zwischenraum stehenden schwachen Feindkräfte haben wir ja mitgenommen.“

Oberst Bacherer deutete über die Schulter zurück, wo eben mit dem Gros die 170 Gefangenen ankamen. Sie mußten durch das Feuer ihrer eigenen Waffen marschieren. Sie waren den niederorgelnden Granaten, die rings um die rastende Division die Er-

de aufrissen, ebenso ausgesetzt wie die Männer der 77. ID. Ein Zug des I. Bataillons 1049 war zur Bewachung der Gefangenen eingesetzt.

Die Gefangenen waren kräftige Männer, trainiert und ausgeruht. Nur fehlte es ihnen an Kampferfahrung. Es war auch kein Fluchtversuch bekannt geworden. Alle verhielten sich ruhig.

„Aber jetzt haben wir doch auch den südlichen Keil durchbrochen, Herr Oberst“, begann Hauptmann Müller abermals.

„Wir haben einen Teil dieses Keils durchstoßen, Müller. Die zurückkommenden Spähtrupps melden übereinstimmend, daß der einzige noch intakte Übergang über die Ollande von starken Truppenkontingenten besetzt ist. Ich selber bin bei meinem Aufklärungsvorstoß ebenfalls auf feindliche Truppen gestoßen.“

„Dann werden wir eben die Ollandebrücke im Sturm nehmen, Herr Oberst.“

„Jetzt, wo wir zu dreiviertel durch sind, kann uns nichts mehr aufhalten, Herr Oberst“, fiel ein anderer der Of-

fiziere ein. Oberst Bacherer nickte zustimmend, dann räusperte er sich.

„Der Angriffsplan läuft wie folgt: Das erste Bataillon, Infanterie-Regiment 1050, stürmt die Brücke im Frontalangriff.“

Major Wittmann, der Bataillonskommandeur, machte sich eine Notiz.

„Wird Flankenschutz gegeben, Herr Oberst?“

„Das Regiment 1049 gibt links und rechts der Brücke Flankenschutz und zieht möglichst viele Feindkräfte auf sich, indem die vorderen Einheiten zum Scheinangriff den Fluß durchwateten. Bei Feindfeuer unterbleibt die Durchwatung. Das Gros stößt entlang des Flußlaufes ebenfalls zur Brücke vor. Es überschreitet sie nach der Sturmgruppe und deckt den Rücken derselben, damit sie nicht von den auseinandergetriebenen Gegnern von hinten aufgerollt werden kann.“

„Und meine Sturmgeschütze, Herr Oberst?“

Hauptmann Aalfeld war einen Schritt vorgetreten. „Also, Aalfeld, Ihre drei Sturmgeschütze rollen dem Sturmbataillon voraus. Die Aufgabe lautet: Vernichtung feindlicher Stützpunkte und Widerstandsnester. Sie rollen bis zum Punkt Dora vor, wo die Piste nach links abbiegt und frontal



auf die Brücke führt. Von dort haben Sie freies Schußfeld.“

„Entfernung von der Brücke?“

„Hundertzwanzig Meter, Aalfeld! – Sobald das Sturmbataillon drüben ist, ziehen Sie nach, übernehmen wieder die Spitze und drängen den Gegner zurück.“ Hauptmann Aalfeld salutierte.

Der Plan war einfach. Wenn alles klappte, dann mußte es gelingen, die Brücke im Sturm zu nehmen und den Übergang für das nachfolgende Gros zu sichern.

„Was geschieht, wenn die Amerikaner die Brücke vorher in die Luft jagen, Herr Oberst?“

„Sie brauchen diese Brücke für ihre eigenen Verbände. Wenn sie sie sprengen würden, kämen ihre motorisierten Einheiten hier nicht weiter.“

„Hoffentlich wissen die Amerikaner das genauso gut wie wir“, fiel Oberst Stoltenburg trocken ein. Ein paar Männer lachten.

„Darauf können Sie sich verlassen, Stoltenburg. Für die Amerikaner kommt Sicherheit zuerst. Die werden es nicht versuchen, durch den Fluß zu setzen, wenn sie über eine Brücke rollen können.“

„Durch den Fluß käme für uns ein Übergang nicht in Frage, Herr Oberst?“

„Der Gegner wird am anderen Ufer seine MG-Stände und Schnellfeuerkanonen postiert haben. Wenn wir im Wasser ausgemacht werden, dann können sie einen nach dem anderen abschießen. Darum scheidet dieser Weg völlig für uns aus.“

„Wann greifen wir an, Herr Oberst?“

„Nullzeit ist 01.05 Uhr, dann werden die Brückenwachen müde sein und dösen.“

„Uhrenvergleich, meine Herren“, sagte Oberleutnant Kampmann. Sie stellten ihre Uhren aufeinander ein.

Noch waren es über zwei Stunden bis zur Angriffszeit.

Eben kam einer der ausgeschickten Spähtrupps zurück und brachte drei Gefangene mit.

„Holen Sie die Männer rüber, Kampmann.“

Oberleutnant Kampmann ging dem Spähtrupp entgegen. Er hob den Arm. „Hierher, Fressonke! – Hier durch!“

Sie brachten die drei Gefangenen zu der Gruppe der Offiziere. Oberst Bacherer grüßte die Gefangenen, die einen guten Eindruck machten. Dann wandte er sich dem Spähtruppführer zu:

„Haben Sie ihnen die Soldbücher abgenommen?“

„Jawoll, Herr Oberst!“

Feldwebel Fressonke reichte dem Divisionskommandeur die Soldbücher der Gefangenen. Oberst Bacherer sah hinein; dann wandte er sich den Männern zu:

„Sie gehören zum US-Infantry-Regiment 47?“ fragte er. Der eine, ein Leutnant mit vollem rotem Gesicht, nickte nervös.

„Ihr Bataillon ist für die Bewachung der Brücke zuständig?“ Der Vernommene schwieg. Auch die folgenden Fragen über Feindstärke und Waffen des Gegners beantworteten sie nicht mehr. Die Befragung dauerte fünf Minuten. Dann ließ Oberst Bacherer sie zu den anderen Gefangenen führen.

„Hier, Boys!“

Feldwebel Fressonke, der die Gefangenen zur Seite führte, gab jedem von ihnen eine Zigarette. „Ja, es sind welche von euch – Beutebestände“, sagte er grinsend. Erleichtert grinsten die drei Gefangenen mit. Sie ließen sich die Zigaretten anzünden und sog den Rauch in tiefen Zügen ein.

Oberst Bacherer verabschiedete die Einheitsführer und ging mit seinem

Adjutanten zum Funkwagen hinüber, der in einer Senke in einem Haselgebüsch verborgen stand. Die Offiziere aber gingen zu ihren Einheiten zurück, um alle Vorbereitungen zu treffen.

Als sie den Funkwagen erreicht hatten, blieben die beiden Offiziere stehen. Oberst Bacherer wandte sich dem Adjutanten zu.

„Was halten Sie von der ganzen Sache, Kampmann?“

„Wir schaffen es, Herr Oberst! Dieses letzte Hindernis kann uns nicht mehr aufhalten; selbst wenn das ganze US-Regiment auf der Brücke stünde.“

„Es wäre beinahe zu schön, um wahr zu sein.“

„Herr Oberst haben doch immer geglaubt ...“

„Ich habe versucht, euch glauben zu machen, daß ich vom Gelingen des Durchbruches überzeugt sei. Anscheinend ist mir das auch gelungen. – Nun, seitdem wir die Sturmgeschütze bei uns haben, bin ich ebenso optimistisch. Ohne sie hätten wir unrettbar in der Falle gesteckt. Schließlich haben wir der Truppe schon viel zuviel zugemutet.“

„Aber sie hat sich hervorragend geschlagen, Herr Oberst!“

„Da haben Sie recht, Kampmann! Ich wünschte, unser früherer Korpskommandeur, General Marcks¹⁸⁾, könnte heute diesen Durchbruch der 77. ID miterleben. Er hatte diese Division aus den Resten mehrerer im Osten zerschlagener Divisionen neu zusammengestellt und ihre Ausbildung im Heckenkampf besonders überwacht.“

Die beiden Offiziere schwiegen. Ihre Gedanken gingen gleichzeitig den Weg zurück zum 12. Juni. Sie hatten mit der Division um diese Zeit am Oberlauf des Merderet gestanden und

mit Front nach Osten gegen den anrennenden Gegner gekämpft, als sie die Nachricht erhielten, die sie tief erschütterte:

„General der Artillerie Erich Marcks durch Tieffliegerangriff gefallen!“

Ein 2-cm-Geschoß hatte dem General die Schlagader des rechten Beines in der Leistenbeuge zerschnitten. Er war verblutet.

Alle kannten den einen Ausspruch von ihm, der sich von Mund zu Mund fortpflanzte, diesen einen Satz, der mehr als alles andere das Leben und den lauter Charakter des Generals deutete und den er aussprach, als der Chef seines Stabes, Oberstleutnant Friedrich von Criegern, den General bat, sich nicht der Gefahr auszusetzen. Er lautete:

„Ihr mit eurem Leben! Wir können nur einen anständigen Soldatentod sterben. – Aber unsere arme Heimat.“

Oberst Bacherer räusperte sich.

„Ja, Kampmann, es sind schon viele geworden: Generalmajor Falley, Generalleutnant Stegmann, General Marcks, Generalleutnant Hellmich.“

„Sie haben Ihr Bestes gegeben, Herr Oberst, und das ist alles, was wir hier tun können.“

„Ja, Kampmann! Und wir werden es tun! Kommen Sie! Hören wir, was von der 243. ID an FT-Sprüchen eingegangen ist.“

Oberleutnant Rahl, der Kompanieführer der Ersten, ging mit dem Bataillonsmelder hinter den lagernden Männern seiner Kompanie her. Sie lagen in einer Bodensenke und waren durch ein davorliegendes Kusselgelände und ein paar Pappeln einigermaßen vor Einsichtnahme geschützt. Die Nacht tat ein übriges, sie unsicht-

bar zu machen. Er hörte das Klappern der Kochgeschirre und sah, wie die ihm zunächst liegenden Männer ihren Schlag Eintopf aus den Geschirren löffelten.

„Essen ist immer gut, was, Heiermann?“

„Jawohl, Herr Oberleutnant“, antwortete Heiermann.

„Ach so! Sie haben noch nichts gehabt. Warten Sie, ich werde Sie ablösen lassen.“ Der Oberleutnant ging zu den Lagernden hinüber. „Berke?“ rief er halblaut. Aus der anonymen Masse der Lagernden erhob sich eine Gestalt.

„Herr Oberleutnant?“

„Berke, geben Sie mir einen Ihrer Leute für eine halbe Stunde, damit Heiermann etwas Warmes löffeln kann.“

„Jawohl, Herr Oberleutnant!“ Der Zugführer wandte sich um. „Kliemke, sind Sie fertig?“

Der Angerufene stand auf und kam näher.

Von dort, wo der Gegner stand, klangen die Abschüsse einiger schwerer Granatwerfer. Die Geschosse kamen zu ihnen herüber und schlugen hundert Meter vor den Lagernden in den Grund hinein, ohne daß sie die geringste Notiz davon nahmen. Der Gegner sperrte. Aber solange sie noch so weit vom Schuß saßen, störte es sie nicht im geringsten.

„Obergefreiter Kliemke wie befohlen zur Stelle.“

„Danke, Kliemke! Sie lösen Heiermann für eine halbe Stunde ab, damit er seinen Kohldampf stillen kann, klar?“ Oberleutnant Rahl wußte, daß er seinen Männern so kommen mußte. Der Obergefreite grinste.

„Hau schon ab, Fred“, rief er dem Kameraden zu. Sie gingen weiter und trafen auf den Pionierzug.

„Haben Sie alles klar, Kleffmann?“

„Alles klar, Herr Oberleutnant!“

„Sie wissen Bescheid?“

„Jawohl, Herr Oberleutnant! Scheinangriff 1500 Meter rechts unterhalb der Brücke. Fluß überqueren, Gegner aus der Flanke aufrollen und Feuer von der Brücke ablenken.“

„In Ordnung, weitermachen!“

Oberleutnant Rahl drehte wieder um und ging zu seiner Kompanie zurück. Stumm trollte der Melder neben ihm her, um sofort bereit zu sein, wenn eine eilige Nachricht zum Divisionsgefechtsstand gebracht werden mußte.

„Bescheidene Sache, Otto!“

„Wieso das, Erich? Wir werden zusammen mit der Ersten einen Scheinangriff hinlegen, der sich gewaschen hat.“

„Und wenn die ‚Amis‘ uns abdrängen, dann sitzen wir in der Falle. Nicht zu rechnen die Möglichkeit, daß sie uns ausmachen, während wir durch den Fluß gehen.“

„Du spinnst ja! Jetzt, wo wir es bald geschafft haben, wirst du hysterisch wie ein altes Weib.“

„Reich doch mal eine Zigarette rüber!“

„Hör auf mit dem Qualmen. Nachher kommst du hinten nicht mehr hoch.“

„Deine Sorgen müßte man haben“, knurrte Erich den Kameraden an. Doch Theo grinste nur. Sie waren satt. Vorhin hatten sie zum erstenmal in Ruhe einen warmen Schlag essen können, und das ließ alles in einem rosigeren Licht erscheinen.

Der Himmel war noch dicht verhangen wie an den Tagen vorher. Aber es regnete nicht mehr. Die Sommernacht war lau, und sie lagen hier und warteten auf den Angriffsbeginn und dar-

auf, daß sie sich in Marsch setzen konnten.

„Wo sind denn die Sturmgeschütze geblieben, Erich?“

Kruschinski war zu ihnen herübergekommen und ließ sich neben Pötter auf eine der Munitionskisten fallen, die sie mit einer Zeltplane überdeckt hatten.

„Die stehen noch vor dem I. Bataillon 1050. Sie werden die Spitze halten und erst ein paar Breitseiten auf die Brücke donnern, ehe das Bataillon antritt.“

„Dann kommen wir durch. Diese Sturmgeschütze sind für uns ihr Gewicht in Gold wert.“

„Wird auch Zeit, daß wir aus dem Kessel rauskommen. Man fühlt sich ungemütlich, so mitten im Gegner zu liegen.“

„Mensch, ungemütlich ist noch gestrunzt. Eine verdammt beschissene Ecke der Halbinsel haben wir uns ausgesucht.“

„In Avranches waren wir sicherer, Kinder!“

„Aber die vielen ‚Iwans‘⁽¹⁹⁾ dort waren mir auch nicht geheurer als diese hier. Ihr habt ja gehört, wie diese ‚Osttruppen‘ von der Fahne gegangen sind.“

„Kann man es den armen Schweinen verdenken? Ihr habt sicher schon den Spruch gehört, der über sie umgeht: in Frankreich, für Deutschland, gegen Amerika und England kämpfende Russen.“

Sie grinsten. Aber dieses Grinsen war nicht frei von dem Gefühl des Unbehagens.

„Noch eine Nacht, Jungens“, fiel Herbert Klose ein, der Schütze I des zwoten MG, „dann sind wir aus dem größten Dreck raus und ...“

„... werden in den nächsten hineingeschissen, Herbert.“

„Schlimmer als hier kann es nicht

mehr kommen, und so schlimm wie im Osten ist es auf keinen Fall.“

„Wir können uns aber auch hier nicht beklagen, daß wir nicht genug Abwechslung gehabt hätten. Denkt doch mal nach: Am 6. Juni wurden wir nach Lessay in Marsch gesetzt, am 9. Juni trafen wir in Valognes ein und ...“

„Saßen schon in der dicksten Tinte. Immer in Nachtmärschen. Am Tag die Jabos. Dann am Merderet gegen die ‚Amis‘. Das allein hätte mir ohne den Ausbruch auch gereicht.“

Wieder heulte eine Werfersalve heran. Diesmal klang das Heulen der Geschosse bedrohlich nahe.

„Mensch, die haben vorverlegt.“

Sie gingen schlagartig in Deckung. Die Einschläge der Geschosse lagen unmittelbar vor dem Zug. Splitter heulten durch die Luft. Krachende Einschläge ließen sie noch tiefer in ihre Deckungen hinuntertauchen und sich an die Erde pressen.

„Wird Zeit, daß wir hier wegmachen!“

Als sei damit das Stichwort gefallen, sahen sie, wie die Erste neben ihnen aufbrach.

„Pionierzug – fertigmachen!“

Vor sich hörten sie das Röhren der drei sich in Marsch setzenden Sturmgeschütze.

„Waffen aufnehmen und folgen!“

Tief geduckt schlichen sie in Schützenreihe hintereinander her. Als Erich sich noch einmal umdrehte, sah er, wie die Erste schon in Richtung auf den Einsatzraum vorschlief.

Vorn brandete MG-Feuer auf. Dazwischen hämmerten ein paar Feldgeschütze. In flirrenden Lichterketten schmetterten die Schnellfeuerkanonen des Gegners ihre Flammenstrahlen durch die Nacht.

„Da geht es ja toll rund. Ist nichts mit Überraschung.“

Sie kamen durch einen großen Obstgarten mit breitkronigen Apfelbäumen. Ab und zu mußten sie sich bücken, um nicht an den niedrighängenden Äste zu streifen. Der weiche Grasboden schluckte jeden Laut auf. Vor ihnen war nichts als Dunkelheit und Schweigen. Aber dort, wo die Brücke sein mußte, war die Nacht tobsüchtig geworden.

„Bataillon, maaarsch!“

Hinter den anrollenden Sturmgeschützen setzte sich das erste Bataillon des Infanterie-Regimentes 1050 in Bewegung. Gleich riesigen Schatten rollten die Sturmgeschütze ihnen voraus, dann folgte der MG-Zug, der links der Brücke den Flankenschutz der Stürmenden bilden sollte.

Flammenbündel griffen nach den Sturmgeschützen. Prasselnde Schläge pochten an die Panzerung der drei Riesen. Wechselweise blieben sie stehen und feuerten. Die immer wieder aufblitzenden Mündungsfeuer am jenseitigen Flußufer waren ihre Ziele, auf die sie feuerten. Detonationen zeigten ihnen, daß ihr Feuer gut gezielt war.

Beim Punkt Dora drehten sie von der Piste herunter zur Seite. Ihre Kanonen spien in kurzen Abständen die Flammenzungen des Mündungsfeuers aus. Sie mußten stehenbleiben, wenn sie die Kampfstände und MG-Nester des Gegners vernichten wollten. Die Vernichtung dieser Kampfstände war die Voraussetzung für das Gelingen des Überganges mit dem Gros.

Am jenseitigen Flußufer standen ein paar Mannschaftswagen in Flammen. Im Feuer der Sturmgeschütze wurden die Kampfstände zerschlagen.

Die erste Kompanie und der MG-Zug hatten sich der Brücke ebenfalls bis auf Punkt Dora genähert, als ihnen

das MG-Feuer des Gegners entgegen-schlug. Sie schwärmten aus und gingen links und rechts der Piste in Deckung.

„Hier rüber! Schneller!“

Feldwebel Müser, der Führer des MG-Zuges, raste zur Seite. Der kleine Damm vor dem Flußufer war sein Ziel. In langen Sätzen sprangen die Männer hinter ihm her. Ein von rechts nach links drehendes MG streute kurze Feuerstöße in ihre Richtung. Automatisch gingen sie zu Boden und krochen weiter. Die peitschenden Geschoßsalven glitten über ihre Köpfe hinweg, schlugen in Gebüsche und prallten als widerlich heulende Querschläger von Zweigen und Ästen ab. Dann hatten sie den Fuß des Dammes erreicht.

Der Obergefreite Heinz Berger aus Benrath warf sich hinter dem Damm in Deckung. Er kroch zur Kuppe hinauf und brachte sein MG in Stellung.

Als es am jenseitigen Flußufer dicht neben der Brücke aufblitzte, zog er den Abzug des MG durch. Sein Feuerstoß peitschte zum Gegner hinüber. Das Feindfeuer verstummte. Eine Minute später flammte es ein paar Meter seitlich wieder auf. Berger drehte den Lauf seines MG zur Seite. Tackend hallten die Abschüsse. Der neue Gurt glitt in die Zuführung hinein. Dann verstummte das MG. Ladehemmung!

Berger versuchte unter Assistenz des Schützen II fieberhaft, die verklemmte Patronenhülse herauszubekommen. Endlich hatte er es geschafft.

Als er aus seiner Deckung auftauchte, sah er, wie am jenseitigen Ufer ein Panzer auffuhr, genau am Brückeneinde Stellung bezog und in direktem Beschuß auf die anstürmenden Deutschen feuerte.

Die erste Angriffswelle brandete zurück und verlor sich im Gebüsch und in den Gräben beiderseits der

Brücke. Weiter nach rechts zu begann es ebenfalls aufzublitzen. Dort waren die Scheinangriffe entbrannt, welche die Angreifer bei der Brücke entlasten sollten, indem sie Feindkräfte von der Brücke abzogen.

„Sturmgeschütze vor!“ hallte der Ruf durch die Nacht.

Hauptmann Aalfeld horchte auf, als er die Stimme von Oberst Bacherer in seinem Kopfhörer hörte, mit dessen Divisions-Gefechtsstand er in Sprechfunk-Verbindung stand.

„Greifen Sie an!“

„Ameise‘ an ‚Kröte‘ und ‚Eidechse‘: Feuerschutz geben. ‚Ameise‘ greift feindlichen Panzer an.“

Ein Befehl ließ den Fahrer auf die Piste eindrehen. Einmal blitzte der Scheinwerfer des Sturmgeschützes auf. Vor seinem gleißenden Lichtfinger glänzte die Piste. Sie rollten darauf, und das erste Panzergeschoß des „Sherman“ flitzte augenblendend durch die Nacht.

Der Richtschütze von „Ameise“ sah, wie der feindliche Panzer in die Zieloptik hineinwuchs. Eine winzige Korrektur ließ das Sturmgeschütz ein paar Grad zur Seite schwenken. Wieder flitzte ein Geschoß haarscharf an der linken Flanke vorüber.

„Feuer!“

Der harte Schlag des Abschusses ließ den Eisenkasten zurückfedern. Gleich darauf rollte er wieder an und glitt nach vorn.

„Treffer!“ berichtete Hauptmann Aalfeld.

Aber noch gab der „Sherman“ nicht auf, noch feuerte er auf den näher rollenden Gegner. Eine seiner Granaten krachte mit Donnergetöse an die Außenkante des Sturmgeschützes und gellte mißtönend zur Seite. Gleich darauf spuckte das deutsche Langrohrgeschütz erneut Feuer.

Es traf den „Sherman“ genau an seiner rechten vorderen Seite. Das Geschütz, das unablässig gefeuert hatte, schwieg. Noch einmal feuerte die Turmkanone des „Sherman“. Gleichzeitig mit ihr schoß das Sturmgeschütz.

Es war, als begegneten sich die Geschosse mitten in der Luft. Dadurch, daß Hauptmann Aalfeld gleichzeitig den Befehl zum weiteren Vorrollen gab, entging die „Ameise“ um ein Haar einem Volltreffer. Wieder streifte das Geschoß nur die Panzerung und prallte ab.

Das Geschoß des Sturmgeschützes aber traf den „Sherman“ an der Nahtstelle zwischen dem massigen Turm und dem Unterwagen. Mit schmetterndem Krach verkantete sich der Turm des Gegners. Aus dem Innern des „Sherman“ stiegen ein paar Sekunden später Flammen heraus. Das Schicksal dieses Panzers war besiegelt.

„Ameise‘ an alle: Folgen!“

Rasselnd setzte sich das Führergeschütz wieder in Bewegung. Die beiden Kameraden-Geschütze rollten ebenfalls an. Unmittelbar neben dem „Sherman“-Panzer her rollte die „Ameise“ von der Brücke herunter. Von allen Seiten brandete dem Sturmgeschütz Feuer entgegen. Doch die kleinen Kaliber vermochten nicht die starke Panzerung des Riesen zu durchschlagen.

Wo immer jedoch das Mündungsfeuer der Abschüsse aufleuchtete, dorthin flitzten die Feuerschlangen der Sturmgeschütz-Kanonen und der MG. Brände und Detonationen zeigten den Untergang feindlicher Geschützstellungen und MG-Nester an.

„Bataillon, Sprung auf, maaarsch!“

Die beiden folgenden Sturmgeschütze waren mitten auf der Brücke,

als der Bataillonskommandeur diesen Befehl gab. Gleichzeitig damit stiegen die Angriffszeichen in den vom Licht der Mündungsfeuer und Einschläge erhellten Himmel empor.

Die Männer rafften ihre Waffen auf. Sie liefen den Sturmgeschützen nach. MG-Feuer schlug ihnen entgegen. Aus seinen Stellungen links und rechts des jenseitigen Flußufers feuerte der Gegner auf die Anstürmenden. Gleichzeitig aber setzte das Feuer des MG-Zuges wieder ein und hielt die feindlichen MG-Nester nieder.

Mit einer haushohen Stichflamme detonierte unter dem vordersten Sturmgeschütz eine Tellermine. Mit zerschmetterter Raupenkette blieb die „Ameise“ liegen. Die Besatzung stieg nach den letzten Schüssen aus der Kanone aus.

Hauptmann Aalfeld übernahm die Sicherung der ausgebootenden Kameraden. Als der letzte aus dem Stahlsarg heraus war, sprang er herunter und versuchte, die bergende Deckung zu erreichen. Doch eine MG-Salve mähete ihn nieder.

Von seinem Fahrer und dem Richtschützen wurde er geborgen und in der Deckung verbunden.

„Mensch, wir haben es geschafft. Sie sind drüben.“

Obergefreiter Berger vom MG-Zug brachte eben eines der feindlichen MG zum Schweigen, das hinter einem verkrüppelten Weidenstamm auf die Brücke gefeuert hatte.

Als Berger die Sturmgeschütze sah, als er sah, wie der „Sherman“-Panzer getroffen wurde und ausbrannte, hätte er schreien mögen. Aber gleichzeitig sah er erneut Feuerströme zu sich herüberzischen. Er wandte den Lauf ein wenig zur Seite. Wieder fetzte ein Feuerstoß hinaus.

Vom anderen Ufer antwortete ein

IMG. Die zitternden Lichtfinger der Geschosse krochen wie dicht formierte Glühwürmchen zu Berger herüber. Eine gewaltige Kraft stieß sein MG zur Seite, und einer der rotglühenden Flammenspeere schlug mitten in ihn hinein. Er spürte einen stechenden Schmerz, spürte, wie es ihm warm über die Hände lief, die er gegen Hals und Brust gepreßt hielt. Er spürte, wie lähmende Kälte in ihm hochkroch, und hörte den Schrei seines getroffenen Schützen II.

„MG-Zug – Sprung auf, maaarsch!“

Berger wollte aufspringen. Er wollte sein MG greifen und losrasen. Doch da war nichts mehr als gähnende Finsternis, der er für immer anheimgefallen war.

„Aufpassen, Männer! Wenn das Feuer einsetzt, versuchen wir, an dieser Stelle den Fluß zu durchwaten und das gegenüberliegende Ufer zu erreichen.“

Oberleutnant Rahl spähte nach



vorn. Er sah die drei riesigen Vorzeitkäufer; sah die Flammen aus den Rohren der Geschütze spritzen und erkannte in dem Augenblick, als der „Sherman“ vorrollte und am jenseitigen Rand der Brücke stehenblieb, daß er jetzt handeln mußte.

„Folgen!“

Er ließ sich in das Wasser der Ollande gleiten, das sofort an ihm zu zerren begann. Auf dem schlüpfrigen morastigen Boden des Flusses glitt er aus. Aber er vermochte sich noch eben zu halten. Bis zu den Knöcheln sackte er im Schlamm ein. Zehn Meter rechts von sich erkannte er den ersten Zug, links von sich den dritten Zug. Hinter sich wußte er den zweiten Zug.

Das Wasser, das ihm erst knapp bis zu den Hüften ging; stieg höher. Als er die Flußmitte erreicht hatte, ging es ihm bis unter die Achseln. Er hörte hinter sich ein Planschen.

Ein paar Männer krachten ins Wasser, wurden von der Strömung mitgerissen. Hände griffen nach ihnen und hielten sie.

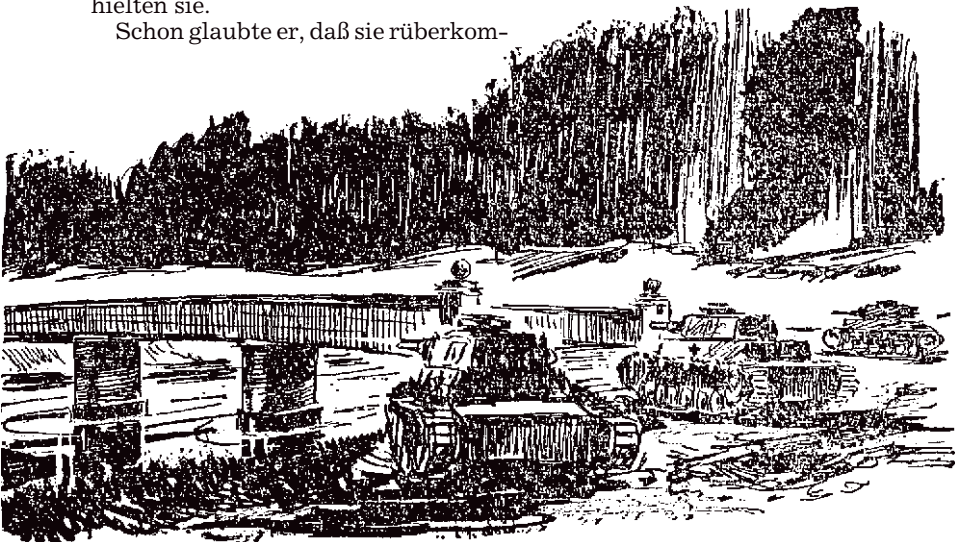
Schon glaubte er, daß sie rüberkom-

men würden, ohne gesehen oder gehört zu werden. Alle Geräusche, die sie machten, gingen im Duell des Panzers gegen das eine Sturmgeschütz unter.

Als der Knall der Detonationen aufbrandete und der „Sherman“ in Flammen stand, hatte er das gegenüberliegende Ufer fast erreicht. Ein Seitenblick zeigte ihm, daß die Sturmgeschütze vorrollten.

Eine Sekunde später knallten Schüsse aus automatischen Gewehren. Vor sich sah Oberleutnant Rahl die Fontänen der Einschläge aufpeitschen. Mit einem Schwung warf er sich nach vorn, erreichte das Ufer und riß die MP, die er über den Kopf gehalten hatte, nach vorn.

Der erste Feuerstoß klackerte hinaus. Links und rechts von ihm erreichten die Männer seiner Kompanie das Ufer. Eins nach dem anderen fielen die MP und Gewehre in sein Feuer ein. Männer klatschten getroffen in den Fluß und wurden abgetrieben. Doch



die Mehrzahl der Kompanie hatte das jenseitige Ufer erreicht.

Ein MG begann zu tacken. Neben Oberleutnant Rahl brach der Zugführer des zweiten Zuges in die Knie. Sie warfen sich in Deckung. Oberleutnant Rahl kroch zu dem Felsbrocken hinüber, der halblinks von ihm auf der Böschung lag. Eine Handbewegung ließ den Zug folgen.

Als er den Block erreichte und an der Unterkante entlangspähte, sah er keine dreißig Meter von sich entfernt das MG-Nest des Gegners, aus dem die Flammenfäden der Salven auf die Brücke zu peitschten und in die Reihen des stürmenden Bataillons hineinschlugen.

Er riß eine Handgranate aus dem Gürtel und schleuderte sie in das MG-Nest hinein. Als sie kreperte, schnellte er sich hoch. Die Männer folgten ihm. Sie erreichten das MG-Nest und warfen sich hinein.

Die Verwundeten ergaben sich. Einer der Männer des II. Zuges klemmte sich hinter das MG und eröffnete das Feuer auf die beiden anderen Feind-MG, die näher der Brücke zu standen.

Schlagartig wandte sich das Feuer dieser beiden MG von der Brücke ab und ihnen zu. Von den auf die Kompanie zuschnellenden MG-Salven eingedeckt, mußten sie in volle Deckung gehen. Nur Oberleutnant Rahl sprang zur Seite.

„Dritter Zug folgen!“

Sie stürmten zur Brücke, um die Kameraden zu entlasten, die im Nahkampf um den Besitz der Brücke kämpften. Eine harte Detonation zeigte ihnen, daß das vordere deutsche Sturmgeschütz auf eine Mine gelaufen war. Von allen Seiten zischten Feuerfäden durch die Nacht, flammten Einschläge, krachten Detonationen,

brannten die Stallungen und Häuser, die jenseits der Brücke standen.

Das Feuer der beiden MG zwang sie in Deckung. Drei Männer krochen vor. Sie wandten sich durch das Unterholz und schlichen den MG-Nestern entgegen. Dann waren sie zehn Meter oberhalb des ersten MG-Nestes. Die Sprengbüchsen wurden gezündet und in das Nest hineingeschleudert. In einer hochbrechenden Detonationsflamme schwieg das Feuer des Gegners.

„Kompanie vor!“

Von allen Seiten arbeiteten sie sich durch Brombeergestrüpp und Haselnußhecken. Das zweite MG-Nest wurde genommen. Schnell näherten sie sich der Brücke.

Der Gegner war ins Laufen gekommen. Mit einem Blick sahen sie, wie eine Gruppe in mindestens Kompaniestärke sich nach rechts hin absetzte, wo das Geknatter von MP durch die Nacht schnatterte. Für den Bruchteil einer Sekunde dachte Oberleutnant Rahl daran, daß dort unten der Pionierzug den Scheinübergang inszenieren sollte. Er hörte das Gebelfer der Waffen und die trockenen Schläge von Handgranaten. Aber jetzt kam es nur darauf an, daß sie die Brücke hielten, damit das Gros rüberkonnte.

Die Brücke war erreicht. Eine Gruppe Amerikaner wurde vorbeigeführt. Sie hielten die Hände hinter dem Nacken verschränkt.

Die Brücke war feindfrei. Die beiden übrigen Sturmgeschütze hatten den Gegner schon weit in das hinter der Brücke liegende Dorf zurückgetrieben. Nur vereinzelt krachten die Abschüsse aus einem Widerstandsnest heraus, bis ein Volltreffer es zum Schweigen brachte.

„Weiter nach links hinüber, Rahl!“

empfang der Bataillonskommandeur den Oberleutnant.

Hart, unerbittlich trieb Oberst Bacherer seine Männer an. Jetzt galt es, den Vorteil auszunützen und den Gegner, der ins Laufen gekommen war, auch am Laufen zu halten.

Die Kompanie lief weiter. Der Kübel des Divisions-Kommandeurs setzte sich in Bewegung. Die Flammenspur einer feindlichen Schnellfeuerkanone zischte vor dem Kühler durch die Nacht. Der Fahrer riß den Wagen zur Seite, kreischend radierten die Räder die Piste, glitten von der Straße herunter und rollten in einen Graben. Hart schlug das Heck auf, dann waren sie schon wieder heraus und drehten in einem weiten Bogen zur Straße zurück.

In dichtem, nicht abreißendem Strom ging das Gros mit den Funkwagen und den letzten motorisierten Fahrzeugen über die Brücke. Dicht aufgeschlossen stürmten alle vor, den Männern nach, die für sie die Bresche geschlagen hatten.

„Wir sind durch, Herr Oberst!“

Oberleutnant Kampmann hatte den Ruf ausgestoßen, als sie die Brücke erreichten. Vor sich, halblinks, den Häusern des Dorfes zu sahen sie das Aufblitzen der Sturmgeschütze.

„Fahren Sie zum I. Bataillon!“ befahl Oberst Bacherer.

Der Fahrer trat das Gas rein. Der Kübel, bei dem die einzelnen Meldungen eingegangen waren, setzte sich mit einem Satz wieder in Bewegung und raste in halsbrecherischer Fahrt auf der linken Straßenseite an den vorpreschenden Männern des Gros vorüber, die nicht nach halblinks auf das Dorf zu, sondern geradeaus in Richtung auf La Haye du Puits marschierten.

Als sie den Dorfrand erreichten, befahlen sie die Sturmgeschütze zurück. Die Infanterie setzte sich Schritt um Schritt vom Dorf ab und sicherte das Gros so lange, bis es auch von den Widerstandsgruppen nicht mehr aufgefaßt werden konnte.

Eine Stunde später, als es bereits hell geworden war, stießen sie auf die vorderen deutschen Stellungen der 243. Infanterie-Division. Weitere fünf Minuten später reichte Oberst Bacherer dem Divisions-Kommandeur, Oberst Klosterkemper, die Hand.

„Danke fürs Raushauen, Klosterkemper!“

„Keine Ursache, Bacherer – gratuliere! Sie haben da eine ganz große Leistung vollbracht. Das Korps wird stolz auf Sie sein.“

„Ich bin stolz auf meine Männer, Klosterkemper! Sie haben es geschafft. Ich war der Kopf, und sie waren die Faust, die sich durchboxte.“

Die Männer zogen an den beiden Haudegen vorüber, die neben dem Kübel Bacherers standen.

Die beiden Divisionskommandeure sahen im Licht des Morgens die ausgezehrten Gesichter; aber sie sahen ebenso das Lachen, die Freude und die grenzenlose Befreiung. Dort, wo diese seit vier Tagen durch die Nacht marschierenden Männer an ihrem Divisionskommandeur vorübergezogen, rissen sie sich noch einmal zusammen; da richteten sich die vollkommen erschöpften Männer noch einmal auf und faßten Schritt. So ehrten sie ihren Kommandeur, der sie durch diesen Kessel geführt hatte.

Es dauerte bis zum Nachmittag des 20. Juni, ehe die letzten Einheiten der kämpfend zurückweichenden Nachhut, die den Gegner hielten, sich im Raum Angouville-St. Germain sur Ay

gesammelt hatten. Jetzt erst stellten sie fest, daß ein paar Gruppen, die weit nach Westen zu die Scheinangriffe gestartet hatten, nicht mit dabei waren.

So auch der Pionierzug unter Oberfeldwebel Kleffmann.

Der Pionierzug hatte das Flußufer erreicht. Auf der Brücke und weiter flußaufwärts wurde geschossen. Sie sahen die Spinnenfinger der Leuchtspurgeschosse hinüber- und herüberflitzen. Oberfeldwebel Kleffmann blickte auf seine Uhr. Noch eine Minute. Er hob den Arm. Die Männer spannten sich.

„Los, Erich, nimm deine Knarre hoch!“

Erich Lammers zog das MG zu sich heran. Plötzlich spürte er die Schulter, die noch vom Tragen schmerzte. Er verzog das Gesicht und versuchte, ins Wasser zu spucken. Aber er kam nicht so weit.

„Mußt immer denken, du nähmst deine Kleine auf den Arm“, flachste Kruschinski.

„Hau ab, du Armleuchter!“

Kruschinski grinste, doch das konnte Erich nicht sehen.

Von dem Apfelgarten trieb der Nachtwind ihnen den Geruch grüner Äpfel herüber.

Jetzt einfach liegenbleiben dürfen. An nichts denken. Höchstens vielleicht an Helga.

Unmittelbar vor Erichs Augen krabbelte ein dicker schwarzer Käfer über das Gras und versuchte, an einem Löwenzahnstengel wie an einer Kletterstange emporzuklettern. Der Käfer purzelte herunter und krabbelte davon.

„Gehen wir los! Folgen!“

Oberfeldwebel Kleffmann patschte ins Wasser. Sie erhoben sich und folgten ihm.

„Das ist vielleicht ein Zauber“, wisperte Erich, ehe er hinter Kruschinski ins Wasser stieg, und deutete mit einem Kopfwink zur Brücke hinüber, wo eben das erste Sturmgeschütz zu blaffen begann. Die Kälte des Flusses stieg in ihm hoch. Er spürte, wie das schnellfließende Wasser nach ihm griff und seine Kleider sich vollsogen.

Er hielt das MG hoch, sah, wie Theo versuchte, die beiden Munitionskästen über dem Kopf zu tragen.

„Heia Safari!“ sagte er in einem Anfall von Galgenhumor.

„Leck mich ...!“ knurrte Kruschinski zurück, dem sie eine ganze Kiste voll Munition aufgehalst hatten.

Vor ihnen plätscherte es. Es klatschte laut durch den Abend.

„Will doch der verdammte Kerl durchaus baden gehen“, knurrte Kruschinski leise und schadenfroh.

Doch im gleichen Augenblick brach sein Lachen ab.

Genau ihnen gegenüber flammten die Lichterketten der MG-Abschüsse auf. Gleich darauf hörten sie das Takken des MG zu sich herüberdröhnen.

„Los, rüber! Tempo!“

Sie versuchten, sich schneller durch das brusttiefe Wasser vorzupeitschen. Oberfeldwebel Kleffmann hob die MP. Die Tasche mit den Reservemagazinen baumelte in seiner linken Faust, die den Lauf hielt. Knatternd ratschte der erste Feuerstoß hinaus. Dann beschrieb der Lauf einen Halbkreis und drehte auf das zweite MG ein, das gerade zu feuern begonnen hatte.

Die Einschläge zischten ins Wasser; sie stiegen höher, schmetterten in den Oberfeldwebel hinein.

Noch drei Sekunden tackte die MP, dann klatschte Oberfeldwebel Kleffmann ins Wasser. Kruschinski wurde die Munitionskiste aus den Fäusten gerissen. Er warf sich ins Wasser und

schwamm in schnellen Stößen weiter flußabwärts.

„Nach rechts rüber! Werft die Brocken in den Bach!“

Unteroffizier Döhnke sah, daß sie keine Aussicht hatten, das Ufer lebend zu erreichen. Eine Sekunde zögerte Erich. Die Feuerstrahlen der MG-Salven hatten sich vervielfacht. Sie peitschten dicht über die Wasseroberfläche hinweg, schlugen in menschliche Körper. Unmittelbar neben Erich knickte „Brötchen“ ein; das Wasser rauschte über ihn hinweg.

Klatschend fiel das MG in den Fluß. Mit der Rechten griff Erich nach Bäckerling. Als das Gesicht des Kameraden aus dem Wasser auftauchte, sah Erich das Einschußloch mitten in der Stirn. Er ließ den Kameraden fallen und trieb hinter Theo her, der schon flußabwärts schwamm. Das Feuer blieb hinter ihm zurück. Dann schwenkte es auf sie ein, um Sekunden später wieder flußaufwärts zu drehen.

Nach hundert Metern trieben sie an eine gesprengte Brücke. Erich klammerte sich an einen der im Flußgrund verankerten eisernen Träger. Neben ihm landete keuchend Unteroffizier Döhnke. Weitere Kameraden trieben an, dann eine ganze Gruppe und noch ein paar. Von vorn hangelte sich Kruschinski an dem Eisengewirr zu ihnen herüber.

„Das reicht“, keuchte er spuckend und hustend.

„Schnell raus, ehe sie uns auch hier zur Sau machen.“

„Los, machen wir rüber! Das ist das einzig Richtige.“

Sie schwammen an den Pfeilern der Brücke dem Ufer entgegen. Hier war der Fluß schmaler und von der Strömung tiefer ausgewaschen. Dann hatten sie das Ufer erreicht.

Fünf Minuten später, als sie sahen,

wie die Amerikaner sich von ihrem Standort aus zu ihnen herunter vorpirschten, kam noch eine Gruppe von sieben Mann. Sie hatten den Schluß des Zuges gebildet. Als das Feindfeuer losbrach, waren sie noch am Ufer gewesen und waren weiter flußabwärts rübergekommen. Zum Glück hatten sie ihr MG gerettet.

Unteroffizier Döhnke versuchte, die Kameraden zu zählen. Er kam nicht über 37 Mann. 37 waren von den 69 Kameraden übriggeblieben, die sie nach den Kämpfen der vergangenen Nächte noch waren. Was das schlimmste war: Sie besaßen kaum noch Waffen. Ein paar hatten noch ihre MP. Auch er hatte seine MP gerettet. Aber für die anderen, die vorn gewesen waren, hatte es nur eine Rettung gegeben: Sie warfen alles, was sie trugen, weg und ließen sich abtreiben.

„Der Zug hört auf mein Kommando“, sagte Unteroffizier Döhnke. Seine Stimme klang wie erloschen und drang kaum zu den nächsten Männern hinüber. „Ich übernehme die Führung.“

„Da kommen die ‚Amis‘, Otto!“

„MG feuerbereit!“

Sie brachten das MG in Stellung und verteilten sich im Gebüsch. Hinter der niedrigen Feldsteinmauer einer Ruine sah Erich, der als Schütze I das MG übernommen hatte, wie eine Gruppe Amerikaner sich tiefgeduckt am Ufer der Ollande entlang nach Westen vorpirschte.

Weiter hinten an der Brücke ebte das Feuer ab. Die Flammenzeichen zweier Sturmgeschütze wanderten dem Dorf entgegen. Also mußte es den Kameraden gelungen sein, die Brücke zu erobern. Jetzt, während sie hier lagen, marschierte vielleicht schon das Gros über die Brücke in die Freiheit hinein. Erich biß die Zähne aufeinander, daß sie knirschten.

„Aufpassen, Erich!“

„So schieß doch! Los, laßt sie nicht erst auf Steinwurfweite rankommen!“ flüsterte Kruschinski, vor Kälte mit den Zähnen klappernd.

Erich warf einen Blick zu Unteroffizier Döhnke zurück, der ein paar Schritte halbrechts von ihm hinter einem niedrigen Mauervorsprung hockte. Als der Unteroffizier den Blick des Kameraden auffing, nickte er.

Peitschend schlugen die Salven hinüber. Ein einziger Feuerstoß zwang den Gegner zu Boden. Sofort stoppte Erich wieder.

„Drei Mann folgen!“

Sie rasten hinter Unteroffizier Döhnke dem Gegner entgegen, bereit, sich beim ersten Schuß zu Boden fallen zu lassen. Doch die fünf Männer, die sie nach zehn Sekunden der Furcht erreichten, waren tot. Die Geschoßgarbe hatte sie aus sechzig Meter Entfernung voll erfaßt.

„Die Waffen und die Verpflegung!“

Sie rafften zusammen, was sie greifen konnten. Döhnke nahm noch ein Fernglas mit. Dann rasten sie zurück.

Auf halbem Wege knatterte ihnen aus der linken Flanke Gewehrfeuer entgegen. Sofort bellte ihr MG wieder auf, und die Schüsse verstummten.

„Die kommen jetzt in hellen Scharen. Wir sind abgesprengt. Wir müssen noch weiter nach Westen ausweichen.“

„Aber dann kommen wir ja zur Küste.“

„Besser zur Küste als mit einem Freifahrtschein in den Himmel. – Los, folgen!“

Immer im Schatten der üppigen Vegetation zu beiden Seiten des Flusses hasteten sie nach Westen. Als der Fluß einen Knick machte, gerieten sie abermals in das feindliche Feuer. Granatwerfer ploppten und schickten ihre Geschosse zu ihnen herüber.

„Verdammt, jetzt können wir wieder ans andere Ufer zurückgehen.“

„Nein, wir gehen nicht durch den Fluß. Dann können sie uns sehen und wie die Kaninchen abknallen. Außerdem sitzen wir dann endgültig fest.“

„Hast du schon mal Kaninchen im Fluß gesehen?“ fragte Kruschinski.



„Schnauze, Kruschinski! Das ist schon kein Spaß mehr!“

Sie zwängten sich in den Morast hinein, der hier am Flußknick angeschwemmt worden war. Als sie das dichte Röhricht und das mannshohe Schilf erreicht hatten, atmeten sie auf. Hier waren sie vor Feindsicht sicher. Knirschend bogen sich die Schilfstengel unter ihren Tritten. Das Röhricht rauschte. Granatwerfer ploppten, und MG-Salven peitschten in das Gebüsch am Flußufer.

„Die schießen blind. Haben uns nicht bemerkt. Wir bleiben drin, bis es still geworden ist.“

Zwei Meter neben ihnen rauschte der Fluß. Wenn Erich sich auf die Zehenspitzen stellte, sah er aus der Richtung des Dorfes leuchtende Flammen aufflackern.

„Mensch, sitzen wir in der Tinte! Bis zum Hals sitzen wir drin und müssen hier warten, bis sie uns aus dem Schilf rausholen.“

„Die werden sich nicht trauen, uns hier rauszuholen.“

„Hallo, Deutsche! Kommt raus! Ihr könnt unbesorgt sein. Wir werden euch nach der Genfer Konvention als Kriegsgefangene behandeln.“

Dann war es eine Weile still. – Jetzt riefen die Amerikaner wieder:

„Deutsche, kommt heraus! Wir werden gleich den Sumpf mit Bluthunden durchkämmen!“

„Die denken wohl, sie wären in den Baumwollfeldern Virginias“, flüsterte Pötter. „Wenn die einen Köter schicken, haben wir heute Fleischartag.“

Ein paar Salven fetzten durch das Schilf. Sie duckten sich nieder. Die, in deren Nähe die Geschosse durch das Schilf prasselten, gingen unter Wasser und tauchten erst wieder auf, wenn ihre Lungen zu platzen drohten.

„Weiter, Männer! Die werden viel-

leicht noch mit Kanonen hier reinhauen.“

Vorsichtig gingen sie hintereinander weiter. Sie durchschritten den Sumpf und erreichten das Ende des Knicks. Als sie die Schritte eines Spähtrupps durch das Unterholz knacken hörten, blieben sie wie angewurzelt stehen. Die Schritte entfernten sich, und auch sie brachen wieder auf.

Es war schon hell geworden, als sie ein Wäldchen erreichten und sich in einem dichten, verfilzten Brombeergestrüpp einrichteten. Sorgfältig wurden alle Spuren verwischt, damit ihnen keine Streife nachfolgen konnte.

Ausgepumpt, am Rand der absoluten Erschöpfung, fielen die Männer zu Boden, sobald sie eine Mulde mit den Zeltplanen ausgelegt hatten. Eine halbe Stunde waren sie zu erschöpft, um auch nur zu sprechen oder zu denken. Vier Männer waren verwundet. Ein paar andere hatten leichte Kratzer abbekommen.

„Was sollen wir jetzt tun, Otto?“

Gierig rauchte Erich eine Zigarette. Kruschinski kaute an dem Dosenfleisch, das sie der Streife abgenommen hatten. Die anderen waren dicht um Unteroffizier Döhnke geschart, der die Karte vor sich liegen hatte. Ein paar Sekunden überlegte Döhnke. Dann deutete er auf den angekreuzten Punkt der Karte.

„Hier liegen wir. Dort liegen die ‚Amis‘, und dahin müssen wir.“

„Mensch, dann müßten wir ja allein mitten durch den wildgewordenen Ameisenhaufen der ‚Amis‘. – Das schaffen wir nie!“

„Wir werden nicht durchbrechen. Dort, wo die Division durchgebrochen ist, werden die Amerikaner inzwischen vollkommen dichtgemacht haben. Unsere einzige Rettung ist es, bis zur Küste zu kommen und dann bei

Ebbe auf dem Vorstrand, wo niemand uns suchen wird, nach Süden durchzubrechen. Wenn wir die amerikanischen Linien passiert haben, drehen wir nach Osten ein und haben es geschafft.“

„Wenn nichts weiter ist! Die fünfzig Kilometer schaffen wir glänzend in der kommenden Nacht“, sagte Kruschinski im Brustton der Überzeugung.

„Bange bist du gar nicht, was?“

„Nee, dafür habe ich keine Zeit. Wenn wir so viel durch die Gegend gelatscht sind, dann wollen wir auch den letzten Teil noch schaffen, ohne daß uns die ‚Amis‘ kassieren. Das ginge direkt gegen meine Ehre.“

„Du spuckst ja große Bogen. Aber sonst bist du gesund?“

„Bei der Verpflegung?“ grinste Kruschinski.

Er war einfach nicht unterzukriegen, der Bergmann aus Gelsenkirchen, der sich immer als „Pütterologe“ ausgab. Sehr zur Heiterkeit der übrigen.

„Was meint ihr dazu?“

„Versuchen könnten wir es wenigstens, Otto!“

„Wär’ doch ’ne Wucht, wenn wir plötzlich aufgekreuzt kämen. Wahrscheinlich haben sie dann schon eine Vermisstenmeldung aufgegeben. Stellt euch unseren ‚Spieß‘²⁰⁾ vor, wenn er alles wieder zurückpfeifen muß. Diese Schreibarbeit.“

Sie grinsten. Plötzlich waren sie nicht mehr müde. Sie waren nicht mehr erledigt. Alle hatten sie mit einem Male die Gewißheit, daß es ihnen gelingen müßte, durchzukommen.

„Achtung, Flieger!“ meldete einer der ausgestellten Posten.

Sie verkrochen sich unter das Gebüsch. Ein Jabo strich niedrig in sausendem Flug über das Gehölz hinweg und verschwand in nördlicher Richtung.

„Die suchen die Versprengten.“

„Hoffentlich sind es nicht so viele.“

„Ich glaube nicht. Der Alte wird sie schon durchgeschleust haben.“

„Pennen wir etwas auf Vorrat.“

Sie verkrochen sich ins Gebüsch.

Zwei Stunden später wurden sie durch Kruschinski geweckt.

„Amis“, flüsterte er Unteroffizier Döhnke zu.

Sie verhielten sich mucksmäuschenstill. Keine zwanzig Schritte von ihnen entfernt ging der Spähtrupp vorüber. Sie hörten die Unterhaltung der Männer und konnten aus den aufgeschnappten Brocken entnehmen, daß überall solche Spähtrupps unterwegs waren, die nach den versprengten deutschen Soldaten suchten. Dann entfernten sich die Schritte.

Sie schliefen abwechselnd. Noch mehrmals am Tag gerieten sie in die Gefahr, aufgespürt zu werden. Maquis²¹⁾ streiften einmal an der Nordseite ihres Verstecks entlang. Kurz darauf stöberte ein Hund sie auf. Schweifwedelnd kam er auf Kruschinski zu, der ihm einen Teil seiner Fleischportion verhiet.

Der Hund bellte. Sie wußten, daß er gleich die Maquis oder die Amerikaner auf ihre Fährte bringen würde. Dann war es aus. Doch da schien sich der Hund eines Besseren zu besinnen. Er kam schweifwedelnd näher, begann gierig von dem Fleisch zu fressen und vergaß das Bellen. Eine Dose Fleisch blieb für ihn zurück.

„So, jetzt kann es losgehen!“

Die Männer hatten seit dem späten Nachmittag in ständiger Erwartung des Aufbruches bereitgelegt. Sie hatten das MG unter ein Gebüsch geschoben und Lauf und Schloß vergraben. Sie durften durch nichts am Durch-

bruch behindert werden. Sie mußten diese Waffe liegen lassen und sich mit den erbeuteten Schnellfeuergewehren und den eigenen MP begnügen.

Es kam jetzt darauf an, daß sie schnell waren, daß sie schnell durchkamen und die Vormitternachtsebbe benutzen konnten.

„Alle Gehfähigen fertigmachen zum Heldentod!“ höhnte Kuschinski, als sie sich aus dem Gebüsch herauszwängten und am Rand des Wäldchens nach Westen weiterschlichen.

„Keine überflüssige Bewegung! Jede Feindannäherung sofort durchgehen, verstanden?“

Unteroffizier Döhnke führte den Zug, der in Schützenreihe mit vier Schritten Abstand zueinander durch das Gelände huschte. Sie hielten sich dicht am Fluß. Als das Ufer dem Meer zu steinig wurde und Sand und Kiesbänke die Vegetation verschwinden ließen, wichen die Männer etwas nach Süden aus.

Vor einem Dorf blieben sie ein paar Minuten liegen und rasteten. Sie wollten es eben versuchen, am Dorfrand entlang vorzustoßen, da hörten sie das Klirren von Stahl auf Stahl. Eine Selbstfahrlafette kam aus einer der Seitenstraßen herausgerollt und ihnen entgegen.

Lautlos huschten sie zur Seite und verbargen sich hinter einer dichten Pappelreihe. Die Selbstfahrlafette rollte flußaufwärts, der Brücke entgegen. Ihr folgte ein Mannschaftswagen und zum Schluß ein Jeep²³⁾.

„Dann wollen wir mal!“

Sie schlichen an einer Hecke entlang, die als Windfang das Haus schützte, und standen gleich darauf in einem Apfelgarten. Ein Trampelpfad führte hindurch. Die Wiese links und rechts des Pfades war knietief. Hintereinander pirschten sie sich nach vorn.

Als unvermittelt weiter rechts von ihnen eine Zigarette aufglühte, blieben sie wie angewurzelt stehen. Sie griffen zu den Waffen.

„Bon soir!“ grüßte der Franzose, der aus dem bergenden Schatten eines Strauches heraustrat.

„Good evening“, antwortete Pötter. Dann waren sie schon an dem Alten vorbei, der sich wieder zu seiner Bank unter dem Busch zurückzog. Als sie aus seiner Sicht waren, hielten sie an.

„Verdammt, da sind noch Franzosen drin. Ich dachte, sie hätten das Kampfgebiet geräumt.“

„Noch war dies ja kein Kampfgebiet.“

„Ob noch mehr ‚Amis‘ hier im Dorf liegen?“

Diese Frage wurde ein paar Sekunden später vom Aufbrüllen vieler Motoren beantwortet.

„Mensch, hier liegt eine ganze Division, und wir marschieren einfach hindurch.“

Sie bogen nach rechts ab, krochen durch eine Lücke in der Hecke und marschierten weiter in Richtung auf die Küste.

„Wenn wir uns jetzt verfranken²³⁾, sind wir im Eimer, Kameraden!“

„Blödsinn! – Riecht ihr denn nichts? Wir haben es geschafft! Vor uns liegt das Meer!“

Ein paar Minuten später hörten sie schon das Rauschen der See, die ihre Wellen an diese Küste schlug. Von einer Klippe aus sahen sie unter sich im ungewissen Licht der Nacht die See aufglimmen. Weiß schäumend wogte die Brandung am Strand.

„Noch keine Ebbe. Aber in höchstens einer halben Stunde ist es soweit.“

„Gehen wir schon runter!“

Sie stiegen durch einen schmalen Zugang ab. Auf halbem Wege sahen

sie unter sich glühende Zigarettenenden heraufleuchten. Schon wollten sie wieder zurückrasen, als sie angerufen wurden. Das waren die schnellen, typisch französischen Laute. Sie beendeten den Abstieg.

Die Franzosen erschrakten, als sie die deutschen Uniformen gewahrten. Sie wollten sich zur Flucht wenden. Aber die auf sie gerichteten Waffen hießen sie, stehenzubleiben.

„Euch geschieht nichts“, radebrechte Döhnke. „Woher kommt ihr?“ fuhr er gleich darauf fort.

„Wir sind aus dem Flüchtlingslager, das gut einen Kilometer unterhalb von hier am Strand liegt. Sie wollen doch nicht ...?“

„Verhaltet euch ruhig, dann wird hier kein Schuß fallen, verstanden? Schlagt ihr Krach, dann habt ihr es euch selber zuzuschreiben, wenn etwas passiert. Ist das klar?“ Die Franzosen nickten.

„Wir werden ruhig sein“, versprach der Wortführer, und Döhnke sah, daß er es ehrlich meinte. Sie gingen weiter.

Die Ebbe trat ein. Sie gingen noch immer am Strand entlang. Um ein Haar entkamen sie einer Patrouille, indem sie sich hinter einer mit Strandhafer bestandenen Düne verbargen. Bald waren die Amerikaner vorbei. Dann hatten sie das Flüchtlingslager erreicht.

„So was Blödes! Hier können wir nicht durch. Die werden bestimmt Krach schlagen. Vielleicht sind auch ein paar Maquis dabei, die Lust haben, uns aus dem Hinterhalt abzuknallen.“

Flüsternd berieten sie, was zu tun sei.

„Jetzt bleibt uns nur noch eins. Wir müssen, wie es geplant war, durch die See gehen. Das Lager nach der Landseite zu umgehen würde zu lange dauern und auch zu gefährlich sein.“

„Mensch, Otto, du bist verrückt!“

Unteroffizier Döhnke grinste leicht. Er sah die Kameraden, die sich um ihn gehockt hatten, prüfend an. Würden sie durchhalten? Ja, sie würden durchhalten und mitziehen, das wußte er.

„Also, gehen wir durch das Watt! Folgen!“

Sie pirschten sich ans Meer hinunter. Als sie das Watt betraten, überfiel Erich ein Gefühl tiefen Unbehagens. Der Schlamm griff nach ihren Füßen. Schmatzend gab er sie – wenn auch nur widerwillig – nach jedem Schritt wieder frei, um erneut nach ihnen zu greifen. Wenn sie in Wasserlöcher traten, sackten sie oft bis über den Bauch in der stehenden Brühe ein.

„Kneippkur, Kameraden! Dazu völlig kostenlos.“

„Lieber eine Kneippkur als eine mit blauen Bohnen, Erich!“

Theo Pötter hatte zu seinem Kameraden aufgeschlossen. Vor sich sahen sie den wuchtigen Umriß von Unteroffizier Döhnke. Hinter sich hörten sie das Schmatzen der vielen Stiefel im Schlamm. Unendlich dehnte sich der Weg. Sie hatten nach Süden gedreht, als sie tief genug ins Watt gekommen waren. Sie liefen jetzt schon eine Stunde durch den Schlamm nach Süden. Eine weitere Stunde verging. Die Füße erlahmten.

„Hör mal, Otto, wie weit willst du denn noch durch diesen Mist latschen? Bis Avranches?“

„Wir haben es bald geschafft, Erich!“

Weit links von ihnen, am Strand, begleiteten Dünen und Klippen ihren Weg; mal höher, mal niedriger. Weit draußen nach rechts glimmte die See in flimmernden Lichtern. Ab und zu, wenn die niedrige Wolkendecke aufriß, sahen sie ein paar Sterne. Das Ru-

moren der See drang drohend zu ihnen herüber. Über Land, dort, wo die Gegner sich gegenüberlagen, blitzten Abschüsse und Einschläge auf, brannten Häuser und Depots.

Ein Geschwader „Fliegende Festungen“ dröhte landeinwärts über ihre Köpfe hinweg.

„Wo die ihre Eier legen, da bleibt kein Auge trocken.“

„Da, seht euch das an!“

Weit landeinwärts war ein Feuerstrahl hell wie der Tag in die Höhe geschossen. Immer höher stieg dieser Spitzbogen aus Licht und blieb eine Minute lang am Himmel stehen, um dann tiefer zu sinken und in vielen Zungen weiterzulecken.

„Da haben sie irgendein Benzindotpot zerschmissen.“

„Hör zu, Otto, wenn das noch lange so weitergeht, streiken wir!“

„Noch ein paar Minuten.“

Sie blieben stehen. Unteroffizier Döhnke sah durch das Glas, das er dem gefallenem Amerikaner am Fluß abgenommen hatte, zum Ufer hinüber.

„Meinetwegen, versuchen wir es jetzt!“ gab Döhnke, selber am Ende seiner Kraft, nach. „Aber Vorsicht! Sobald wir etwas sehen, müssen wir wieder auf die See ausweichen.“

„Dann lassen wir uns von der Flut einfach raustreiben“, fiel Theo dem Zugführer ins Wort.

Sie drehten auf das Land zu. Hintereinander, mit sechs Schritten Abstand zueinander, gingen sie der Küste entgegen. Als sie ihre Füße wieder auf festen Boden setzten, atmeten sie erleichtert auf. Auch wenn sie jetzt jeden Augenblick auf Amerikaner stoßen konnten, fühlten sie sich an Land sicherer als in der trostlosen Verlorenheit des Wattenmeeres.

Über einen Saumpfad, der sich zwi-

schen zwei Klippen an das vielleicht zwanzig Meter höhere Land hinaufzog, pirschten sie sich vorwärts. Oben angekommen blieben sie eine Minute in der Deckung einiger Wacholderbüsche liegen. Unteroffizier Döhnke versuchte sich zu orientieren.

„Wir werden hier durchgehen“, sagte er und deutete auf einen kaum einen Meter breiten Weg, der sich zu einem winzigen Dorf hinüberschlängelte. „Kurz vor dem Dorf biegen wir nach Süden und umgehen die Häuser.“

Sie nahmen ihre Waffen auf und gingen weiter. Während sie durch die Nacht stolperten, die in wenigen Stunden in den Morgen übergehen würde, dachte Erich plötzlich an Helga. Sie würde schlafen. Vielleicht träumte sie von ihm, daß er bei ihr sei? Es war gut, wenn man jemanden hatte, von dem man träumen konnte.

Auch ihm war, als träume er, als sei dies, was sie in der letzten Woche erlebt hatten, überhaupt nicht wahr. Aber als sein Hintermann ihn antrieb, schneller zu gehen, da wußte er wieder, daß diese Odyssee, durch die sie gingen, Wirklichkeit war.

„Mensch, Otto! Vor uns liegt irgend ein amerikanischer Gefechtsstand. Links und rechts sind ebenfalls Amerikaner: Panzer, Lkw und Geschütze.“

Atemlos war Theo Pötter wieder beim Zug angelangt, der hinter einer Hecke in Deckung geblieben war, während er das Terrain erkundet hatte.

„Umgehen wir den Haufen, Otto?“

„Kommt nicht in Frage! Wir umgehen und umgehen, und zum Schluß umgehen wir uns noch selber und werfen uns auch selber ins Meer. Wir werden durchstoßen! Es muß eine Möglichkeit geben, und wir werden diese Möglichkeit finden. Gehen wir!“

Hintereinander schlichen sie tiefgeduckt an der Hecke entlang. Links sa-

hen sie ein paar Häuser, daneben die Schatten von Lastwagen und Geschützen. Dann krochen sie durch eine dicke Hecke und bewegten sich vorsichtig durch einen Obstgarten. Vom Haus her, das vor ihnen lag, wehte ihnen der Gestank von gärendem Mist entgegen.

„Achtung!“ wisperte Döhnke. Er sah einen Posten, der plötzlich an der vorderen linken Hausecke sichtbar wurde, ein paar Sekunden dort stehenblieb und in den Garten hinunterspähte, ehe er wieder hinter dem Haus verschwand.

„Durch die Kartoffeln!“

Sie krochen auf allen vieren weiter nach links, erreichten eine Furche und robbten im Schutz der Kartoffelstauden weiter. Als sie fast am Ende des Feldes waren, konnten sie auch die Vorderfront des Hauses überblicken.

„Mensch, Otto! Wenn wir uns einen der Riesenkästen schnappen könnten!“

Otto Döhnke sah die drei Lastwagen und den Jeep vor dem Gefechtsstand, daneben am Zaun ein Hinweisschild.

„Wir versuchen es, Erich! Diese Gelegenheit müssen wir nutzen. – Hoffmann?“

Der Gefreite, als Autofachmann bekannt, kroch zum Zugführer vor.

„Kennen Sie diese Wagen?“

„Scheinen Dodges zu sein oder so ähnlich, Herr Unteroffizier!“

„Gut! Können Sie so ein Vehikel auch fahren?“

„Jawoll, Herr Unteroffizier!“

„Na also! Dann werden Sie uns gleich nach Hause karren. Wir sind das Laufen leid.“

„Und die Wache, Otto?“

„Erich und Hoffmann kommen mit mir. Die anderen arbeiten sich bis zum Zaun vor. Sobald Hoffmann die Karre angelassen hat, machst du die Klappe

runter, damit die anderen raufspringen können. Ist das klar?“

Die Männer nickten. Unteroffizier Döhnke gab den beiden Kameraden ein Zeichen. Sie krochen durch die Kartoffeln nach rechts.

Während Erich sich hinter Döhnke der Hausecke entgegenschob, stieg ihm der herbe Geruch des grünen Kartoffelkrautes in die Nase. In diesem Augenblick wünschte er sich innig, diesen Geruch, den er in seinem ganzen Leben nicht wieder vergessen würde, auch noch einmal zu Hause zu spüren.

Sie hatten das Ende des Feldes erreicht. Als sie zur Höhe der Hausecke vorrobbten, sahen sie den Posten drehen und auf sich zukommen. Sie drückten ihre Gesichter gegen die feuchte Erde, bis sie hörten, wie der Schritt des Postens drei Meter neben ihnen verklang, dann wieder einsetzte und sich entfernte. Vorsichtig hob Erich den Kopf.

„Wenn er zurückkommt und wieder dreht, nehme ich ihn mir vor. Ihr beide rast zum Wagen und macht alles klar, verstanden?“

Döhnke wiederholte alles gehetzt, was er vorher schon gesagt hatte. Sie nickten. Schon drehte der Posten wieder. Erneut klangen seine Schritte auf, wurden lauter und verharrten dann dicht neben ihrem Versteck. Sie konnten ihn atmen hören.

Unteroffizier Döhnke spannte sich zum Sprung. Seine Rechte umklammerte die MP. Als der Schatten, der auf dem Feld lag, wendete, schnellte Döhnke empor. Der Posten hörte die Geräusche und drehte sich um. Im gleichen Augenblick, als er seine Waffe von der Schulter reißen wollte, kam ihm Döhnke zuvor. Bewußtlos sackte der Posten zusammen.

Döhnke fing ihn auf, ließ ihn zu Bo-

den gleiten und schleppte ihn in die Kartoffeln. Er nahm die Waffe des Postens an sich, lief zum Wagen, auf den soeben die durch den Garten rasenden und über den Zaun setzenden Kame-raden aufsprangen.

Murrend sprang der Wagen an. Eine Fehlzündung knallte. Im Haus wurden Stimmen laut. Da hatte Unteroffizier Döhnke den Wagen erreicht und schwang sich in das Führerhaus. Die Tür knallte zu. Glas klirrte, als der Lauf seiner MP durch das Seitenfenster stieß.

„Verdammt! Mach schon hin, du Roß!“

Knallend und spuckend zog der Motor an. Ein paar Gestalten erschienen im Eingang.

„The Germans!“ brüllte eine sich überschlagende Stimme.

Gleichzeitig machte der Wagen einen Satz nach vorn. Schüsse peitschten. Unteroffizier Döhnke riß den Abzug der MP durch und ratschte einen Feuerstoß in den mehr und mehr zurückbleibenden Eingang hinein. Die Amerikaner gingen in Deckung, und während der Wagen schnell auf Touren kam, brach hinter ihnen die Hölle los. MG-Feuer schnatterte, Maschinenkanonen bellten, Leuchtkugeln stiegen gleich vielen neuen Sternen in den Nachthimmel empor und erhellten das Land.

Auf zwei Rädern nahmen sie eine Kurve. Vor ihnen tauchte eine Schranke auf. Zwei Militärpolizisten mit Rotlicht und weißem, blinkendem Koppelzeug standen hinter der Schranke und hoben die Arme, um sie aufzuhalten. Hoffmann nahm das Gas heraus und kuppelte zurück.

„Bist du verrückt geworden?“ Der Wagen rollte langsamer. „Los, durchbrechen!“

Hoffmann nickte. Zwanzig Meter

vor der Schranke gab er plötzlich wieder Gas. Der Motor heulte auf. Krachend schlug der Kühler gegen die Schranke. Die beiden Posten sprangen zurück, Glas klirrte. Die Schranke brach. Dann waren sie durch.

Erneut begann das Feuer. Leuchtschurgeschosse fegten über sie hinweg. Ein paar Einschläge fetzten in den Wagen hinein. Schreie gellten auf. Das Feuer blieb hinter ihnen zurück.

Kurz darauf passierten sie eine marschierende Kolonne, die dem Dorf zustrebte. Sie blinkten einmal kurz auf. Die Kolonne machte ihnen Platz, damit sie besser durchkommen konnten. Im letzten Augenblick jedoch wurden sie erkannt. Schüsse peitschten, ein Schnellfeuergewehr tackte. Dann knallte einer der Hinterradreifen auseinander. Der Wagen brach zur Seite aus.

Hoffmann versuchte, ihn durch Gegensteuern wieder unter Kontrolle zu bekommen. Wie betrunken raste er von einer Straßenseite zur anderen. Dann hatte er ihn abgefangen und rumpelte auf dem Plattfuß noch zweihundert Meter weiter, ehe er hielt.

„Runter, runter! Ausflug zu Ende, meine Herren!“

Schüsse peitschten hinter ihnen her, als sie absprangen und neben der Straße in Deckung gingen. Noch immer hielt ein Schnellfeuergeschütz auf den verlassenen Lkw, bis die Stichflamme des auslaufenden Benzins ihn als brennende Fackel auf der Piste zurückließ.

Sie hasteten weiter, nun genau nach Osten, jederzeit bereit, sich wieder seitwärts ins Gelände zu schlagen, wenn sie Feindberührung erhielten. Doch nichts dergleichen geschah.

Als ihnen dann MG-Feuer entgegen-schlug, brüllten sie vor Freude auf. Zum erstenmal begrüßten sie Ge-

schosse, die ihnen galten, mit einem Freudengeheul. Sie hörten an der rasanten Schußfolge, daß es deutsche MG 42 waren, die feuerten.

„Nicht schießen!“ brüllten sie im Chor, als der Feuerstoß verhallt war. „Verdammt nochmal! Nicht schießen! Wir sind von der 77. ID.“

„Hände hoch und hintereinander rüberkommen!“ hallte es von dem deutschen Stützpunkt zurück. Mit erhobenen Händen gingen sie dem vorgeschobenen deutschen Stützpunkt entgegen.

„Das war vielleicht eine Begrüßung!“ sagte Erich, als sie die Stellung erreicht hatten.

Die Männer des Stützpunktes umringten sie. Fragen prasselten auf sie nieder. Sie halfen, die Verwundeten zu versorgen. Sie reichten Feldflaschen, Zigaretten.

„Das ist schon eher etwas für verlorene Söhne.“ Aufatmend setzte Unteroffizier Döhnke die Feldflasche ab, aus der er getrunken hatte.

„Wir dachten schon, die ‚Amis‘ hätten hier einen neuen Trick versucht. Schließlich konnten wir ja nicht ahnen, daß ihr mitten zwischen den ‚Amis‘ rumlaufen würdet.“

„Wie ist es mit der 77. ID? Ist sie durchgekommen?“

„Sie ist durch“, antwortete der Oberfeldwebel, der den Stützpunkt führte.

„Und wir haben es jetzt auch geschafft, Jungens!“

Unteroffizier Döhnke legte die Arme auf die Schultern der ihm zunächst stehenden Kameraden. Mit einem Male war alle Energie aus ihm verschwunden. Er hätte sich am liebsten fallen lassen, wo er gerade stand. Aber noch hatte er seine Aufgabe nicht erfüllt.

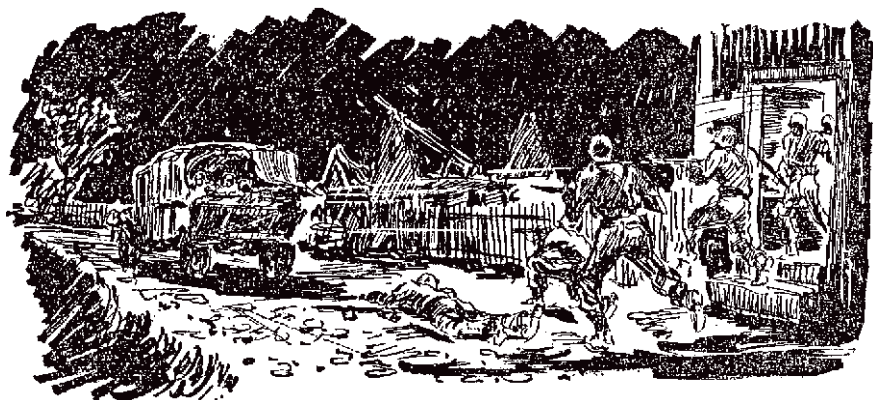
„Wie weit ist es noch bis zur Division, Herr Oberfeld?“ fragte er.

„Ihr wollt doch jetzt nicht sofort weiterlaufen? Wartet bis sieben Uhr, dann kommt der Fourier²⁴⁾, der nimmt euch im Wagen mit zur Division. Einverstanden?“

„Danke, Herr Oberfeld!“

„War doch selbstverständlich, lieber Döhnke!“

Die Kameraden des Stützpunktes räumten ihre Blockhäuser, die halb in die Erde gegraben waren. Die Männer warfen sich auf die Pritschen und waren gleich darauf eingeschlafen.



„Herr Oberst, Herr Oberst!“

„Was, zum Teufel, ist denn in Sie gefahren, Kampmann? Wir brechen erst um 09.00 Uhr auf.“

Oberst Bacherer sah von dem rohgezimmerten Tisch auf, an dem er gemeinsam mit Oberst Klosterkemper sein Frühstück einnahm.

„Melde Herrn Oberst, daß die Reste des Pionierzuges soeben eingetroffen sind.“

„Machen Sie keine Witze, Kampmann!“

Noch wollte Oberst Bacherer diese Meldung nicht glauben. Aber die Freude, die aus dem Gesicht des Adjutanten leuchtete, griff auch auf ihn über. Polternd schob er den Stuhl zurück.

„Kommen Sie, Klosterkemper! Wir wollen die Männer in Empfang nehmen.“

Sie traten ins Freie. Das Licht der Morgensonne fiel auf das Häuflein abgerissener, übernachteter Gestalten, von denen einige Verbände trugen. Jetzt gab es keinen Zweifel mehr.

„Pionierzug – stillgestanden! Zur Meldung an den Herrn Divisionskommandeur die Augen links!“

Unteroffizier Döhnke ging dem Obersten entgegen. Sechs Schritte vor ihm riß er die Hacken zusammen.

„Melde Herrn Oberst: Pionierzug, Stärke: 33 Mann, vom Einsatz-Scheinangriff zurück!“

„Danke, Döhnke!“

Die Hand des Obersten glitt zur Mütze empor und blieb dort eine halbe Minute lang liegen. Blicklos startete Oberst Bacherer auf den versprengten Haufen dieser 33 Männer. Das war von dem Pionierzug übriggeblieben. Dann nahm er die Hand herunter und wandte sich dem Unteroffizier zu.

„Unteroffizier Döhnke, ich verleihe Ihnen hiermit, stellvertretend für alle

Männer des Zuges, das Eiserne Kreuz erster Klasse.“

Tief bewegt nestelte Oberst Bacherer das Eiserne Kreuz von seinem Waffenrock und steckte es dem Unteroffizier an.

Gemeinsam schritten sie die Front der 33 Männer ab. Jedem sah Oberst Bacherer in die Augen. Diese Männer hier hatten es geschafft. Und wenn die Division durch eine Hölle gegangen war, dann war der Pionierzug noch zusätzlich durch das Fegefeuer marschiert.

Diejenigen aber, die übriggeblieben waren, waren geblüht und gehärtet. Die Schlacken der Furcht und der Selbstsucht waren ihnen im Feuer des Gegners herausgebrannt worden.

Hier standen sie. Namenlose Frontsoldaten, die in ihrer schlichten Zuverlässigkeit ihren Mann gestanden hatten. Sie waren das Sinnbild des Ausharrens und Kämpfens, der Beweis dafür, daß jede Situation, mochte sie noch so verzweifelt sein, noch die Chance eines Entkommens ließ.

„Herr Oberst, ich habe für Ihre Männer Quartier machen lassen!“

Oberst Klosterkemper hatte in der Zwischenzeit alles geregelt. Als die Männer wegtraten, wurden sie in die Quartiere gebracht, wo sie zum erstenmal seit fast einer Woche wieder durchschlafen konnten.

Der Durchbruch der 77. Infanterie-Division ragte als einmalige Leistung aus den Kämpfen auf der Halbinsel Cotentin heraus.

Später wurde Oberst Bacherer in Würdigung seiner Leistungen um die Rückführung der Division mit dem Ehrenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Die harten Kämpfe hatten den

Mannschaftsbestand der Division auf 1500 Mann absinken lassen. Aber diese 1500 Männer konnten der Abwehrfront zugeführt werden, die sich am 21. Juni auf der Linie St. Lô d'Ourville–St. Jores–Cavigny gebildet hatte.

Noch einmal trat die 77. ID unter Oberst Bacherer an.

Als am Sonntagabend, dem 30. Juli 1944, der Ia der Division in den Kampfstand trat, sah Oberst Bacherer von der Karte auf, über die er gebeugt saß.

„Was ist, Appelt?“

„FT-Spruch von Feldmarschall von Kluge²⁵⁾, Herr Oberst.“

Der Ia reichte den Funkspruch über den Tisch. Oberst Bacherer las die wenigen Zeilen, die ihm sagten, daß jetzt wieder für ihn und die hier südlich Pontaubault liegende 77. Infanterie-Division der neue Einsatz gekommen war.

„Alle Kommandeure sofort zu mir!“ befahl er, als er gelesen hatte.

Der Ia verschwand. Fünfzehn Minuten später waren die Bataillons- und Regimentskommandeure mit ihren Adjutanten im Befehlsstand des Kommandeurs versammelt.

„Meine Herren, ich verlese Ihnen den Funkspruch von Feldmarschall Kluge“, begann Oberst Bacherer die Stabsbesprechung.

„Das VIII. US-Korps unter General Patton²⁶⁾ hat mit seiner Spitze, der 4. US-Panzerdivision, Avranches genommen. Die 77. ID tritt zum Gegenangriff an. Avranches ist unbedingt wieder zu nehmen und zu halten. Diese Stadt ist der Angelpunkt unserer Verteidigung. Mit ihr steht oder fällt die Entscheidung im Westen.“

Eine Minute war es still im Befehlsstand. Dann kamen die Fragen.

„Wenn die Panzer die Brücke über die Sélune bei Avranches gewinnen, dann könnten sie ungehindert in die Bretagne vorstoßen, Herr Oberst.“

„Die Division macht sich sofort marschbereit. Gleichfalls die Sturmgeschützabteilungen mit ihren 14 Geschützen. – Sie, Herr Oberst“, wandte er sich an den Kommandeur der 5. Fallschirmjäger-Division, „kämpfen in unserem Verband mit.“

Als der Feldfernsprecher klingelte, hob Oberst Bacherer den Kopf. Der Ia nahm den Hörer auf. Sie hörten an seiner Stimme, daß etwas Außerordentliches geschehen sein mußte.

„Herr Oberst“, wandte sich der Ia an den Divisionskommandeur, „der Gegner ist mit schnellen Panzerspitzen bereits in Pontaubault eingedrungen.“

„Machen Sie alles klar. In den ersten Morgenstunden marschieren wir.“

Die Männer salutierten und verließen den Kampfstand.

„Jetzt haben sie uns wieder am Hintern!“

Erich Lammers sah, daß die feuern- den Sturmgeschütze den Südteil von Pontaubault bereits erreicht hatten. Mit hämmernden Schlägen schlugen die Granaten in die Widerstandsnester hinein.

Hinter den Sturmgeschützen gingen sie vor.

Als ihnen aus den Häusern MG-Feuer entgegenschlug, gingen sie in Deckung.

„Weiter nach rechts halten, Erich!“

Theo Pötter legte einen neuen Gurt ein. Wieder schnatterte ein Feuerstoß hinaus, und das Feind-MG verstummte.

„Pionierzug, Sprung auf – maarsch!“

Als Feldwebel Döhnke hochschnellte und hinter sich das Klappern der vielen Stiefel auf dem Pflaster hörte, glaubte er erst wirklich, daß sie angriffen. Dieses Klappern kannte er.

Sie rasten nach vorn. Neben ihnen stürmten die Männer des I. Bataillons vom Regiment 1050, weit nach links herausgezogen das Regiment 1049. Alle Regimenter waren in der Ruhezeit leidlich aufgefüllt worden. Sie wußten, daß sie die einzigen waren, die den Gegner noch aufhalten konnten. Hinter ihnen stand nichts mehr.

Während sie nach vorn rasten, flackerte das Feuer des Gegners abermals auf. Erich schnellte vor. Er warf sich hin, als MG-Geschosse über seinen Kopf hinwegheulten, und klatschte in eine Pfütze hinein. Es regnete seit dem Morgen, und alles war an ihnen aufgeweicht. Aber sie achteten nicht darauf.

Hier würde es sich zeigen, ob ihre Rückführung aus dem Kessel, ob alle Anstrengungen des Ausbruchs sich gelohnt hatten. Hier erwies es sich, ob sie zurückgeführt worden waren, um an dieser Stelle der Front und an diesem Tag das Zünglein an der Waage zu sein.

Zehn Minuten später war der Kampf um Pontaubault entschieden. Der Gegner wich auf Avranches zurück.

„Nachstoßen!“

Dieser Befehl des Divisionskommandeurs erreichte alle Einheiten. Sie stießen nach. Die Sturmgeschütze, von denen kein einziges ausgefallen war, gingen auf Avranches vor. Die Infanterie folgte hinter den Sturmgeschützen, aufgefressen und zu Fuß.

Panzer rollten dem ungestüm vordringenden Stoßkeil der 77. ID entgegen. Die Sturmgeschütze schossen sie im Panzerduell zusammen.

Die 77. ID erreichte Avranches.

Haus um Haus wurde im Infanteriekampf genommen. Die Sturmgeschütze kämpften die MG- und Widerstandsnester nieder. Häuser stürzten zusammen. Der Gegner wich. Brennende Panzer säumten den Rückzugsweg. Der Sieg lag greifbar nahe.

„Mensch, es wird heller! Wenn uns jetzt nur die Jabos vom Hals bleiben.“

In einer Kampfpause, während sie nach Atem ringend hinter einer Ruine des Nordteiles von Avranches lagen und den niederpeitschenden Stahlregen der feindlichen Granatwerfer über sich ergehen ließen, sahen sie, daß der Himmel heller wurde. Der Regen hörte auf.

Plötzlich schrie Kruschinski entsetzt auf. Sekunden später hörten alle den Donner vieler Jabo-Motoren.

Der Himmel war übersät mit den schnellen zweimotorigen Maschinen. Sie stürzten sich in Pulks zu 30, 40 Maschinen auf Avranches herunter und hämmerten aus ihren Bordwaffen auf die Infanterie. Sie warfen im Zielwurf ihre Bomben aus hundert Meter Höhe auf die Sturmgeschütze.

Das erste Sturmgeschütz ging in Flammen auf. Dann folgte Schlag auf Schlag. Während dieser Zeit hielt sich der Pionierzug in Kellern und unter Trümmern verborgen, um diesem Vernichtungshagel zu entgehen. Alle 14 Sturmgeschütze waren vernichtet. Als rauchende Wahrzeichen eines verlorenen Sieges standen sie in der Stadt verstreut.

„Panzer!“

Die letzte Maschine war eben eine Minute aus der Sicht verschwunden, als es nördlich Avranches lebendig wurde.

„Au Backe, mein Zahn! Jetzt ist es aus!“

Sie sahen die Panzer in die Stadt rollen. Drei, vier wurden vernichtet.

Zwanzig neue kamen an ihre Stelle. Noch immer folgten weitere Panzer nach.

Mit T-Minen²⁷⁾ und Handgranaten, mit geballten Ladungen²⁸⁾ und anderen Sprengmitteln gingen die Männer den Panzern zu Leibe. Aber die stählernen Ungetüme – durch kein einziges Sturmgeschütz aufgehalten – rollten vor, walzten die Verteidiger in den Staub, nahmen Meter um Meter der Stadt wieder in Besitz.

„Zehn Mann zu mir!“

Die Stimme von Feldwebel Döhnke klang hart und klirrend.

Wortlos ging die alte Gruppe zu ihrem ehemaligen Gruppenführer hinüber.

„Sprengmittel bereitmachen!“ befahl er den anderen. Dann wandte er sich seinen Kameraden zu.

„Wir haben Befehl, die Sélune-Brücke zu sprengen. Wer zurücktreten will, der kann das jetzt tun, ohne daß ich ihm deswegen böse bin. Du, Franke, bist verheiratet und mußt zurückbleiben. Neumann?“ rief Döhnke einen anderen.

„Laßt uns gehen, ehe wir durch einen zu breiten Keil von der Brücke abgeschnitten werden“, forderte Erich die Kameraden auf.

Sie erhielten die Sprengmittel. Feldwebel Döhnke wandte sich seinem Zug zu.

„Alle MG bleiben am Stadtrand zurück und geben Feuerschutz. Gehen wir!“

Sie pirschten sich entlang der Häuserzeile nach vorn. Als sie auf einen amerikanischen Panzer trafen, der durch die Straße rollte und auf jedes sich ihm bietende Ziel feuerte, krochen sie zur Seite.

Keuchend liefen sie über einen

Platz. MG-Feuer schlug ihnen entgegen. Die beiden MG der MG-Gruppe kämpften den Weg frei. Weiter ging es.

Dann hatten sie den Stadtrand erreicht und sahen die Brücke vor sich.

„Zweihundert Meter freies Gelände, Jungens!“

„Wenn wir von rechts aus der Flanke kommen, sind es nur siebzig, Otto.“

Sie liefen nach rechts hinüber. Die MG-Gruppe blieb zurück und brachte die Waffen in Stellung.

Als sie wieder freie Sicht auf die Brücke hatten, sahen sie eine Gruppe Amerikaner auftauchen, die sich ihnen schnell näherte.

Ratternd und tackend spuckten die in Stellung gegangenen MG die Feuerschnüre der Geschosse auf die Brücke. Die Feindgruppe brach zusammen.

„Sprengtrupp, Sprung auf – marsch!“

Sie rasten los. Wie ein Zentnergewicht spürte Erich die Last der drei Dreikiloladungen. Seine Lungen schienen sich mit Feuer zu füllen. Hinter sich hörte er Theo keuchen. Schon glaubten sie, daß sie es schaffen würden, als links von ihnen ein amerikanisches MG tackte.

Beim ersten Feuerstoß stürzten Feldwebel Döhnke und die beiden ihm folgenden Kameraden zu Boden.

Die übrigen warfen sich in den Graben und krochen durch die stinkende Brühe irgendeines Abflusses weiter vor.

Am Ende des Grabens schnellten sie hoch. Als sie zehn Meter vor der Brücke waren, begann das Feuer abermals.

Der Todesschrei seines Kameraden Theo Pötter gellte Erich in den Ohren. Für den Bruchteil einer Sekunde verhielt er im Lauf; dann spürte er, wie ihm glühende Nadeln in die Seite fuh-

ren und wie der Einschlag der Geschosse ihn zu Boden warf.

Wie durch dicke Watte hörte er die Schreie seiner getroffenen Kameraden. Er versuchte, sich auf die Ellenbogen aufzustemmen. Seine Faust krallte sich um die Dreikiloladung. Dann kam er unter mühseliger Anstrengung noch einmal auf die Füße und taumelte der Brücke entgegen. Als er sie erreicht hatte, streckte ihn ein neuer Feuerstoß nieder.

Erich Lammers brach in die Knie. Dann fiel sein Gesicht in den Schlamm. Doch er spürte schon nichts mehr. Der letzte Mann des Sprengtrupps hatte die Sélune-Brücke wirklich erreicht, aber seine Sprengladung lag wertlos neben ihm.

Zehn Minuten später ging ein zweiter, stärkerer Sprengtrupp gegen die Brücke vor. Doch dieser Trupp wurde

abgefangen und geriet in Gefangenschaft.

Der letzte Einsatz der 77. ID auf der Halbinsel Cotentin war nach anfänglichen Erfolgen plötzlich zu Ende gegangen. Am Abend des gleichen Tages entkam Oberst Bacherer mit seinem gesamten Stab um Sekunden vor dem Eintreffen der Amerikaner von seinem Gefechtsstand.

General Patton hatte sein Ziel erreicht. Nach 56 Tagen erbitterten Kampfes hatte er den Ausgang aus der Enge der Halbinsel geöffnet. Um Haaresbreite hatte er vor der 77. ID gesiegt.

100.000 Mann und 14.000 Fahrzeuge rollten über die Sélune-Brücke hinweg, die der MG-Gruppe des Pionierzuges zum Verderben geworden war.

Der Kampf auf der Halbinsel Cotentin war zu Ende.

ENDE

Anmerkungen

- 1) Die Namen von Personen der Zeitgeschichte sind authentisch, alle anderen geändert
- 2) Karl-Wilhelm von Schlieben (1894–1964): zuletzt im Rang eines Generalleutnants. Kommandierte seit dem 12.12.1943 die 709. Infanterie-Division und war ab dem 23. Juni Kommandeur der „Festung“ Cherbourg. Nach der Kapitulation blieb von Schlieben bis 1947 in Kriegsgefangenschaft
- 3) 1. Generalstabsoffizier, zuständig für den Aufgabenbereich Führung/Operation
- 4) deutsches Gegenstück zum amerikanischen Jeep, 0,25 t, kurz „Kübel“ genannt. Zurückzuführen ist der Name auf den Beginn der deutschen Produktion von Militär-Pkw. Schalensitze sollten dem Fahrer und Beifahrer einen besseren Halt bieten und wurden wegen ihrer Form „Kübel“ genannt. Im Laufe der Zeit entwickelte sich die Bezeichnung zum Synonym für alle Fahrzeuge dieses Typs
- 5) Abkürzung für Panzerabwehrkanone
- 6) 1. Mann einer Maschinengewehr-Bedienung, richtet die Waffe auf das Ziel und feuert
- 7) 2. Mann einer Maschinengewehr-Bedienung, für die Munitionszufuhr und Ersatzläufe zuständig
- 8) leichtes Maschinengewehr ohne Lafette
- 9) Kurzform für Amerikaner
- 10) viermotoriger US-Bomber vom Typ Boeing B 17, bis zu 7,9 Tonnen Bombenladung, 13 Maschinengewehre 12,7 mm, Spannweite 31,62 m, Länge 22,66 m

- 11) im Landserjargon auch „Hitlersäge“ genannt. Leistungsfähiges deutsches Maschinengewehr im Kaliber 7,92 mm, luftgekühlter Rückstoßlader, Länge 1,22 m, Gewicht 11,6 kg, Mündungsgeschwindigkeit 755 m/sec, bis zu 1550 Schuß/min. Es zeichnete sich vor allem durch seine Zuverlässigkeit und Schußgenauigkeit aus
- 12) Landserausdruck für Artilleriegeschosse großen Kalibers
- 13) Jagdbomber
- 14) Landserausdruck für jemanden, der das Ritterkreuz erwerben möchte
- 15) deutsche Verteidigungsanlagen am Ärmelkanal und der Atlantikküste Frankreichs zur Abwehr einer Invasion. Seit Sommer 1942 gebaut, lag der Schwerpunkt im Bereich der Heeresgruppe B (Rommel)
- 16) mittelschwerer US-Standard-Panzer, je nach Ausführung 28,8–33,6 t, 7,5–10,5-cm-Kanone, 5 Mann Besatzung
- 17) 1944 im Heer eingeführte rückstoßfreie Panzerabwehrwaffe mit nach hinten offenem Rohr, zum Verfeuern von Hohlladungsgeschossen im Kaliber 4,5 cm, 5 cm oder 6 cm. Die Auftreffgeschwindigkeit des Geschosses betrug 145 km/h, Reichweite ca. 200 m, 4-m-Feuerschweif
- 18) Erich Marcks (1891–1944): General der Artillerie. An der Erstellung des Operationsplanes für den Rußlandfeldzug beteiligt. U.a. Kommandeur der leichten 101. Infanteriedivision und Kommandierender General des LXXXIV.

- Armeekorps. Erich Marcks fiel am 12. Juni 1944 nordwestlich von Saint-Lô bei einem Tieffliegerangriff
- 19) Spitzname für sowjetische Soldaten
 - 20) Kompaniefeldwebel, für den inneren Dienst einer Kompanie verantwortlich, meist im Rang eines Hauptfeldwebels
 - 21) französische Widerstandsbewegung (vom franz. Gebüsch, Gestrüpp), ihre Angehörigen nannten sich Maquisards
 - 22) Slangbezeichnung für GP (General Purpose) für ein Vielzweckfahrzeug. Bei der Wehrmacht gab es dafür den Kubelwagen, die militärische Variante des VW
 - 23) Begriff aus dem Ersten Weltkrieg. Im Fliegerjargon nannte man den Navigator eines zweisitzigen Flugzeuges „Franz“. Wenn die Maschine in die falsche Richtung flog, hatte sie sich „verfranzt“, d. h., der Navigator hatte nicht den richtigen Weg gefunden
 - 24) Unteroffizier, für die Verpflegungsausgabe zuständig
 - 25) Hans Günther von Kluge (1882–1944), Generalfeldmarschall, seit 18.12. Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, seit 7.7.1944 des Westheeres und seit 17.7.1944 auch der Heeresgruppe B; nahm sich als Mitverschwörer des 20.7. (Attentat auf Hitler) das Leben
 - 26) George Smith Patton (1885–1945), amerikanischer General, nach dem Krieg Militärgouverneur in Bayern
 - 27) Teller-Minen zur Panzerbekämpfung
 - 28) 5–7 zu einem Bündel zusammengefügte Stielhandgranaten; zwischen Laufrollen und Kette oder Turm und Wanne plazierte, waren solche „geballten Ladungen“ eine wirksame Waffe gegen Panzer

Titelbild: Zerschlagung amerikanischer Lastensegler (Artists Impression Lutz Stiehler)

Verehrte Leser:

Am Dienstag, 19. Februar 2013, erscheint der *LANDSER* 2865 unter dem Titel

„Drauf, dran, durch!“

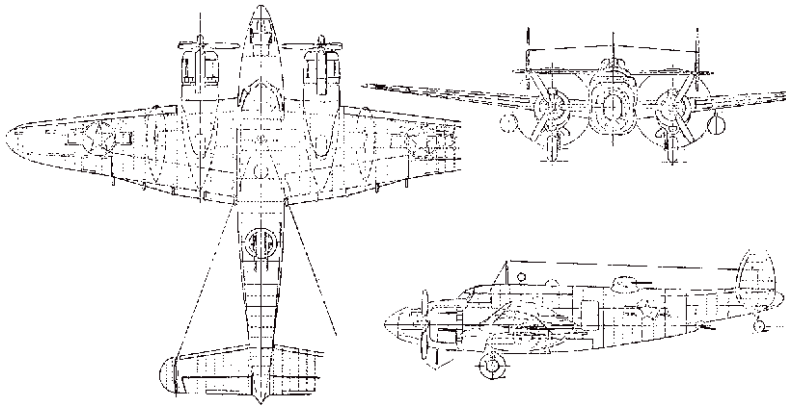
Rußland 1941 – Pioniere der 4. SS-Polizeidivision ringen mit den Sowjets – An der Luga erhalten sie ihre Feuertaufe – Nach authentischen Unterlagen. Autor: **W. Wallenda. ERSTAUSGABE.**

**DER LANDSER erhalten Sie jetzt auch als ePaper und eBook:
EPUB-Format im Amazon-Kindle-Shop, Apple iBook-Store sowie bei den
meisten Online-Buchhändlern (z. B. Buch.de, Buecher.de, Libri.de, Thalia.de
und bei vielen anderen). PDF-Format unter www.landser.de**

DER LANDSER erscheint wöchentlich in der Pabel-Moewig Verlag GmbH, 76437 Rastatt, Telefon (07222) 13-0. Chefredaktion: Dr. Guntram Schulze-Wegener (V.i.S.d.P.), Redaktion: Alexander Losert M.A. Redaktionsanschrift: Redaktion Militärgeschichte, Internet-Adresse: www.landser.de; E-Mail-Adresse: landser@vpm.de. Druck: VPM Druck KG, Karlsruher Straße 31, 76437 Rastatt, www.vpm-druck.de. Vertrieb: VU Verlagsunion KG, 65396 Walluf, Postfach 5707, 65047 Wiesbaden, Tel.: 06123/620-0. Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag GmbH, 76437 Rastatt. Anzeigenleiter und verantwortlich: Rainer Groß. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21. Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg Gesellschaft m.b.H., Niederalm 300, A-5081 Anif. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages. Für unverlangte Manuskript-einsendungen wird keine Gewähr übernommen. Printed in Germany, Februar 2013

Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: Ulisses Spiele GmbH, Industriestraße 11, 65529 Waldems-Steinfischbach, Telefon: 0 60 87 / 9 88 70 40, Fax: 0 60 87 / 9 88 70 08, E-Mail: bestellservice@ulisses-spiele.de. Lieferung erfolgt per Bankeinzug (Bankverbindung nennen) zzgl. 3,90 € Versand, Ausland 6,90 € oder per Nachnahme (7,50 € Versand + Zahlkartengebühr). Abonnement: **DER LANDSER** Abonnementsbetreuung, z. Hd. Frau Stegmaier, Heuriedweg 19, 88131 Lindau. Telefon 0 18 05 / 26 01 27 (0,14 €/Min. aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk max. 0,42 €/Min.), Fax: 0 18 05 / 26 01 28 (0,14 €/Min. aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk max. 0,42 €/Min.), E-Mail: VPM@Guell.de. Jahresbezugspreis (52 Ausgaben) inkl. Porto- und Zustellkosten Deutschland: € 114,40; Österreich: € 127,40. Kündigung jederzeit möglich.

Lockheed „Ventura“



Eines der vielseitigsten Flugzeuge der amerikanischen und britischen Streitkräfte im Zweiten Weltkrieg war dieser zweimotorige Mitteldecker. Für die Royal Air Force hatte Lockheed aus dem mittleren Bomber „Hudson“ die etwas größere und leistungsfähigere „Ventura“ entwickelt. Die US Navy übernahm das Flugzeug in drei Versionen, je nach Einsatzzweck als PV-1, PV-2 und PV-3. Auf dem europäischen Kriegsschauplatz ist die „Ventura“ unbekannt geblieben, da sie nur im Krieg gegen Japan eingesetzt wurde. Die Maschine konnte selbst auf den kleinen Flugplätzen der Inseln im Pazifik mit voller Last starten bzw. landen. Sie wurde mit elektronischer Ausrüstung als Pfadfinder für Bomberverbände benutzt, als U-Boot-Jäger, als mittlerer Bomber, als Torpedoflugzeug und als Aufklärer. Insbesondere war sie bei der Bekämpfung der japanischen Stützpunkte auch bei extremen Wetterbedingungen über den Aleuten eingesetzt worden. Einige hundert „Venturas“ wurden für die US-Army Air Force als Bomber B-34 „Lexington“ geliefert. Als die Amerikaner beim „Inseln springen“ sich näher an das japanische Mutterland herangearbeitet hatten, flogen auch hier „Venturas“ zahlreiche Einsätze.

Technische Daten

Besatzung:	vier Mann
Triebwerk:	Pratt & Whitney Double-Wasp GR 2800, zweimal 2000 PS
Bewaffnung:	ein Zwillingssturm, 12,7 mm, oben ein Zwillingssturm, 12,7 mm, unten hinten zwei MG, 12,7 mm, starr nach vorn
Spannweite:	19,96 m
Länge:	15,45 m
Höhe:	3,60 m
Fluggewicht:	10.227 kg
Höchstgeschwindigkeit:	480 km/h
Landegeschwindigkeit:	128 km/h
Dienstgipfelhöhe:	7500 m

Amerikanische Kriegsflugzeuge



Lockheed „Ventura“